MERIAN

Barcelona

MERIAN-Brevier von Barcelona

Die Zahlen am Ende der Absätze verweisen auf die entsprechenden Bild- und Textseiten im Heft

Kapitell einer Säule im Hof des Hospitals de la Santa Cruz zu Barcelona

Historische Daten

Um 550 v. Chr.: Griechische Kaufleute siedeln an der heutigen Costa Brava und gründen u. a. Ampurias.

Um 200 v. Chr.: Barcelona wird eine bedeutende römische Kolonie, Colonia Faventia genannt, später Julia Augusta und Pia Barcino.

414 n. Chr.: Die Westgoten nehmen Barcino ein und erheben es zur Hauptstadt von Gothia Hispania.

713: Die Mauren erstürmen Barcelona.

801: Ludwig, der Sohn Karls des Großen, erobert Barcelona und macht es zur Hauptstadt der Marca Hispanica.

874: Die Grafen von Barcelona werden unabhängig.

1137: Vermählung des Grafen Ramón Berenguer IV. mit der Königin Petronila von Aragon. Die Grafschaft geht in dem Königreich auf; Barcelona wird dessen Hauptstadt und entwickelt sich in den folgenden beiden Jahrhunderten zum blühenden Handelszentrum.

1469: Vereinigung mit Kastilien durch Heirat Ferdinands von Aragon mit Isabella von Kastilien. Barcelonas Bedeutung geht zurück.

1701–1714: Im Spanischen Erbfolgekrieg entscheidet sich Barcelona für den Habsburger Prätendenten, Erzherzog Karl von Österreich. Die Truppen König Philipps V. erstürmen die Stadt. Die Privilegien werden abgeschafft, die Universität nach Cervera verlegt.

1779: Barcelona erhält viele seiner alten Rechte zurück. Beginn des Wiederaufstiegs.

1808–1814: Besetzung Spaniens durch napoleonische Truppen. Tapferer Widerstand Barcelonas.

Ab 1858: Die alte Umwallung wird niedergerissen. Baubeginn der Neustadt.

1888 und 1929: Weltausstellungen in Barcelona.

Sehenswürdigkeiten

Kirchen

Reste eines römischen Augustus-Tempels. – S. Pablo del Campo, *romanische Kirche (1117) mit westgotischen Resten, später mehrfach umgestaltet, eindrucksvolles Hauptportal, reizvoller kleiner Kreuzgang.* – Sta. Ana, *1146 gegründet, 1936 ausgebrannt; zum „Nationaldenkmal" erklärt.* – Kathedrale Sta. Cruz *(oder Sta. Eulalia), zwischen 1298 und 1448 erbaut und im 19. Jh. (neugotische Hauptfassade) vollendet, Kuppel von 1913; katalanisch-gotischer Stil, im Innern bemerkenswerte Glasfenster; Marmorsarkophag mit den Überresten der heiligen Eulalia; im Chor Wappen zur Erinnerung an die von Karl V. 1519 einberufene Sitzung der Ritter des Goldenen Vlieses; gotischer Kreuzgang; Kirchenschatz mit der Halskette vom Goldenen Vlies Karls V. und dem silbernen Thron König Martins.* – Sta. Maria del Mar, *dreischiffige katalanisch-gotische Hallenkirche (1329 bis 1383).* – Sta. Maria del Pino, *einschiffige gotische Kirche, 1453 geweiht, siebenseitiger Chorschluß.* – Templo de la Sagrada Familia, *noch unvollendeter Monumental-Kirchenbau, 1883 von Antonio Gaudí begonnen. (S. 3–13, 25–28)*

Barcelona: Im Freilichtmuseum „Pueblo Español"

Profanbauten

Palacio de la Diputación Provincial, *schönes Beispiel für katalanische Gotik, Anfang 15. Jh.; reichverzierte Säle, St.-Georgs-Kapelle (1432), Orangenhof (16. Jh.).* – Casa de la Ciudad *(Ayuntamiento, Rathaus), von dem ursprünglich gotischen Gebäude (1369) sind nur die nordöstliche Seitenfassade und der „Salón de Ciento" (Ratsherrensaal) erhalten; der „Salón de las Crónicas" wurde von José María Sert (20. Jh.) dekoriert.* – Palacio Real Mayor, *Palast der Grafen von Barcelona, später der Könige von Aragon und Katalonien; von dem ursprünglichen Gebäude blieb vor allem die großartige Sala de Tinell (1359–1370) erhalten, hier empfingen die Katholischen Majestäten Columbus nach dessen Rückkehr aus Amerika; Aussichtsturm.* – Atarazanas, *mittelalterliche Schiffswerft, im 14. Jh. begonnen; heute Marinemuseum.* – Casa Lonja, Börse seit rund 600 Jahren, *heute außerdem Sitz der Handelskammer; im 18. Jh. restauriert, gotischer Börsensaal blieb erhalten.* – Hospital de la Santa Cruz, *bedeutender Baukomplex, gotisch und barock, ältestes Hospitalgebäude Europas.* – Palacio de la Virreina, *im 18. Jh. vom peruanischen Vizekönig für seine Gemahlin erbaut; birgt das „Museo de Artes Decorativas". (S. 2–24)*

Museen

Museo de Arte de Cataluña *(im Palacio Nacional) auf dem Montjuich: katalanisch-romanische Fresken, gotische Retabel, Gemälde von Velázquez, Ribera, El Greco u. a.* – Museo de Arte Moderno: *vorwiegend katalanische Maler des 19. und 20. Jhs., bedeutende Frühgemälde und Keramiken Picassos.* – Museo Arqueológico. – Museo Marés *(Stiftung des Bildhauers Frederico Marés): katalanische Madonnen von der Romantik bis zur Renaissance.* – Museo Histórico de la Ciudad, *historisches Stadtmuseum.* – Pueblo Español: *Freilichtmuseum, Kopien von Häuserstilen aller Provinzen, Werkstätten spanischer Volkskunst, Gaststätten. (S. 9, 12, 42)*

Parks

Montjuich, *213 m über dem Hafen: Gärten, Springbrunnen, griechisches Theater, Sportanlagen.* – Parque y Jardines *de la Ciudadela: Zoologischer Garten, Geologisches Museum.* – Parque Güell, *von Gaudí gestaltet.* – Tibidabo, *523 m; großartiger Rundblick.*

MERIAN

DAS MONATSHEFT DER STÄDTE UND LANDSCHAFTEN
14. JAHRGANG · HEFT 6 · BARCELONA UND DIE COSTA BRAVA

INHALT

NIELS VON HOLST: 2000 Jahre Barcelona 3
SEMPRONIO: Links und rechts der Rambla 14
KARL-AUGUST GÖTZ: Predigt aus Stein 25
RICHARD GROSSMANN: Kunst und Mandelblüte 30
WOLFGANG BOLLER: Die Schwarze Madonna vom Montserrat 34
JOSÉ PLA: Sonne über der Costa Brava 40
NESTOR LUJÁN: Nero, Mero, Heilbutt 49
DER BESCHEIDENE KATALANE und andere Anekdoten 49
MARIANNE LANGEWIESCHE: In memoriam Tossa 57
RICHARD GROSSMANN: Vielstufiges Gerona 59
PETER KRIEGER: Besuch bei Salvador Dali 64
J. M. GIRONELLA: Der Selbstmörder und sein Bruder (Erzählung) 67
M. MANENT: Einst Sprache der Eroberer 71
MARIA WIECKE-DEUSCH: Brückenkopf Ampurias 74
MÄTI ROBERT: Die Nacht von Verges 78
JOHANNES GOTTSCHALK: Im iberischen Spannungsfeld 82
WERNER H. SCHEURING: Blumengrüße aus der Maresma 86
SO STEHT ES NICHT IM BAEDEKER 89
BEMERKUNGEN 92

TITELBILD: AUF DER RAMBLA

HOFFMANN UND CAMPE VERLAG · HAMBURG

NIELS VON HOLST

2000 Jahre Barcelona

Barcelona wird oft ungerecht beurteilt! Wer die großen Hafenstädte Südeuropas vergleicht, findet etwa die alten Viertel von Genua suggestiver, die Lage von Neapel schöner, in Lissabon mehr Weite der Welt.

In diesen Bemerkungen mag ein Gran Richtigkeit stecken; gleichwohl bleibt Barcelona ein überreicher Akkord, eine unentbehrliche Stadt des alten Europa. Nur die Stammsilbe des Stadtnamens erinnert noch an die vorrömische Zeit Barcelonas. Um Christi Geburt war die römische „Colonia Barcino" eine mittelgroße Hafenstadt. In den unsicheren Zeiten des sich auflösenden Imperiums gab man einige Außenbezirke auf und umzog den Kern der Stadt, seine Tempel, Märkte und hohen Häuser, mit einer ansehnlichen Befestigung; von ihr haben sich bedeutende, wenn auch verbaute und in den oberen Teilen nicht mehr intakte Reste namentlich in der Nähe der Kathedrale erhalten. Seit den zwanziger Jahren sind mehrere Mauerzüge und Türme freigelegt und restauriert worden. Der Gesamtumfang der römischen Stadtmauern betrug 1300 Meter, ihre Höhe 9 Meter, ihre Stärke 3,60 Meter. Die Türme waren teils quadratisch, teils halbrund. Im Gegensatz zu vielen anderen Befestigungen dieser Spätzeit, so den Mauern Roms selbst, wurden in Barcelona nicht Ziegel, sondern ausschließlich Quader verwendet.

Ausgrabungen der allerneuesten Zeit sind unmittelbar nordöstlich der Kathedrale dem Publikum zugänglich. Tief unter dem Museo de la Ciudad hat man bereits einen kurzen römischen Straßenzug mit Zisterne, Schwimmbad und Resten der Kanalisation freigelegt.

Als die Ländermasse des Imperium Romanum eine Beute germanischer Wandervölker wurde, gewann Barcelona zeitweise als Residenz des Westgotenkönigs Athaulf Bedeutung. Die Erklärung des Landschaftsnamens „Katalonien" als Umwandlung von „Gotalanien — Gotenland" ist bisher durch keine bessere ersetzt worden. Die Westgoten und die übrigen in Spanien vorübergehend Fuß fassenden Germanen übernahmen mit dem damaligen Christentum dessen stark byzantinisch getönte Kultur. Eine kleine westgotische Klosterkirche entstand in den Äckern weit draußen vor der Stadt, *San Pablo del Campo*. Der heutige romanische Bau bewahrt aus westgotischer Zeit zwei Marmorkapitelle am Hauptportal, wohl aus dem 7. Jahrhundert.

Mit der Kraft einer Sturmflut ergossen sich die Heere der Anhänger Mohammeds im frühen 8. Jahrhundert über Spanien und Südfrankreich: Barcelona wurde für drei Menschenalter eine maurische Stadt. Damals erhielt ein kleiner Wasserlauf zwischen Römerstadt und Pauluskloster die arabische Bezeichnung „rambla". Bereits Karl der Große gewann jedoch ein Jahr nach seiner Kaiserkrönung in Rom den wichtigen Hafenort Barcelona für das christliche Europa zurück. Die Tatsache, daß der Islam in Barcelona nicht einmal hundert Jahre geherrscht hat — während Toledo 500 Jahre, Granada beinah 800 Jahre den Mauren gehörte —, wurde bestimmend für den Charakter der Stadt. Etwas von islamischem Fatalismus und orientalischer Lässigkeit blieb in Mittel- und Südspanien haften; dort spricht man bis heute nicht ohne geheimen Neid von der Energie der Bürger Barcelonas, die „aus Steinen Brot zu machen" wüßten. Die so häufigen Anleihen der mittelalterlichen spanischen Architektur bei der Kunst des Islam fehlen in Barcelona, allerdings mit einer — sehr reizvollen — Ausnahme: Wir meinen die Drei- und Fünfpaßbögen des nach der Vertreibung der Mauren neu aufgebauten Kreuzgangs im obenerwähnten Kloster San Pablo del Campo.

Bald nach dem Tode Karls des Großen sicherte Wilfred der Behaarte, ein fränkischer Graf der „Spanischen Mark" — eben des heutigen Katalonien —, seinem Hause den Besitz der Residenzstadt Barcelona als erblichen Titel. Seine Nachfolger lockerten und lösten schließlich die Beziehung zum Frankenreich und erweiterten durch Kämpfe gegen

BARCELONA, *mit über anderthalb Millionen Einwohnern das wichtigste Industrie- und Handelszentrum Spaniens, ist zugleich der bedeutendste Hafen des Landes. Wo der schattige Corso der Rambla auf dessen großzügige Kais trifft, erhebt sich auf einer mächtigen Säule das Standbild von Christoph Columbus* Photo Catalá Roca

BARCELONA: *Frühgotisches Portal der Kirche Santa Ana (rechts) und Fassade der 1432 erbauten St.-Georgs-Kapelle im Palacio de la Diputación Provincial (links)* Photos Heinz Finke, Ariell

die Mauren ihr Herrschaftsgebiet in südlicher Richtung, über Tarragona hinaus. Durch eine Heirat verband sich dies Grafengeschlecht mit einem weiter westlich im Binnenland am Fuß der Pyrenäen regierenden Fürstenhaus. Der wertvollste Besitz der neuen Dynastie, der „Könige von Aragon und Fürsten von Barcelona", waren der wohlgeschützte Hafen der alten Römerstadt am Mittelmeer, Gewerbefleiß, Handelssinn und Seetüchtigkeit ihrer Bevölkerung: Sie ermöglichten eine gewaltige Expansion seiner Herrscher im Mittelmeergebiet, welche durch kluge Heiraten gefördert wurde.

Gebietende Seemacht im Mittelmeer

In der Mitte des 13. Jahrhunderts gewann Pedro von Aragon-Barcelona eine Tochter von König Manfred, dem natürlichen Sohn Kaiser Friedrichs II., zur Gemahlin; seitdem rühmte sich die in Nordostspanien herrschende Dynastie des kaiserlich-staufischen Bluts in ihren Adern. Als der Versuch Konradins, das süditalische Reich seines Großvaters Friedrich II. zu behaupten, fehlschlug, übertrug er auf dem Schafott in Neapel 1268 all seine Rechte an den eben genannten Pedro, den Schwiegersohn des Halbbruders seines Vaters. Das Haus Aragon-Barcelona nahm daraufhin Sizilien, späterhin auch Neapel und das festländische Süditalien in Besitz. Zum stolzen, von Barcelona aus beherrschten Kolonialreich gehörten zeitweise ferner Griechenland und zahlreiche Stützpunkte in Palästina. Das 1258 in Barcelona ausgearbeitete Seerecht wurde international gültig; mit Venedig und Genua beherrschten die Flotten der großen Hafenstadt Kataloniens das Mittelmeer. Diese Glanzzeit hat dem Stadtbild von Barcelona stolze Baudenkmäler hinterlassen.

Zunächst umgürtete sich Barcelona mit einer zweiten, weitgedehnten Stadtmauer. Nach dem Hafen zu wurde die Vorstadt einbezogen, in welcher bald danach die große Kirche „Santa Maria del Mar" erstehen sollte. Im Südwesten zog sich die neue Mauer am Wasserlauf der „Rambla" entlang, der jedoch noch außerhalb blieb. Erst eine dritte Stadterweiterung — im 14. Jahrhundert — umschloß den jenseits der Rambla-Linie liegenden Bezirk der Spitäler und Klöster bis über das alte Pauluskloster hinaus. Die meisten frühmittelalterlichen Bauten des alten Stadtzentrums — der Römerstadt — wurden um 1300 als ungenügend erachtet und im Zeichen des neuen Weltstils der Gotik erneuert.

Die *Kathedrale* z. B. ist in ihrem heutigen Bestand im wesentlichen ein Bau des späten Mittelalters. Das 19. Jahrhundert fügte die Hauptfassade nach der Plaza Nueva hinzu, aufgelöster und reicher als es dem Geist der echten mittelalterlichen Gotik von Barcelona entspricht. Diese kann in ihrem Verhältnis zur französischen Kathedralgotik als ein strenger Verzichtstil bezeichnet werden. Die ersten

gotischen Kathedralen in Spanien – Toledo, León, Burgos und so fort – waren seit 1230 noch von französischen Architekten begonnen worden. Als man sich in Barcelona um 1300 zu großen Kirchenbauten entschloß, hatte die Faszination durch die Erstlinge der französischen Gotik bereits nachgelassen; im Anschluß an Vorbilder des südwestlichen Frankreich entstand eine interessante Variante der Gotik, die mit deutschen Kirchen des hansischen Raums, von Wismar bis Reval, verglichen werden kann. Beidemal wird gern die Mauerfläche bewahrt, zeigt sich Neigung zu Vereinfachungen, Flächigkeit, monumentaler Strenge. Was jedoch beispielsweise in der Danziger Marienkirche als mächtig wallender Raum erscheint, tritt uns in den beiden großen gotischen Kirchen von Barcelona – der Kathedrale und ihrer Schwester Santa Maria del Mar – lateinisch präziser entgegen. In Danzig und

Arkadenhof im Palacio de la Diputación Provincial (links) und Blick auf die Plaza Real nahe der Rambla
Photos Willy Pragher, Werner Neumeister

Barcelona liebte man Hallen mit gleich hohen oder beinah gleich hohen Schiffen und Achteckpfeilern. Die unter den etwas überhöhten Mittelschiffen der Kirchen von Barcelona angebrachten Rundfenster schenken deren Gewölben ein reizvolles Streiflicht.

Das Innere von *Santa Maria del Mar* ist noch rauchgeschwärzt von der Brandstiftung des Jahres 1936, was jedoch die edle Gesamtwirkung des Gotteshauses nicht schmälert. Der dachlose Außenbau mit dem rechteckigen Abschluß der Strebepfeiler nähert sich, soweit die Gotik das gestattet, dem Ideal einer „Architektur des rechten Winkels" von metallischer Schärfe.

Die *Kathedrale*, an der im Gegensatz zur großen städtischen Hafenkirche länger gearbeitet wurde, präsentiert sich in ihrem Innern mit Kapellen, Gnadenbildern und den Gebeinen der Titelheiligen Santa Eulalia in der Krypta als eine Stätte ergreifenden Glaubensernstes.

Wenn anderswo in Spanien der Fremde die meiste Zeit des Tages nur gegen hohes Eintrittsgeld und belästigt durch dreiste Fremdenführer in die Kirchen gelangt, so ist Barcelona von diesen Unsitten frei. An den Gittern der Kapellen hängen in Wachsnachbildungen die Organe, welchen nach inbrünstigem Gebet Heilung zuteil wurde, Herz, Lunge und so fort. Besonders besucht ist die Kapelle der „Virgen de Montserrat", der Patronin junger Ehepaare, sodann der ehemalige Kapitelsaal zu Beginn des rechten Seitenschiffs; er wurde kurz vor 1450 von Guillem Sagrera eingewölbt, dem Erbauer des Hauptsaals im Castel Nuovo zu Neapel. Hier verehrt man heute in einer Kopie der Barockzeit den „Christo de Lépanto", die Galionsfigur des Flaggschiffs,

von dem aus Don Juan d'Austria, Sohn Karls V. und der Regensburgerin Barbara Blomberg, 1571 in der berühmten Seeschlacht die christlichen Geschwader gegen die Anhänger des Propheten zum Siege führte.

Aus dem rechten Querschiff der Kathedrale gelangen wir in den Kreuzgang, dessen Innenhof mit hohen Palmen, Magnolien und Mispeln bestanden ist. In einem Wasserbecken hausen seit alters weiße Gänse. Was diesem spätgotischen „Claustro" an strenger architektonischer Einheitlichkeit abgehen mag, wird durch einen unvergleichlichen Stimmungszauber wettgemacht. Im Lärm der Stadt ist dies ein Platz der Einkehr, wo alte Leute, unbekümmerte Jugend, aber auch der fremde Reisende schattige Kühle und einen Augenblick völliger Ruhe genießen.

Während das Viertel um die Kathedrale — heute manchmal „Barrio Gotico — Gotischer Stadtteil" genannt — im ganzen sehr restauriert ist, eine gepflegte „gute Stube" der Stadt, mit Buchverlagen, Banken und Juwelierläden, zeigt sich die Umgebung von Santa Maria del Mar sozial abgesunken. Hier wohnten in früherer Zeit die reichen Fernhändlerfamilien in der Calle Moncada und am „Born" genannten Platz; jetzt muß man sich bemühen, in dem südlich farbigen Kleinbürgerleben der schmalen Gassen einzelne ansehnliche Portale und dahinter Höfe mit offenen Treppen und dergleichen zu entdecken.

Das ehemalige Ständehaus dagegen — der *Palacio de la Diputación Provincial* südlich der Kathedrale — ist nicht zu übersehen: Er bewahrt in einer Umbauung aus späterer Zeit einen schönen, seit 1425 errichteten zweistöckigen Arkadenhof mit auffallend schlanken Pfeilern und maßwerklosen, spitzbogigen Arkaden im Hallenumgang des Hauptgeschosses; von diesem aus erreicht man einen hochgelegenen, mit Platten von Carrara-Marmor bedeckten zweiten Hof, ein nach 1500 entstandenes Beispiel der ausklingenden katalanischen Gotik. Sehr restauriert oder in neueren Bauten versteckt präsentieren sich heute der Thronsaal, Sala de Tinell, des einstigen Herrscherpalastes, des *Palacio Real* östlich der Kathedrale, und der große Ratsherrensaal im *Ayuntamiento* (Rathaus).

Die Börse — *Lonja* — hat in ihrem Innern einen um 1760 durch den Einbau einer Galerie in halber Höhe der Wände leider etwas veränderten großen Saal bewahrt, der dem ausgehenden 14. Jahrhundert angehört. In ihm werden nach wie vor in den Mittagsstunden die Börsengeschäfte abgewickelt, und der reisende Kunstfreund geht im Trubel und Gedränge der Makler unter.

Isolierung und Niedergang

Am Ausgang des Mittelalters traten zwei Ereignisse ein, welche auf Jahrhunderte hinaus einen Niedergang Barcelonas zur Folge haben sollten. Ferdinand II., dem von den Pyrenäen über die Balearen bis Neapel und Palermo hin eine zwar durch Meere getrennte, aber reiche Länderzahl untertan war, vermählte sich mit Isabella von Kastilien. Die Verbindung hatte zunächst zur Folge, daß Barcelona eine unter vielen Residenzen wurde: Valladolid, Toledo und, nach der 1492 erfolgten Vertreibung der Mauren, Granada machten der Hauptstadt Kataloniens den Vorrang streitig.

In den Tagen der Belagerung von Granada hatte sich außerdem eine vorerst von niemandem besonders ernst genommene Begebenheit abgespielt: Ein italienischer Kapitän erhielt von Isabella — nicht von Ferdinand — einige Schiffe, um einen neuen Weg nach Indien zu suchen. So kam denn die Entdeckung des Christoph Columbus einseitig den Kastilien einverleibten andalusischen Seestädten zugute: Barcelona wurde vom Amerikahandel ausgeschlossen.

Das Mittelmeer verwandelte sich langsam in einen Binnensee, als im Norden Lübeck und die Ostseestädte sanken und der Welthandel der zum Atlantik hin geöffneten Städtegruppe von Hamburg bis Antwerpen zufiel, lösten auf der Iberischen Halbinsel Sevilla sowie das portugiesische Lissabon Barcelona ab.

Der Abstieg Barcelonas vollzog sich langsam. Karl V., der Enkel Ferdinands und Isabellas, hatte noch viel für die Stadt übrig und hielt hier in der Kathedrale am 5. März 1519 eine Sitzung der Ritter des Goldenen Vlieses ab. Das Ereignis wurde in Barcelona als so wichtig empfunden, daß man die damals über den Sitzen des Chorgestühls aufgemalten Wappen der einzelnen Ordensmitglieder, darunter das Kaiser Maximilians, bis heute an Ort und Stelle sorgfältig konserviert hat.

Unter Philipp II. wurde es jedoch deutlich, daß Barcelona nicht mehr viel zu sagen hatte. Valladolid, Toledo und sodann Madrid waren die Städte, von denen aus der Erbauer des Escorial regierte. 1610 pries zwar Cervantes Barcelona noch als großen Hafen, äußerte sich jedoch bereits mit leiser Herablassung. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts schloß sich Katalonien an Frankreich an, in dessen Staatsverband man einen neuen Aufschwung erhoffte. Die Absonderungsbestrebungen blieben auch nach dem Scheitern dieser Pläne rege, so daß die Madrider Regierung es für angezeigt hielt, um 1720 nördlich vom heutigen Hafen eine Zwingburg

JAIME HUGUET: *„Die Auspeitschung des hl. Vincenz" im Museo de Arte de Cataluña zu Barcelona; eine der Tafeln, die erkennen lassen, wie eigenwillig die katalanischen Meister des 15. Jhs. flämische Anregungen aufnahmen* Farbphoto Peter Klein

BARCELONESER NACHTSTÜCKE: *Mitternachtsmesse vor der Diputación Provincial zur Eröffnung der Fiestas de la Merced, des mehrere Tage dauernden Jahresfestes der Stadtpatronin ...*

. . . und Blick auf den aus dem 14. Jahrhundert stammenden Glockenturm neben dem Querschiff der Kathedrale im Barrio Gotica (Gotisches Viertel), dem alten Zentrum Photos Werner Neumeister

(Cuidadela = Zitadelle) zu errichten, an die noch der Name eines später an ihrer Stelle angelegten Parks erinnert. Sogar die 1450 gegründete Universität wurde verlegt. In diesen Jahrhunderten, die keine sehr rege Bautätigkeit sahen, folgte man in Barcelona lieber italienischen und französischen als etwa Madrider Anregungen.

Von 1597 ab wurde dem Gebäudekomplex der *Diputación* nach der heutigen Plaza San Jaime zu eine ernst-ehrwürdige Fassade vorgesetzt, die in der Nachfolge des Palazzo Farnese in Rom steht. Im Bereich des ausgedehnten, zum Teil noch aus dem späten Mittelalter stammenden Spitals zum Heiligen Kreuz („de la Cruz", 700 Meter südwestlich der Kathedrale) stiftete 1629 Lucretia de Gualba eine *Casa de Convalecencia*, deren doppelstöckiger Loggienhof davon Zeugnis ablegt, in wie hohem Maße die Paläste von Genua in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts bewundert wurden. Seit 1680 errichtete man zu Anfang der Calle Carmen, jenseits des Rambla-Bachs, einen Neubau der Jesuitenkirche *de Belén* (Bethlehem, etwa 500 Meter westlich der Kathedrale); während ihr Inneres seit 1936 keinen Besuch mehr verdient, sind das Portal nach der Carmen-Straße und eine weiter südwestlich liegende, dem Heiligen Franz Xaver gewidmete Ecknische als Hauptbeispiele der Barockskulptur in Katalonien wichtig. Etwa seit 1700 begann man, die benachbarte Rambla-Linie in eine baumbestandene Boulevardstraße umzuwandeln; kurz zuvor waren in Paris aus einer ähnlichen Situation heraus an Stelle einer nutzlos gewordenen Befestigung Prachtstraßen entstanden.

Im Zeichen des Fortschritts

Als um die Mitte des 18. Jahrhunderts neue nationalökonomische Ideen in die Amtsstuben der Regierungen Europas eindrangen, bahnte sich auch für Barcelona der Wiederaufstieg an. Endlich wurde der Amerikahandel den Reedern der Stadt freigegeben; es geschah manches für den Ausbau des Hafens. Nach den Wirren der Napoleonischen Ära bekannte sich Barcelona mit Entschiedenheit zu den Ideen des neuen liberal-fortschrittlichen Industriezeitalters, die von England und Frankreich aus die Welt durchdrangen. Als 1830 abermals in Paris eine Revolution stattfand, war man in Barcelona bereits dabei, einen großen Teil der Klöster aufzuheben, Kirchen zu schließen und der Stadt ein modernes Gesicht zu geben. Die Denkmalpflege unseres Jahrhunderts hat mit hohen Kosten manches alte Gotteshaus wiederherstellen müssen, das im ersten Rausch des Industriezeitalters vorübergehend einen Gewerbebetrieb aufzunehmen hatte, z. B. die *Capilla de Santa Agueda* — Agatha — im Bereich des Palacio Real.

Die Sakralarchitektur folgte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zunächst noch dem italienischen Barockschema. In der Nähe des Hafens entstand um 1775 der Neubau der Klosterkirche der *Virgen de la Merced*, der „Gnadenreichen Muttergottes", in deren Zeichen seit dem 13. Jahrhundert ein eigens gegründeter Mönchsorden Christen aus der Hand nordafrikanischer Seeräuber zurückkaufte. Das einschiffige Innere mit reichvergitterten Emporenlogen birgt auf dem Hochaltar als Gnadenbild eine schöne, meist unter schmuckreichen Gewändern verborgene Statue aus dem 14. Jahrhundert.

In dem um 1760 auf einer Landzunge regelmäßig wie Mannheim geplanten, mit vielstöckigen Häusern besetzten Seemannsviertel Barceloneta stößt man auf die noble Fassade der Kirche *San Miguel del Porto*. Schlendert man von hier über den Paseo Nacional links hinauf zur Ostmole, der Muelle de Levante, so öffnet sich einem ein herrlicher Blick aufs offene Meer, auf den Hafen, die Stadt und die Berge dahinter.

Die Profanbauten dieses Zeitraums sind der französischen Architektur stark verpflichtet. 1762 entstand im Gelände des Spitals de Santa Cruz das edle frühklassizistische Gebäude der *Real Academia de Medicina*. Unweit davon erbaute sich 1778 die Gemahlin eines Vizekönigs von Peru an der nun zur beliebten Promenade werdenden Rambla ihr Palais, den *Palacio de la Virreina*. Seit etwa 1780 erhielt die Börse — *Lonja* — ihre vornehmen frühklassizistischen Fassaden. Als nach dem Ende des napoleonischen Zwischenspiels sich ganz Europa — von Lissabon bis St. Petersburg — der Leidenschaft des Theaterbauens hingab, erhielt Barcelona sein riesiges Opernhaus *Liceo* an der Rambla. In der Nähe entstand um 1840 auf dem Terrain eines aufgehobenen Klosters die einst elegante, heute aber still gewordene *Plaza Real*, eine von hohen Palmen bestandene Anlage pariserischen Charmes. Zur gleichen Zeit wurde das alte gotische *Rathaus* zum Teil abgebrochen und erhielt eine strenge, spätklassizistische Fassade an der Plaza San Jaime.

In der Gründerzeit der siebziger Jahre verschob sich der Schwerpunkt der städtebaulichen Entwicklung nach Norden und Westen. So blieben die älteren Viertel vor allzu einschneidenden Veränderungen bewahrt: ein reiches Ganzes von hohem architektonischem und kulturgeschichtlichem Interesse, belebt durch eine Bevölkerung von strebsamem Ernst und faszinierender Vitalität.

JAIME HUGUET: *„San Jorge", Ausschnitt aus einem Gemälde des Museums Katalanischer Kunst in Barcelona. St. Georg ist der Schutzheilige der Provinz Barcelona* Farbaufnahme Heinz Finke

SEMPRONIO

Links und rechts der Rambla

Traditionsgemäß teilt die Rambla, ein ehemaliges Flußbett, das untere Barcelona in zwei völlig verschiedene Hälften. Wenn man vom Hafen in die Stadt hineinkommt, so liegen links im Arrabal die Arbeiterviertel, die Vergnügungsstätten des Paralelo, das *„barrio chino"* genannte Hafenviertel mit seinen Schenken und Bordellen. Auf der anderen Seite der Rambla befinden sich dagegen die Kathedrale und gotische Kirchen, die Antiquitätenhändler, die Handwerker und religiöse Buch- und Devotionalienläden.

Zwei verschiedene Welten, die sich einst auch sozial gegenüberstanden, als falle die geographische Lage — links und rechts — auch politisch ins Gewicht. Die linke Seite stimmte für die Kandidaten der anarchistisch gefärbten Republikaner, während die rechte Seite der Rambla eifrige Verteidiger der Klassenunterschiede und der guten Sitte lieferte.

Im Laufe der Jahre hat sich natürlich diese Grenzlinie etwas verwischt: Der Adel und die Bourgeoisie verließen die alten Viertel und siedelten sich in der Oberstadt an. Das Hafenviertel hat die Rambla überquert. Bierkneipen und Flamenco-Tavernen haben sich auf der Plaza Real und in der Calle de Escudellers breitgemacht, die noch vor einem halben Jahrhundert dem Luxus vorbehalten waren. Wo es früher von Modegeschäften, französischen Restaurants, Silber- und Porzellanläden wimmelte, herrscht jetzt billiger Strich, Bars mit Musikautomaten nehmen überhand, und Invaliden bieten Lose feil.

Doch trotz allem besteht die alte Trennung weiter. Und nicht nur in der Unterstadt, sondern auch in der neueren Oberstadt. Eine nicht genau festgelegte, aber offensichtliche Trennungslinie teilt die beiden Hemisphären und setzt in der Oberstadt den klassischen Antagonismus des ursprünglichen städtischen Weichbildes fort. Die rechte Seite des Ensanche ist fromm, bürgerlich, stoffhandelnd und beherbergt Notare, Rechtsanwälte und Ärzte. Auf der linken Seite liegen dagegen die Wohnungen ausgehaltener Frauen, die Büros zweifelhafter Geschäftsleute, Tanzdielen und Bars mit schummerigem Licht.

Andrés-Avelino Artís wurde 1905 in Barcelona geboren. Er stammt aus einer Schriftstellerfamilie und ist dem spanischen Publikum unter dem Pseudonym Sempronio bekannt. Seine Reportagen und Kommentare im „Diario de Barcelona", in der Wochenzeitschrift „Destino", der einflußreichsten Spaniens, seine täglichen Sendungen im „Radio Barcelona" sind berühmt. Sempronios Spezialität sind geistreiche Beschreibungen des Lebensstils der Bürger und der Atmosphäre „seiner" Stadt. Er schrieb Bücher, die Bestseller wurden: „Barcelona tal cuál", „Los Barceloneses" und „Secretos de Barcelona". 1960 erhielt er den Preis „Eugenio d'Ors" und 1961 den Preis der Stadt Barcelona.

Selbstverständlich muß man diese städtische und menschliche Geographie, die ich eben skizzierte, nicht allzu genau nehmen. Eine Stadt von der Größe Barcelonas — mit über anderthalb Millionen Einwohnern — entzieht sich jedem Versuch der Klassifizierung. Seinen Vierteln kann man kein Etikett aufkleben. Gut und Schlecht leben ebenso rechts wie links nebeneinander. Der Fremde entdeckt mit Vergnügen diese Unterschiede und reizvolle Vielfalt dazu.

Der Académicien Jules Romains, ein guter Städtekenner, begann eines seiner Bücher über New York mit einem Abschnitt, in dem er versuchte, eine Gesamtidee dieser Weltstadt zu geben, und zitierte Barcelona als Beispiel: „New York" — sagte er — „ist ein in jeder Hinsicht hundertfaches Barcelona."

Man kann dem Urteil Romains zwar nicht völlig zustimmen, muß aber immerhin dessen Ausgangspunkt anerkennen. Die Ähnlichkeit zwischen beiden Städten beruht hauptsächlich auf dem Menschengewimmel, der architektonischen Anarchie und der lebhaften Handelstätigkeit.

Die größte Anziehungskraft Barcelonas liegt in der auf den ersten Blick sichtbaren Heterogenität, die die Ästheten, Schöngeister und Puristen schockiert, so wie einem an klassische Musik gewöhnten Ohr die Experimente der Atonalen weh tun oder wie ein kubistisches Stilleben Picassos das an Chardins Kompositionen gewöhnte Auge verblüfft. Doch ebenso wie in der modernen Kunst überwindet die Gewöhnung das Fremdartige, und das, was anfänglich unvereinbar schien, verschmilzt am Ende zu einer neuen und schönen Harmonie.

Illustrationen Siegfried Oelke

Ausländer verfallen unverzüglich dem Zauber Barcelonas — die romantischen blonden Nordländer und die baltischen Träumer, in deren Augen sich noch die bedeckten Himmel und die niedrigen Horizonte spiegeln, kein Wunder! Sie kommen aus Ländern, wo strenge Ordnung herrscht und strenge Vorschriften alles bestimmen. Für sie ist Barcelona eine Offenbarung. Die Entdeckung einer unvermuteten Existenz, einer unter einem ständig blauen Himmelsgewölbe genossenen aktiven Freiheit ... „Das fröhliche Meer, die fruchtbare Erde, die klare Luft", sang Don Quichotte, als er von den mystischen und ausgedörrten Ebenen Kastiliens herabkam.

In diesem — von den Einheimischen so oft geschmähten — Potpourri liegt der große Charme Barcelonas. Wenige Hauptstädte bieten auf einem dermaßen kleinen Raum, das heißt vom Hafen bis zum Tibidabo, eine solche Folge von Gegensätzen und mannigfaltigen Eindrücken. Und nicht ohne Grund haben viele Schriftsteller die Rambla zum Symbol Barcelonas gewählt. Die Wesensart der katalanischen Hauptstadt scheint sich tatsächlich auf diesem volkstümlichen Boulevard widerzuspiegeln, der von Tag zu Tag und von Stunde zu Stunde sein Aussehen wechselt. Er ist kommerziell im oberen Teil der Banken und Geschäfte, typisch im Llano und dem Markt de la Boqueria, achtzehntes Jahrhundert und zierlich bei den Blumenständen und Vogelhändlern, mystisch in Belén, kosmopolitisch in seinen Tanzlokalen und Kinos, aristokratisch in seinen Opernaufführungen, schamlos in Santa Monica, wo es ständig lärmt und die nächtlichen Bummler den früh aufstehenden Arbeitern begegnen.

Die Nächte Barcelonas genießen Weltruf. Paul Morand und Francis Carco, Experten der damals noch nicht so genannten „*dolce vita*", wissen sie zu schildern. Die absurderweise „Chinesen"-Viertel getaufte Hafengegend genießt hohen Ruf beim internationalen Publikum. In seinen aus Andalusien importierten Bodegas und seinen aus Marseille stammenden Bars blühen Laster und Poesie Seite an Seite. In den dreißiger Jahren besuchte Federico Garcia Lorca während seines Barceloneser Aufenthaltes Nacht für Nacht diese Bars des „Chinesen"-Viertels, und sein Führer war Salvador Dali!

Zu der Berühmtheit unserer Unterstadt trugen besonders einige Etablissements „sui generis" bei, die nach dem Bürgerkrieg verschwunden sind. In der Calle del Cid — welch paradoxer Name! — neben dem Eingang von „*La Criolla*" und der Bar „*Sacristan*" erhellten Leuchtreklamen Gesichter, wo Reispuder schlecht rasierte Bärte verbarg, Gesichter mit grell geschminkten Augen und Lippen ...

Wenige Schritte davon entfernt standen an der Puerta de Santa Madrona im Schatten der heute abgebrochenen Atarazanas-Kasernen Soldaten und Provinzler Schlange, um in die *prostibulos* eingelassen zu werden. Das populärste dieser Häuser, das „*Cal Manquet*", wird in die Geschichte eingehen, weil in seiner Bar im Erdgeschoß ein neunjähriges

Zigeunermädchen debütierte, das sich wie ein grüner Zweig im Wirbelwind drehte: Carmen Amaya, die in den Elendsvierteln am Meer geboren wurde.

Die Hafengegend hatte – und hat immer noch – eine Hauptstraße, die Calle Conde de Asalto, und einen Paralelo genannten Boulevard. In der Calle Conde de Asalto, dem Zentrum des Chansons, unserer Porte Saint-Martin, gingen während wirtschaftlicher Glanzzeiten und unter toleranten Gouverneuren nie die Lichter aus, und die Läden blieben Tag und Nacht offen. In dieser heiteren, geraden Straße, die an der Rambla beginnt und sich zwischen Dienstmädchentanzlokalen und Stundenhotels an den Hängen des Montjuich verliert, gibt es haufenweise Gesang- und Tanzschulen, Studios von Schlagerkomponisten, Photographen und Malern, die Börse für Zirkus- und Revueartisten und Schneiderinnenateliers für Unterwelt- und Halbweltdamen.

Der Paralelo, eine Art volkstümlicher Broadway mit seinen Revue- und Operettentheatern, sehnt sich nach seinen verschwundenen großen alten Cafés zurück; eines davon, das Café Español, war wegen seiner Ausmaße und der großen Menge kleiner Leute in seinen Billard-, Karten- und Dominospielsälen die wahre Kathedrale der Cafés. Vom legendären Paralelo blieb ein Revuetheater übrig, das *„Molino"*, auf dessen Bühne falschsingende üppige Chansonetten von einem ausgelassenen Vorstadtpublikum entweder beklatscht oder ausgepfiffen werden.

Die alten Barceloneser Nachtbummler beklagen sich, daß das heutige Hafenviertel nicht einmal mehr der Schatten des einstigen, sondern durch das moderne Getriebe und den lärmenden Kontakt von Personen und Dingen entmystifiziert worden ist. Aber wenn auch die Zeit nicht spurlos vorüberging und die Gegenwart sich wesentlich von den „happy twenties" unterscheidet, so behält Barcelona immerhin genügend Trümpfe in der Hand, um die Herzen romantisch veranlagter Ausländer zu bestechen.

Wenn ich auf die letzten Jahre zurückblicke, so finde ich viele Zeugen für diese starke Anziehungskraft. Eines Abends entdeckte ich in einer am Hafen gelegenen Pension den berühmten Negerschriftsteller Richard Wright. Er war seit zwei Wochen in Barcelona, ohne daß irgend jemand etwas davon wußte. Er genoß das Straßenleben, ging zu den Stierkämpfen, besuchte die Kneipen, wo abgetakelte Flamenco-Tänzerinnen den Matrosen der amerikanischen Flotte spanische Tänze beibrachten, und wenn es dämmerte, ruhte er sich in den dunklen Kirchen des Gotischen Viertels aus. Barcelona faszinierte ihn; später faßte er diese und andere Reiseerinnerungen in seinem Buch „Heidnisches Spanien" zusammen. Bei einer anderen Gelegenheit erhob sich an einem Sommerabend im *„Glaciar"*, einem Café der Rambla del Centro, wo bare Liebe neben Stierzüchtern und Handelsreisenden sitzt, Tennessee Williams von einem Tisch, um mit einigen Freunden, Schriftstellern und Malern, durch das Hafenviertel zu ziehen und auf Schritt und Tritt ähnlich gemarterten Seelen wie denen seiner Typen von New Orleans zu begegnen. Auch in Barcelona fahren viele Straßenbahnen zur „Endstation Sehnsucht".

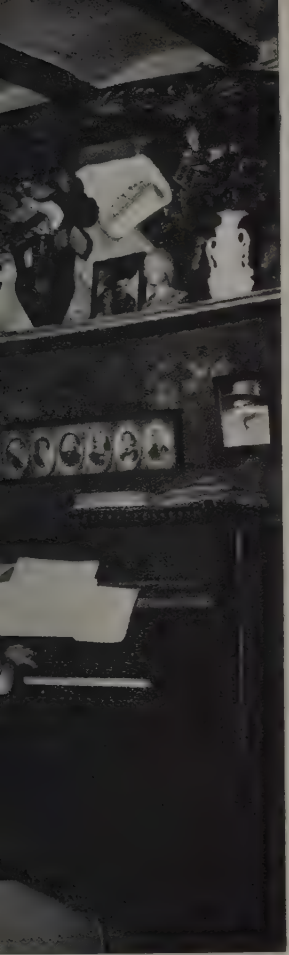
Ich könnte noch zahlreiche andere Beispiele nennen. Sobald die Platanen ihre ersten Blätter zeigen, füllt sich Barcelona mit begeisterten Fremden. Unsere Stadt ist, obwohl sie es auf Grund ihrer zeremoniösen Lebensart nicht gern zugibt, am interessantesten in Hemdsärmeln.

Barcelona im Sommer ist ein Hymnus auf die Lebensfreude. Die „Nourritures terrestres", die der Romanheld André Gides wie besessen suchte, werden hier reichlich geboten. Auf den Märkten türmen sich Pyramiden tropischer Früchte. In typisch katalanischen Restaurants, wie dem pantagruelischen *„Los Caracoles"*, dem *„El Canario de La Garriga"*, *„Las Siete Puertas"*, *„Can Culleretas"* und *„Can Soler"*, kann man sich daran gütlich tun, oder man geht in eines der vielen kantabrischen Restaurants, die durch die rege Geschäftstätigkeit der Schiffsagenturen und Spediteure im neoklassischen Viertel de la Merced wie Pilze aus dem Boden geschossen sind.

Wo immer man zu Abend ißt: Das Barceloneser Ritual schreibt vor, den späten Abend auf der Rambla zu verbringen, deren Herz die Plaza del Teatro, Liebesmarkt und Lichtorgie, ist. In der Nebenstraße, der Calle Escudellers, erklingen wollüstige Gitarrenklänge, fließt der Manzanilla in Strömen, und riecht es nach billigem Parfüm. Andalusien zwinkert uns in *„Los Corales"*, in der *„Macarena"*, im *„Camarote"*, *„El Piano"* und im *„Sanlucar"* zu. Gegenüber, in der Calle Arco del Teatro, liegt die *„Taberna Bohemia"*, ein Kabarett alter Chansonniers, die ihr Programm mit goyesken Moritaten ausschmücken. Und für diejenigen, die sich nicht gern festlegen möchten, bleibt der traditionelle Hafenrundgang durch die Straßen de Montserrat, de Guardia, de las Tapias, de San Rafael, de San Ramon und de Robador, wo die alten, finsteren Vergnügungshöhlen blitzenden, neonbeleuchteten und verchromten Bars gewichen sind. Und zwischen diesen Bars halten sich geheimnisvolle Lädchen mit malerischen Schildern und wohlassortierten Schaufenstern am Leben ...

Barcelona ist ein blendendes Schauspiel, das ein gleichermaßen von Hieronymus Bosch wie von der Commedia dell'arte inspirierter Regisseur erdacht und mit Verve inszeniert hat.

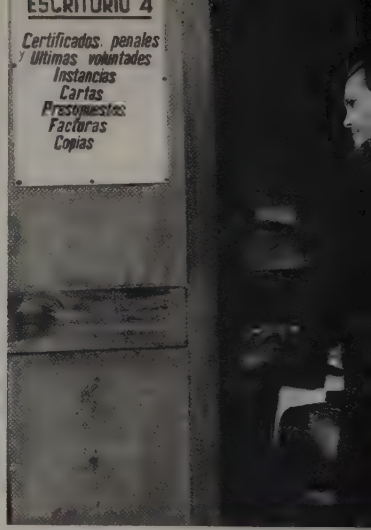
Die Nächte von Barcelona, das sagt nicht nur der Schriftsteller Sempronio, haben Weltruf – womit meist die Nächte im Barrio Chino gemeint sind; aber auch tagsüber herrscht Zwielicht in diesem „Chinesen"-Viertel des Hafenbezirks Photo Arielli



CARMEN AMAYA TANZT *für die blonden Nordländer aus der Fremde, für die Leute aus der Vorstadt und für die Matrosen der amerikanischen Mittelmeerflotte – jedermann in Barcelona kennt ihren Namen. Namenlos sind die Akteure in der Bodega „Bohemia", wo die Barceloneser unter sich sind und wo tanzen, singen und sich produzieren kann, wer genügend Mut und Temperament hat. Zahllos die Kneipen links und rechts der Rambla, auf der ehrwürdige Mütter mit ihren reizenden Kindern auch des Nachts paradieren. Die „Armen vom Strande" bleiben unter sich, aber ihre Feste sind nicht weniger lebensfroh*

Photos Anthony, Catalá Roca, Peter Klein, Omnia-Bavaria, Werner Neumeister

ÜBER DEN HAFEN *von Barcelona spannt sich eine Drahtseilbahn, die zum 213 m hohen Montjuich führt: Das Panorama eines Welthafens breitet sich aus. Seine touristische Attraktion ist die getreue Nachbildung der „Santa Maria" des Columbus. Das moderne Barcelona hat in Barceloneta Gestalt gewonnen, dem früheren Fischerviertel (auf dem unteren Bild rechts im Hintergrund)*
Photos Pragher (2), Arielli, Werner Neumeister (2)


ESCRITORIO 4
Certificados, penales
y Ultimas voluntades
Instancias
Cartas
Presupuestos
Facturas
Copias

DIE PLAZA CATALUÑA, *an der Grenze zwischen Altstadt und Neustadt, ist das Herz Barcelonas. Hier endet die Rambla, hier kreuzen sich die Untergrundbahnen, hier trifft man sich und füttert die Tauben. Aber nur wenige Schritte von diesem eleganten Rund entfernt lassen sich die Analphabeten in einer Straßenbude ihre Briefe schreiben, orgelt der musikalische Vagant, wartet in bequemer und origineller Manier der Dienstmann, photographiert der Straßenlichtbildner Großmütter und Kinder – vorausgesetzt, daß sich die Kleinen von den Vogelkäfigen zu solchem Behuf wegziehen lassen* Photos Werner Neumeister (2), Michael Wolgensinger (2), Christ-Bavaria, Willy Pragher

Antonio Gaudí (1852–1926) „drückte dem modernen Barcelona den Stempel seines Genies auf". Überall in der katalanischen Hauptstadt trifft man auf die eigenwillig bizarren Werke dieses großen Baukünstlers. Die Bilder: Sitzbank mit Lampenpfeiler (oben) und Haus Batlló im Paseo de Gracia (rechts) Photos Michael Wolgensinger, Peter Klein

K. A. GÜTZ

Predigt aus Stein

Größe und Tragik des Antonio Gaudí

Ob man sich Barcelona von der See oder von Osten her auf dem Landweg nähert, gleich wird der Blick gefesselt von einem Bündel hoher Steinzypressen, den vier Türmen von Gaudís Kirche Sagrada Familia, die das vor Hitze flimmernde Himmelsgewölbe öffnen, als wollten sie das Firmament mit dem Segen der Gebete überschütten. Doch so ungestüm sie den staunenden Blick an sich reißen, als Fragment eines gigantischen Projektes sind sie weniger und zugleich mehr noch als bloß der Hinweis auf ein Gotteshaus. Woran liegt es, daß sich der resümierende Geist wieder und wieder gedrängt fühlt, in diesem faszinierenden Torso einen Kronzeugen der katalanischen Seele zu sehen? Antonio Gaudí wurde am 25. Juni 1852 bei Reus in der farbensprühenden Landschaft Tarragona geboren, wo er auch seine Kindheit verbrachte. Er wuchs in einer Familie von Kupferschmieden auf. Das Milieu mit seinen Bezügen zur Mittelmeerkultur wie das Herkommen weckten in ihm den Sinn für plastische Werte. Wenn er auch auf der Architekturschule in Barcelona als schlechter Student galt, wohl weil seine hochfliegenden Pläne sich nicht den Regeln der Schulweisheit fügten, so erwarb er dort doch die Grundlagen für eine erstaunliche Kenntnis sowohl der bahnbrechenden wie der folkloristischen Stile.

Gaudí ist ein Zeitgenosse des amerikanischen Architekten Sullivan, der als Lehrer Wrights dem „American Style" den Weg bereitete. Auch der holländische Architekt Berlage, der sich mit der Börse von Amsterdam aus den Fesseln einer historisierenden Nachahmung befreite, gehört seiner Generation an. Im Unterschied zu dem Werk seiner Altersgefährten erlebt das Gaudís, in dem die Kunsthistoriker einen Revolutionär, einen originellen Romantiker, einen dekorativen Neugotiker mit bizarren Einfällen, vor allem aber einen Repräsentanten des Jugendstils oder Modernismus gesehen haben, etwa von der Mitte des 20. Jahrhunderts ab eine sensationelle Renaissance.

Dem modernen Barcelona, das sich industriell und kommerziell stürmisch entwickelte und 1870, als der junge Architekt in die katalanische Hauptstadt kam, gerade seine mittelalterliche Ummauerung niedergelegt hatte, drückte Gaudí den Stempel seines Genies auf. Bereits am *Haus Vicens* (1878 bis 1880) in der Calle Carolinas vereinigte er an der Außenwand im Mudejarstil die künstlichen Kontraste einer weiß-blauen Keramik mit den natür-

Die SAGRADA FAMILIA *sollte Antonio Gaudís Lebenswerk krönen, sollte als „Predigt aus Stein" zur Kathedrale aller Kathedralen werden, zum Gesamt-*

lichen Farben, die Ziegel, Holz und Eisen haben. Und schon am *Palast Güell* (1885) in der Calle Conde del Asalto, an dem — durchdrungen von arabischen Einflüssen — gleichfalls noch die gotische Inspiration vorherrscht, begegnen wir gleich bei den Eingangstoren der technischen Neuerung zweier kräftiger Parabelbögen. Auch im Innern des Patrizierhauses, dessen Räume um einen zentralen Salon herum angeordnet sind, der das Licht wie auf einer Orchesterpartitur verteilt, hat Gaudí die Verstrebungen der gotischen Baukunst, die er für unausgereift hielt, durch parabolische Bögen ersetzt, deren tragende Kraft sich auf ein inneres Gleichgewicht stützt, das sich frei im Raum entfaltet. Naturalismus und technische Perfektion also beherrschen von Anfang an seine baumeisterliche Gedankenwelt.

Ja, in einer der wichtigsten Straßen Barcelonas, in der Paseo de Gracia, näherte sich Gaudí an der Fassade des *Hauses Batlló* (1905—1907) mit verblüffenden Neuerungen der Materialbehandlung bis aufs äußerste den Formen der Natur. Die großen Fensterstützen im ersten und zweiten Stockwerk sind aus den Oberarm- und Schenkelknochen des Menschen abgeleitet, die Marmorbalustraden aus seinen Fingergliedern, das gewölbte eiserne Gitter aus seinen Rippen. Während sich einige Dekorationsformen wie Lederhäute oder wie Fruchtschalen ausnehmen, entdecken wir in den Fensternischen Mund- und Augenöffnungen, in den Balkonausflüssen Nasenhöhlen, in den Dachrinnen das Profil der Lippen. Die ganze Fassade sieht wie ein Stück des Meeres aus, dessen schäumende Wellen mit dem schimmernden Pflanzengrün darin sich dem Felsenriff des Daches zu Füßen legen, das von der Straße aus den Eindruck macht, als ob es sich den Panzer eines voreiszeitlichen Gürteltieres übergezogen hätte. Im Treppenhaus schließlich hat der Architekt vom hellen Himmelblau im Souterrain bis zum satten Meerblau im Dachgeschoß die Intensitätsskala einer einzigen Kachelfarbe dazu benutzt, das Gefühl der Einheit des Raumes zu suggerieren.

Vor den kurvigen Konturen der ganz aus Hausteinen gemauerten Fassade an Gaudís Mietshaus *Milá* (1905—1910) meint man, Riesenhände hätten den gewaltigen Block zu einem quellenden Organismus gemacht, der sich, wie die Betonbauten um die Mitte des 20. Jahrhunderts beliebig knetbar, mit einer natürlichen Dekoration schmückt. Schlangenförmige Balustraden trennen die verschiedenen Stockwerke. Balkone reihen sich aneinander wie wirbelnde Tanzfiguren. Im Innern keine festen Mauern und Stützwände. Die sechs Stockwerke ruhen nur auf Pfeilern, die sich im Dach zu Arkaden wölben. Aus den säuberlich voneinander getrennten Schichtungsmaterien der alten Architektur ist unter der Hand eines konstruktiv einzigartig begabten Bildhauerarchitekten, der seine Baumodelle wie aus Wachs knetet, ein Material geworden, das jeden schöpferischen Einfall plastisch aus sich heraussetzt.

Im *Park Güell* (1900—1914) in der südlichen Mulde der Montaña Pelade läßt Gaudí Stein und Vegetation unmittelbar ineinander übergehen. Stützmauern und Unterführungen werden zu Erde. Ockerfarbene Säulen verwandeln sich in Bäume oder heben von Blüten übergossene, kakteengrün gefleckte Vasen in den Himmel. Der große, zentrale Platz, den eine schlangenförmig gewundene Sitzbank in Keramik abgrenzt, ist das Dach einer Halle von hundert dorischen Säulen. Begeistert vom Erlebnis kosmischer Totalität, in dem Steine und Pflanzen Stimmen in einem unendlichen Chor sind, muß man sowohl an die impressionistischen Augen-

kunstwerk aller Zeiten – die Kirche wurde nie vollendet

Photos Heinz Finke, roebild

freuden der Japaner wie an die strenge Zucht der Griechen und nicht zuletzt an die expressionistischen Kühnheiten eines Corbusier denken.

Zwar ist die an der Peripherie Barcelonas für die *Colonia Güell* geplante *Kapelle* nur bis zur Krypta und deren Vorhalle (1898 bis 1914) gediehen, in technischer Hinsicht aber ist sie noch heute Gaudís folgenreichstes Werk. Die Neigung der Säulen richtet sich allein nach den Kräften, die sie tragen. Ihre gekrümmten Flächen sind nicht starr in einer Ebene ausgespannt, sondern fangen sphärisch schwingend vom Morgengrauen bis zur Abenddämmerung alle Nuancen des Lichtes zum Pulsschlag des Lebens selbst ein. Ihre hyperbolischen Paraboloide schließlich, die den Körper als gleitende Spontaneität wahrnehmen, wollen in den Gewölben die Kunst zur Offenbarung einer absoluten Schönheit machen. Hinter dieser neuen Welt bewegter Bauformen mit ihren fließend ineinandermodellierten Flächen glüht eine religiöse Leidenschaft. Für die Konzeption des Sakralraums hat diese Inbrunst der Frömmigkeit, die sich in einem Bauleib zu verwirklichen sucht, eine Fülle vielfach noch unerprobter Wege gewiesen.

Gerade 30 Jahre alt, erhielt Gaudí 1883 den Auftrag, die ein Jahr zuvor von Francisco de Villar im

Geschmack der Neugotik begonnene Krypta der *Sagrada Familia* zu vollenden. Etwa von 1891 ab hat er dann das Ziel, der Heiligen Familie ein Haus zu bauen, das, wie er sagte, als „Predigt aus Stein", als „Biblia Pauperum" zur Kathedrale aller Kathedralen werden sollte — gewaltiger als der Kölner Dom, schöner als St. Markus in Venedig —, als seine eigentliche Lebensaufgabe angesehen. In seinen letzten drei Jahrzehnten scheute der unermüdliche Arbeiter keine Anstrengung, kein Opfer, ja von 1914 ab verzichtete er sogar auf alle Einkünfte, auf jeden anderen Auftrag und auf allen irdischen Wohlstand, um die Vision seines „steinernen Riesenkatechismus" in der Wirklichkeit festzuhalten. Als der Vierundsiebzigjährige 1926 von einer Tram überfahren wurde, war er ein Opfer seiner Verzückung geworden. Er hatte eine so ärmliche Kleidung an, daß man ihn für einen Bettler hielt und ins Armenhospital „Santa Cruz" brachte.

Die Kirche, von der er außer Krypta und Apsis nur die östliche Weihnachtsfassade der Geburt zum Abschluß bringen konnte, wird stets ein Fragment bleiben: eine nur in Spanien mögliche, ebenso rührende wie tragische Donquichotterie der Architektur. Steht man in den Parkanlagen, die den Platz für den projektierten Innenraum der Basilika vor der Wildnis bewahren, muten einen die Pläne des Architekten wie eine Fata Morgana an. Das Phantastisch-Surreale, ja Utopische liegt keineswegs nur daran, daß der im Alter einsame Architekt — Tag und Nacht in seinem Atelier zu Füßen des labyrinthischen Baus meditierend — ständig die Pläne für seine Herzenskirche änderte und beispielsweise noch 1925 plötzlich einen vollkommen neuen Entwurf zum Hauptschiff vorlegte.

Das schmückende Kunstgewerbe, die überreiche Plastik, deren Figuren an den drastischen Realismus volkstümlicher Krippen erinnern, die Türme, die einmal die zwölf Apostel darzustellen hätten, die zusammenfassende Riesenkuppel mit der Aufgabe, Jesus zu versinnbildlichen, und der Grundriß, der mit seinen fünf Lang- und seinen drei Querschiffen ein lateinisches Kreuz bilden sollte, alles an diesem Kathedralenentwurf ist von symbolischer Bedeutung. Aber selbst wenn man sich noch Jahrhunderte lang mühte, das Geplante zu beschwören, dies geträumte Gedicht aus Stein müßte doch eine Legende der Sehnsucht bleiben, die, zu Ende gebaut, zu einem Zwitter zwischen Museum und Panoptikum würde: Zu viele widersprüchliche Stilkonsequenzen hat diese Halluzination einer totalen Ganzheit in sich eingesogen.

Der Traum eines Vergangenheit und Zukunft ineinanderschauenden Gesamtkunstwerkes aller Zeiten, das Malerei, Plastik, Architektur, Musik, Predigt, Kult, Apologie und Verkündigung vereinen sollte, mußte, verpflichtet der Aufgabe des Gottesdienstes, ins Leere stoßen, schon weil da keine Gemeinde war, die wirkliches Volk zu einer Landschaft des Gebets versammelt hätte. Wie Ibsens Brand oder Peer Gynt vom Leben zu viel erwarteten, so hat auch Gaudí mit seiner Sagrada Familia von sich, der Kunst und den Menschen mehr verlangt, als sie leisten konnten.

Freilich, was ihm zum Verhängnis wurde, daß er nämlich die ganze Geschichte der Kunststile mit den Erfindungen des 20. Jahrhunderts zusammenzufassen suchte, hat seinen Nachfolgern, die aus der unerschöpflichen Fülle seiner Einfälle für sich den einen oder anderen herauspickten, nur genützt. Zu den Männern, die sich ihre Bauideen aus Gaudís Fundgrube der schöpferischen Inspiration herausdestillierten, gehören außer Corbusier auch Basil Spencer mit seinem Wiederaufbau der Kathedrale von Coventry und Frank Lloyd Wright, der den Einfall, die Sagrada Familia zum nächtlich leuchtenden Monument zu machen, 1956 mit seinem pennsylvanischen Projekt für die Synagoge Beth Shalom in Elkins Park aufgriff. Ja, 1957 wurden für eine neue Wallfahrtskirche in Syrakus allein zwei Pläne vorgelegt, von denen der eine mit Hilfe einer Betonschale die Höhlenvorstellung freilegt, die sich neben vielem anderen in der Sagrada Familia verbirgt, und von denen der andere aus dem einen noch zu Lebzeiten Gaudís vollendeten Turm für die sizilische Madonnenkirche ein Gerüst aus Stahlbetonrippen mit Jalousien als Licht- und Tonfilter entwickelt. Selbst entscheidende Leistungen der deutschen Sakralarchitektur lassen sich auf Anregungen Gaudís zurückführen. Der Katakombenraum, der durch die Pläne der Sagrada Familia geistert, findet sich ebenso bei Dominikus Böhm wie in Bartnings Notkirchen, und die Parabel wird zu einer der wesentlichen Grundformen auch bei Rudolf Schwarz.

Gaudís Scheitern ist nicht nur das tragische Schicksal eines einzelnen. Daß der katalanische Sühnetempel der Heiligen Familie dazu verurteilt scheint, Fassade zu bleiben, ist auch ein Dokument dafür, daß das Christentum südlich der Pyrenäen eher zur Reconquista als zur sozial gelebten Eucharistie geriet.

In einer Gesellschaft, die an der Jahrhundertwende zwischen Anarchie, Patriarchentum und einer beginnenden technischen Perfektion noch keinen gerechten Ausgleich fand, ließ sich der Geist der Brüderlichkeit nun einmal nicht mit ekstatisch-mystischen Visionen zu einem Lied von Stein verwirklichen.

SARDANA *heißt der katalanische Nationaltanz: Er wird heute wie einst in Dörfern und Städten getanzt, auf großen Plätzen, vor Kirchen und Rathäusern — ein heiterer, gelöster Reigen, zu dem die „Cobla", ein kleines Orchester alter Instrumente, im* $^{6}/_{8}$*-Takt aufspielt* Photo F. Catalá Roca

RICHARD GROSSMANN

Kunst und Mandelblüte

TARRASA: *Blick auf den Vierungsturm von Santa Maria, einer der drei Kirchen, die – zum Teil in Umbauten des 12. Jhs. – westgotische Architekturelemente bewahrt haben (links).* SAN CUGAT: *Die Fassade der Klosterkirche mit dem großen Radfenster (rechte Seite)* Photos Archiv, F. Catalá Roca

Der Kalender zeigt den 16. Februar. Über Barcelona ein Schleier, aber darüber die funkelnde Sonne und droben der Berg mit der Kirche. Klar hebt er sich gegen die Azurbläue ab.

Die Luft ist voll Wärme, die Straße steigt in großen Kurven; persischgelb blüht der Ginster an den fast baumlosen, grüngrauen Hängen. Hie und da ein Mandelbaum, ein weißer Blütenstrauß. Unten breitet sich die Millionenstadt; das Schachbrettartige fasziniert. Davor das Meer, eine einzige Silberplatte. Oben, 532 Meter über diesem Spiegel, ein grandioser Rundblick in eine Mulde voll mit Hausdächern, Kirchtürmen, Kaminen, Straßenschluchten, in Dunstschleier; und drüben der Hügel überm Hafen, der Montjuich. Wir stehen auf dem *Tibidabo*. „Ich werde Dir die Schätze der Welt geben" – hier soll es der Teufel zu Christus gesagt haben, und dieses Wort blieb als Bergname, und die Kirche wurde dazugebaut.

Landein und in vielen Kurven zieht die Straße nun abwärts zwischen dunkelgrünen Pinienwäldern. Hügel blauen, und im violetten Licht zeigt sich der festungsartige Montserrat.

San Cugat ist das erste Ziel dieses frühlingshaften Tages, ein Kloster zu Ehren des Märtyrers aus Szilli in Nordafrika, Cucufas mit Namen. 306 wurde er hier von den Römern bis auf die Eingeweide geschlagen, dann geköpft. Prudentius, der christlich-lateinische Dichter, berichtet von ihm im 4. Jahrhundert. Die Westgoten sangen im 6. Jahrhundert eine Passions-Liturgie zu seinem Ruhme, im 7. dichtete der Bischof Quirico von Barcelona eine Hymne für ihn, und gestern sahen wir im Palacio Nacional auf dem Montjuich ein meisterliches Bild – ergreifend der Augenblick seiner Hinrichtung –, 1507 von Anye Bru gemalt.

Die Kirche stammt aus der Zeit des Übergangs vom Katalanisch-Romanischen zum Gotischen. Das Kloster war 785 von Karl d. Gr. gegründet worden, die Mauren reißen es 852 ein; 857 wird es neu aufgebaut, 985 von Almansor, dem rasenden Mauren, verbrannt und dann wiedererrichtet. Das typische Schicksal. In der Westfassade „dreht" sich ein großes Radfenster, vollendet in seiner Schlichtheit, über dem tiefen Gewände des Portals. Der Turm auf der Epistelseite zeigt lombardisches Blendwerk.

Wir treten auf der Evangelienseite durch eine Tür und stehen im Kreuzgang. Auf die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts deuten seine Tonnengewölbe und Doppelsäulen ringsum. Aus dem pflanzlichen Grün des Hofes leuchten Orangen. Lebendige Stille. Selbst der Brunnen in der Mitte schweigt.

Die Kapitelle an den Doppelsäulen zwingen den Blick auf sich. Menschenköpfe, wie im dumpfen Traum, sehen starr; Fabelwesen. Wir gehen langsam, überwältigt vom Reichtum der Ornamentik, Säule für Säule betrachtend:

Hier läutet ein Abt die Glocke; da sind Akanthusblätter geformt, immer wieder Vögel, Pfauen, Adler, die Hasen in den Krallen tragen, dann Hahnenkämpfe. In der Ostgalerie im 8. Kapitell beißen acht Tiere sich in die Pfoten, die Schwänze sind ineinandergeknüpft, die Flügel weit geöffnet. Romanische „Monstra" schauen ins Weite. Die Südseite bringt biblische Szenen. Da zerreißt Samson den Löwen, hier sitzt Daniel in der Löwengrube, Adam und Eva werden vertrieben. Im Ostgang, im ersten Kapitell bildhauert ein Mann. Daneben die Inschrift des katalanischen Skulpteurs Arnald Catell.

In Cluny stellen die Kapitelle nicht Töne dar, sondern ganze Tonreihen. Auch hier in San Cugat bemühte sich ein deutscher Musikhistoriker, Schneider, darum, aus den Kapitellen eine aufschlußreiche Verschmelzung von Architektur und Musik zu rekonstruieren. Benediktiner überprüften seine Theorie, und nun glaubt man, daß einst die Mönche, den Kreuzgang entlangschreitend, die Hymnen an den heiligen Cugat, aus den symbolischen Tierrufen an den Kapitellen gebildet, feierlich gesungen haben.

Zypressen wie Kirchenfahnen

Wir fahren durch fruchtbare Weinfelder, vorbei an altersgrauen Oliven- und blühenden Mandelbäumen und stehen in *Tarrasa*, einem nichtssagenden, fleißigen Textilstädtchen, plötzlich vor drei nebeneinandergebauten Kirchen.

Wie zusammengerollte Kirchenfahnen stehen die

Zypressen im Hofe. Katzen liegen in der Sonnenwärme auf einzelnen Kapitellen, Fragmenten älterer Bauten. Ein Mosaikboden schimmert schwach vor der Kirche rechter Hand. Westgotische Fischsymbole sind noch erkennbar. Wir gehen langsam um die drei Kirchen herum. Die Apsiden sind von außen viereckig. Es mag der Konstruktionsstil der römischen Provinz sein mit deutlich byzantinischem Akzent. Wir haben vor uns die einzigen und gewichtigen Zeugen des westgotischen Königreiches in Katalonien. Über der Vierung von Santa Maria, rechts, ein ausgewogen schöner Turm — und nun ihr Inneres: Der Grundriß bildet ein lateinisches Kreuz. Zwei römische Grabsteine sind eingemauert. Auf dem einen lobt eine Frau ihren Mann, der Militärtribun war, über den Tod hinaus; der andere preist den Kaiser Antonius.

Von Scheinwerfern angestrahlt, links Retabel, rechts Fresken. Ein Museum! Zwei persische Prinzen, Abdon und Senen, höfisch, voll Disziplin, schauen herunter in die Kirche. Von dem bedeutenden katalanischen Maler des Quatrocento Jaime Huguet 1460 gemalt. Und wie gemalt! Die Szenen an den Seiten dieses verglasten großen Altarbildes zeigen die Hinrichtung und die Überführung der Reliquen dieser Märtyrer: Der auf dem Boden liegende abgeschnittene Kopf von edlem zurückhaltendem Ausdruck. Man wußte offenbar noch für eine Idee zu sterben. Schön ist der gesammelte Mut der beiden Prinzen; sie knien betend im Löwenzwinger. Keine Bestie vermag etwas gegen ihre Gefeitheit.

Gerade gegenüber fesselt ein Fresko des Meisters von Espinelvos, um 1200 etwa. Schlanke, stilisierte Figuren — ochsenblutrot gemalt. Dramatisch zeigt es den Märtyrertod (welche Militanz der Kirche!) des Erzbischofs von Canterbury Sir Thomas Becket — um 1170. Wie aufschlußreich, daß dieses, eines der ältesten romanischen Fresken Kataloniens, eng mit der Matthäusseite des Cutbrecht-Evangeliars, einem südenglischen Werk des 7. Jahrhunderts, verwandt ist. Es muß eine Kopie der Schule sein. — Noch ein San-Pedro-Altar des Geronesers Borassá (um 1412) steht hier. Ungemein katalanisch-realistisch gemalt.

Aus harten Zeiten

Doch nun zur zweiten, mittleren Kirche, wenige Meter entfernt; eine Taufkapelle — San Miguel geweiht. Sie trägt eine Zentralkuppel, ähnlich wie San Vitale in Ravenna, nur bäurischer. Acht Säulen umstehen ein großes Taufbecken. Römische und westgotische Kapitelle sind friedlich nebeneinander wiederverwendet. Die Atmosphäre drunten in der Krypta läßt die harten Zeiten ahnen.

Draußen ruhen wir uns auf einem Säulenstumpf aus. Die dritte Kirche, San Pedro, ist innen so erschreckend restauriert, daß wir sie uns gern versagen. Der Kirchendiener setzt sich neben uns in die Sonne. Köstliche Stille. Da donnern amerikanische Düsenjäger durch den spanischen Frühlingshimmel und signieren das saphirne Gewölbe mit weißen Kondensstreifen. „Schlechte Zeiten", meint der alte Mann, mit dem Daumen nach oben weisend.

Wir fahren weiter zur dritten Überraschung. Quer durchs Rebland, dem Meer entgegen. Verstreut und weiß gekalkt liegen die breitgezogenen katalanischen Bauernhöfe. Manchmal blühen ganze Reihen von Mandelbäumen weiß und wie im Schaume der Freude.

Ein Ort am Meer: *Villanueva y Geltrú*. Ein Castillo mittendrin. Man hat es zum Museum umgebaut, mit Sorgfalt und Geld. Die Treppe hinauf, und wir stehen vor einer „Verkündigung" von Greco. Das also war die große Überraschung: Bisher war das Katalanische der Anspruch. Nun stehen wir vor einer zentralspanischen Aussage.

Alle Einwände gegen diesen Maler drängen sich vor. Manieriert malt er, verzerrt, überlängt, exaltiert, ja manisch-donquichottesk.

Greco - ein Expressionist?

Das Bild selbst: Maria öffnet in einer fast spiralförmigen Bewegung ihre Hände und sieht zu dem gewaltig herabschwingenden, verkündenden Engel. Da brennt zwischen beiden der Strauch mit hellen Freudenflämmchen auf jedem Blatt. Aber droben, droben das Konzert der auf vielen Instrumenten spielenden, jubelnden Engel, die auf Wolken sitzen. Ob seines farbigen Einklanges beginnt die Faszination. Sicher gehört es zu den großen Pradobildern. Aus einem Riesenretabel ein Teil. Hierher gelangte es aus dem Colegio der Doña Maria de Aragon in Madrid. Das Entstehungsjahr ist 1596. So malte es also Greco in Toledo als 56jähriger.

Eine Stunde und mehr mag vergangen sein. Einer unserer Lehrer sagte vor Jahren: Du mußt warten „mit dem Hut in der Hand", bis das Werk dich anspricht. Nun beginnen die Farben ihr zartes Leben zu sprechen und sprechen vernehmlicher als die „Formen". Das ganze Licht im Bilde kommt nicht aus der Sonne; es ist gewittrig, monden, geladen gleichsam. Ein spirituelles Licht. Sehen wir nicht in expressionistischen Bildern dies geisterhafte Licht? Ist Greco nicht ein früher Expressio-

An den Straßen Kataloniens: Fuhrmann, Mädchen am Brunnen, Zigeuner und trinkender Bauer Photos Wolff & Tritschler, Heinz Finke, Wolgensinger, Fritz Getlinger

nist par excellence? Ein schilffarbenes Grün über dem tiefen Orange – so hält der Verkündigungsengel seine tolle Herabkunft mit den Samtfederflügeln noch auf. Der indischblaue Mantel Marias, er vergeht wie ein Hauch in den nur angedeuteten, herabjubelnden Kinderköpfchen.

Schönheit, die durchdringt, besitzt dieses Bild. Imagination; vergessen ist alle „Willkür" im Realen. Hier brennt die Ekstase eines, der ins Metaphysische musiziert und mit Vollendung. Er schwebt und schwingt und spannt – viel leidenschaftlicher als der barocke Tintoretto. Von Tizian lernte Greco die venezianisch-glühende Farbigkeit, aber er malte in „Zonen", in denen die ekstatischen Ereignisse sich nur um so wirklicher fassen und ins Seelische einschneiden, je unwahrscheinlicher sie aussehen. Er ist der kühnste Spanier, denn er verzaubert durch die Farbmagie des Nichtgestaltbaren.

Während wir still am Meer entlang zurückfahren, ist der Sternacker über uns aufgebrochen. In neun Stunden hatten wir römische, westgotische, maurische, katalanische Begegnungen, zuletzt die spanische in hoher Potenz.

Es war einer jener Tage, die man aufhebt wie guten Wein – weil er mit der Zeit immer besser wird.

WOLFGANG BOLLER

Die Schwarze Madonna vom Montserrat

Im Herzen von Katalonien, zwischen Manresa und Barcelona, steigt unvermittelt ein bizarres Felsmassiv aus der Ebene: Montserrat, der Heilige Berg, ein Berg der Mythen. Seine Felsmassen sind wie die ineinanderverschlungenen Leiber von Giganten und Kobolden. Grandios und gespenstig. Als sei das heilige Ringen mit den Dämonen der Ungläubigkeit und sündigen Versuchung zu Stein geworden, noch ehe es begann. Die Sage weiß von einer gottlosen Stadt in der Ebene. Der Herr riß sie aus der Erde wie ein Geschwür und schleuderte sie in die Luft, und die Stadt begrub sich unter ihrem eigenen Boden; aber dann kamen Engel mit goldenen Sägen und sägten einen Altar für die Königin des Himmels, denn der Berg sollte heilig sein nach dem Ratschluß Gottes, auf daß dort die Sünden der zerschmetterten Stadt gesühnt würden. Die Geologen geben eine weniger poesievolle Erklärung: Kalk und Ton zementieren die Steine der Felsblöcke zusammen. Die Bildung begann am Anfang des Tertiär auf dem Meeresgrund. Als der Balearische Kontinent durch eine Konvulsion ertrank, zerklüftete der Rückprall die Oberfläche des Landes, die Gewässer der Lagune flossen ab, und der amorphe Berg Montserrat – heute 1261 m hoch – tauchte aus den Fluten empor. Sonnenglut und Orkane haben dann das weiche, feuchte Massiv zugeschliffen.

Eine gute Straße führt hinauf in eiligen Serpentinen. Die katalanische Ebene sackt weg wie unter einem startenden Flugzeug. Die Pilgerstraße ist so alt wie das Kloster, 900 Jahre. Aus dem Mauleselpfad wurde eine schnelle Asphaltbahn, aus der Gründung demütiger Benediktinermönche eine imponierende Festung religiösen Kultes. Das wirre, bunte Leben dort unten in der Welt ging spurlos an dem Mysterium vorüber, wie Wolkenschatten, die über die steinerne Gespensterorgel fliegen, und die Heiligkeit des Ortes duldet auch den Massentourismus, der Oberflächlichkeit, Lärm und Sprachverwirrung in seine Herzkammern spült; aus den einsamen Eremitagen in schwindelnden Höhen wurden Ausflugslokale, und die frommen Pilger im härenen Gewand mit Pilgermuschel und Pilgerstab verwandelten sich in schaulustige Pauschalurlauber mit Caprihemden und Schmalfilmkameras, denn unverändert blieb die uralte Anziehungskraft der Schwarzen Madonna.

Der Gebäudekomplex des Klosters steht über der Schlucht wie eine Zwingburg, die mit ihren kleinen Zellenfenstern einem Gefängnis ähnelt, schmucklos, verschlossen. Keine Klostermauer, kein Kloster-

garten, kein Bruder Pförtner. Die Straße verbreitert sich zum Platz, um Omnibussen das Wenden zu gestatten, und führt direkt ins Innere. Parkplätze. Aus dem Abgrund zögert eine Zahnradbahn herauf. Tafeln ersuchen fünfsprachig um angemessene Kleidung. Tritt ein, Pilger!

Auf dem Heiligen Berg herrscht ein Gewühl wie auf dem Marktplatz von Gerona. Die Pilger des 20. Jahrhunderts sehen aus wie amerikanische Tempotouristen. Und benehmen sich auch so. Das Pensum befiehlt die gestenreiche Ermittlung der Preise an den Marktständen, die Vertilgung des Proviants auf der Mauer am Großen Platz vor der Kirche und Besichtigung derselben. Vor dem Portal harren Angestellte des Hauses, um die trotz fünfsprachiger Aufforderung noch immer entblößten Schultern und Arme mit klostereigenen roten Capes zu verhüllen. So ist's Brauch. Als nächstes streben die Pilgersleut über ansteigende Pfade zu den Einsiedeleien, mit denen dies alles einmal begonnen hat, drängen sich vor den Talstationen der Drahtseilbahnen oder auch gleich vor Restaurant und Bar, geraten irgendwann einmal in den Sog der Souvenirhandlung im Souterrain, kritzeln dann auf einer Steinbrüstung im Freien einen Stapel Postkarten voll („Herzlichen Gruß vom Heiligen Berg"), zuletzt das Postamt. Das sind die Begleiterscheinungen des klösterlichen Lebens auf dem Montserrat. Das letzte Jahrzehnt der 900 Jahre währenden Inbrunst und Verehrung ist mit Gewißheit das abscheulichste.

Der historische Frühling des wundersamen Bergs war das schroffe Gegenteil dessen, was sich heute dort abspielt: Einsamkeit. 1025 gründete der Abt Olivia das Kloster Unserer Lieben Frau von Montserrat unter dem abhängigen Priorat der Abtei Ripoll. Eine Legende berichtet von der Auffindung der Madonna mit dem dunkelgetönten Antlitz, der Schwarzen Jungfrau, der Morenata. Eines Tages sahen Hirten über einem Felsen auf halber Höhe des Montserrat wunderbare und seltsame Lichter, und sie hörten himmlischen Gesang. Die Kunde drang zum Bischof, der mit großem Gefolge aufbrach, um das Wunder zu sehen. In der bezeichneten Höhle fand man das Muttergottesbildnis, von dem es hieß, daß es der Evangelist Lukas geschnitzt habe und daß es im 8. Jahrhundert vor den herannahenden Mauren in der unzugänglichen Bergwildnis verborgen worden sei. Der Bischof befahl, das Standbild nach Manresa zu bringen. Als man aber an die Stelle des heutigen Klosters kam, soll das zierliche, 95 Zentimeter hohe Figürchen plötzlich so schwer geworden sein, daß niemand es weiterzutragen vermochte. Und der Bischof erkannte das Zeichen und ließ eine Kapelle bauen, die, so sagt die Legende, die Urzelle des Benediktinerklosters werden sollte.

„Rosa d'abril", singen Mönche und Chorknaben, „Morena de la serra, de Montserrat estel..." (Aprilrose, Schwarze Madonna vom Berge, du Montserrat-Stern...). Draußen wüten die Feuerbrände des Sommers. In der Klosterkirche ist es dunkel, geheimnisvoll, kühl. Die Würde des Vesper-Hochamts gebietet Schweigen; die knalligen Farben der Blusen und Kopftücher verblassen vor dem Glanz des Thronhimmels. Über der heiligen Schaustellung der berühmten montserratinischen Liturgie thront Morenata, die Schwarze Madonna. „Rosa d'abril", singen Mönche und Chorknaben.

Die sitzende Madonna ertrinkt in einem Meer von Marmor und Gold. Ein unübersehbarer Zug Gläubiger und Neugieriger windet sich über die Prunktreppe zur Altarkapelle, wo die wundertätige Himmelskönigin durch den kreisrunden Ausschnitt eines Glassturzes Daumen und Zeigefinger dem verehrenden Kusse beut, und auch Andersgläubige oder Freidenker erliegen mitunter, von Verlegenheit oder rätselhafter Gewalt bezwungen, der suggestiven Anziehungskraft der Zeremonie. Wundertätig – der Rückweg führt durch eine Art Rumpelkammer der Dankbarkeit. Die Wände sind mit Lobsprüchen und allerlei Dankesbekundungen bedeckt, Exvotos, Wachsnachbildungen wiedergenesener Gliedmaßen oder Eingeweide. Und Krücken – Schubkarren voll!

Der Montserrat und seine Wunderkraft, das ist ein Ruf durch die Jahrhunderte. In der alten, romanischen Kirche des Abtes Olivia gingen Lampen und Altarkerzen niemals aus, nie verebbte der Pilgerstrom, nie verstummten die Gebete. Die Pilger nächtigten in überdachten Massenquartieren. Jahrhunderte formten eine Hochburg geistig-religiösen Lebens, das unbekümmert, jedoch nicht immer ungeschoren vom Treiben der bunten Welt seinen eigenen Gesetzen folgte. 1812 wurde das Kloster im Napoleonischen Krieg bis auf die Grundmauern zerbrochen, und unersetzliche Schätze an Skulpturen, Büchern und Inventar wurden vernichtet. Aber es blieben der starke Klostergeist der Brüder des heiligen Benedikt von Nursia, das Bild der Schwarzen Jungfrau und der bizarre Berg. Im 19. Jahrhundert erstand das Kloster in seiner heutigen Form, eine stolze Bühne für das demütige Schauspiel der Benediktinerregel, die Weltentsagung, Selbstüberwindung, Gehorsam und die Pflege der Liturgie fordert.

Neun Jahrhunderte Inbrunst und Verehrung in den eisernen Klammern der Regula! Kaiser und Könige,

Heilige und Päpste sind über die Schwelle des Klosters geschritten. Karl V. hat dem Heiligen Berg zahlreiche Besuche abgestattet. Er liebte die Unterhaltung mit den Mönchen, die gemeinsamen Mahlzeiten im Refektorium. Stets trug er die geweihte Altarkerze mit dem montserratinischen Bild und Wappen bei sich, und er hielt sie in Händen, als seinen Augen die ewige Sonne seines unermeßlichen Reichs für immer unterging. Sein Sohn Philipp II. ließ den Aufsatz des Hauptaltars in der Klosterkirche errichten. Papst Leo XIII. ernannte die Schwarze Jungfrau zur Schutzpatronin Kataloniens, und Bonifatius IX. bekräftigte die von Päpsten häufig gemachte Konzession, daß man auf dem Montserrat derselben Gnaden teilhaftig werde wie in den Hauptkirchen und Heiligtümern Roms, durch Erteilung des Portiunkula-Privilegs: Der ursprünglich an die Muttergotteskapelle in Assisi gebundene Toties-quoties-Ablaß kann am gleichen Tag beliebig oft gewonnen werden. Auf dem Montserrat entstand die erste methodische Anleitung zu Exerzitien, und nicht lange danach hat hier der Verfasser des bis heute maßgeblichen Exerzitienbüchleins seine Gewänder den Armen als Gabe gereicht und sein Schwert in den Dienst der Jungfrau gestellt: Ignatius von Loyola, der Gründer des Jesuitenordens.

Autohupen ruft den in historischen Erinnerungen schwelgenden Träumer in die Wirklichkeit des 20. Jahrhunderts zurück, ehe er sich anschickt, den Montserrat wider besseres Wissen und nur romantischer Vollständigkeit halber mit dem Monsalvatsch der Gralssage zu identifizieren. Ein Omnibus aus Deutschland keucht die letzten Serpentinen herauf und fährt mit ortskundiger Selbstverständlichkeit sofort in den inneren Hof. Der Reiseleiter verschwindet in einem großen grauen Haus mit vielen kleinen Fenstern. Er hat der Reisegesellschaft das Abenteuer einer Übernachtung im Kloster versprochen, besser gesagt: im Gästehaus des Montserrat. Das Kloster hält 800 Betten für automüde Sehenswürdigkeitenpilger bereit, schlichte Zimmerchen mit Blick auf den Markt und die ragenden Betonnasen, Zellen mit dem Notwendigsten. Die Tradition der montserratinischen Gastfreundschaft währt bis auf den heutigen Tag.

Hinauf zu San Jerónimo, dem höchsten der alten Eremiten. Die Stahlseile der Schwebebahn spannen sich über mühsame, durstige Pfade, die einzigen des ganzen Bergstocks, die keines Menschen Fuß mehr betritt. Auf dem kleinen hingeklecksten Schwebebahnhof warten einige Kabinenladungen Menschen. Hinauf zur Eremitage von Gestern, zum höchsten Punkt des Heiligen Bergs! — „Hat man Ihnen vor der Kirche auch so ein Tuch umgehängt?" fragt eine bloßarmige Pilgerin eine andere bloßarmige. Und die Schwebebahn schwebt.

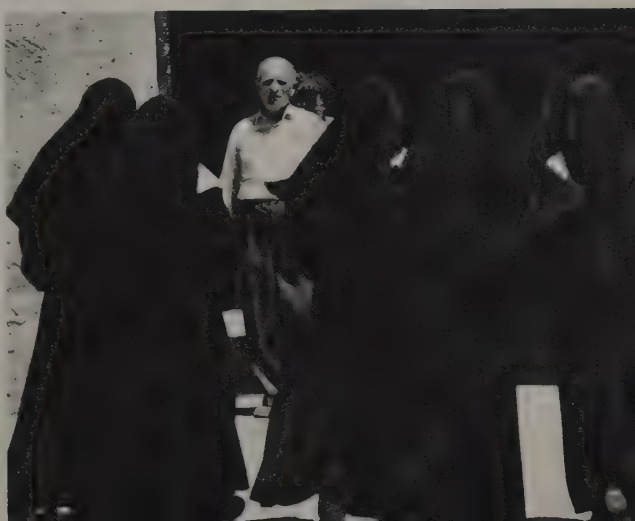
Ein guter Platz zum Alleinsein. Hinter den skurrilen Felsquadern in der Höhe öffnet sich ein sanftes Tälchen, ein staubiger Lorbeerhain, eine weißgekalkte Kapelle, und über Felsadern, die daliegen wie dicke Schlangen, führt ein Pfad hinauf zu der erhabensten Spitze. Oben schaut man auf Katalonien wie auf eine Landkarte. Der Rundblick umfaßt den Umfang des ganzen Felsklotzes, 25 Kilometer. Die Monolithen starren in den bleichen, heißen Himmel wie ein drohendes Heer von Titanen. Die Phantasie ergänzt die Silhouetten zu Leibern, Fratzen, Schädeln ... Ihre Namen sind „Totenkopf" oder „Die Flöten" und „Bernhards Pferd" oder „Der verzauberte Riese". Jeder Komplex hat seine Legende, jeder einsame Block seinen Fluch. In den Schluchten kämpfen noch immer Engel und Dämonen.

Pilger haben die höchste Stelle des Heiligen Bergs erklommen und probieren das Echo aus. Fünfmal muß es zurückkommen — so steht es geschrieben. „Pauline!" brüllt einer in den Gespensterwald aus Stein. Und dann alle unisono: „Pauliiine!" Und fünfmal kommt es zurück. So treiben es die Pilger gut eine Stunde lang. Die Gäste im mit Nachdruck primitiv gebauten Restaurant am Fuß der letzten Erhebung lächeln verkrampft. „Pauline", schallt es durch die Täler. „Pauline", kommt es zurück. Fünfmal. Die Pilger sind übrigens Franzosen.

Vor 150 Jahren hat Wilhelm von Humboldt den Heiligen Berg bestiegen, ohne sein Mysterium zu ergründen. Er verwies die Schwarze Jungfrau ins 12. oder 13. Jahrhundert, bemerkte, daß das dunkelgetönte Antlitz nicht der Farbe oder Nachdunklung des Holzes entsprach, sondern daß der Rauch der Altarkerzen die Bräunung im Laufe von Jahrhunderten bewirkt hatte, und er spürte schließlich dem Urgrund der Legenden nach. All dies hat den Nimbus des Montserrat in seinen Augen nicht entkräftet, und er empfand wie einst Karl V. „eine gewisse göttliche Macht, von der ich nicht weiß, was sie ist". Der Heilige Berg war für Humboldt eine Offenbarung: das hohe Maß an Geistigkeit, Frieden und Poesie. Goethe wurde von dieser Begeisterung erfaßt, und er schrieb kurz vor seinem Tode: „Nirgendwo wird der Mensch Frieden und Glück finden, wenn nicht in seinem eigensten Montserrat."

Der nachdenkliche Besucher des 20. Jahrhunderts wird freilich gewisse innere Widerstände zu überwinden haben, ehe er sich bereit findet, in dem Benediktinerkloster auf dem gesägten Berg ein Modell für Seelenfrieden zu erblicken.

In der Klosterkirche auf dem MONTSERRAT: *Über der Schaustellung der Liturgie thront die Morenata; Jahrhunderte währt die Anziehungskraft der wundertätigen Schwarzen Madonna auf Pilger aus aller Welt. — Folgende Doppelseite: Das Kloster, wie eine Zwingburg die Schlucht beherrschend* Photos Groth-Schmachtenberger, Getlinger (2), G. Klammet



José Pla

Sonne über der Costa Brava

José Pla (seine Landsleute nennen ihn Josep), geboren 1897 in Llofriu bei Palafrugell, zählt zu den bedeutendsten zeitgenössischen Prosaisten Kataloniens. Er begann seine Karriere als politischer Journalist und schrieb für Spanien die erste moderne Rußlanddarstellung. Sein literarisches Hauptwerk ist eine Art katalanische „comédie humaine". Das mehrbändige Werk umfaßt Geschichte, Kunstgeschichte, Folklore, Archäologie, Landwirtschaft, Handel und Architektur – ein Kolossalgemälde vom Katalonien der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts.

Die Zugangspforte der Costa Brava ist Perpignan, bezaubernde Hauptstadt des französischen Departements der östlichen Pyrenäen. Von Perpignan führen drei Hauptwege zu unserer Küste, die Eisenbahnlinie über Port-Bou, die erstrangige und darum am meisten benutzte Landstraße über Figueras und endlich der ursprüngliche und kürzeste Weg zur Costa Brava, über Port-Bou, Llansá und Port de la Selva.

In Argelès-sur-Mer hört der schier endlose Sandstrand von Lion plötzlich auf; hier beginnt die eigentliche Costa Brava. Die französisch-spanische Grenze schneidet die Küste aus historisch-politischen Gründen entzwei; tatsächlich ist dies aber keine wirkliche Trennungslinie, denn die Costa Brava bildet eine geologische, geographische und soziologische Einheit. Sie reicht von Argelès, wo der große Sandbogen des Golfes von Lion aufhört, bis nach Blanes, wo die Sandbucht des Golfes von Barcelona beginnt.

Im französischen Teil der Costa Brava liegen Collioure, das um ein wuchtiges Bauwerk der Tempelritter herum gebaut worden ist, Port-Vendres mit seinem kleinen Hafen für den Verkehr nach Nordafrika und Banyuls, die Heimat des großen Bildhauers Aristide Maillol. In zahlreichen Kurven, die immer wieder weite und großartige Ausblicke auf die wilde, steilabfallende Mittelmeerküste freigeben, windet sich die Landstraße von Banyuls nach Llansá. Die Gebirgswelt der letzten Ausläufer der Pyrenäen breitet sich mit ihren mannigfaltigen roten Tönen und den dunkleren Schattierungen des Schiefers vor dem wundervoll-friedlichen Blau des Meerhorizontes aus. Zwischen Cerbère und *Port-Bou* liegt die Grenze. Bald gelangt man, während die Landschaft dieselbe einsame Größe beibehält, nach *Llansá*, wo sich die Straße gabelt. Wir wollen die Küste erleben und schlagen den Weg über Port de la Selva ein.

Das malerische Dorf *Port de la Selva*, in einer fast geschlossenen Bucht, wird von einem Hügel mit den Ruinen der großen Benediktinerabtei *San Pedro de Roda* überragt. Beim Anstieg zu diesem Relikt feudaler Kirchenherrschaft gewinnt man einen Eindruck von der tausendjährigen romanischen Konstruktion der Benediktiner, denen die ganze Gegend die Weinberge und Olivenhaine verdankt; außerdem öffnet sich eines der schönsten Panoramen dieser Küste: das französische Roussillon und das spanische Ampurdán, beide durch und durch katalanisch. Von Port de la Selva über die Wasserscheide Perafita nach Cadaqués, einem der Juwele der Costa Brava!

Millionen Olivenbäume

Die Landschaft von *Cadaqués* ist schiefergrau. Mehr als anderthalb Millionen Olivenbäume verleihen der hügeligen Erde einen silbergrünen Schimmer. Wenn man zum Meer hinabsteigt, taucht ein blendendweißes Dorf auf. Das Schwarzgrau der Erde, das Silbergrün der Bäume und das Weiß der Häuser sind ein unvergeßliches Bild. Cadaqués hatte jahrhundertelang keine Verbindung zum Landinnern. Erst seit einigen Jahren wurden solche Zugänge geschaffen. Der einzige bis dahin war das Meer. Daher hat das Fischerdorf trotz sommerlicher Touristenströme seine rührende Weltfremdheit bewahrt, es ist unter seiner bewegten Oberfläche ein archaisches Dorf geblieben. Von dem Hügel mit seiner Kirche, in der ein schöner barocker Hauptaltar steht, erstreckt sich das Dorf bis zum Meer hinunter und umsäumt kleine opalene Strände – dazwischen schiefergraue Felsen, auf denen das Sommerlicht wie eine Schneckenspur glitzert.

Costa Brava, Wilde Küste: Windschiefe Kiefern und Pinien, an steilen Felshängen festgekrallt, aus dem Meer starrend scharfgratige Klippen, dazwischen geschützte sonnige Buchten – markante Signaturen einer herben, unberührten Landschaft Photo Werner Neumeister

EGO
LVX
SVM
MVNDI

Rosas liegt offen und frei da, ist modern, voller Bewegung und Leben und hat, während Cadaqués in seinem Archaismus eingeschlossen zu sein scheint, die bewegte Vergangenheit seiner Militärgeschichte offensichtlich vergessen. Seine Anstrengungen, den Anforderungen des regen Tourismus gerecht zu werden, empfindet man vielleicht als störend. Immerhin besitzt Rosas eine Attraktion: seine ruhigen, friedlichen Sonnenuntergänge, ein manchmal grandioses, manchmal durch seine sanften Farben zartes Schauspiel. In Rosas leben hauptsächlich Fischer und Bauern, wachsen Wein und Oliven.

Jetzt gilt es den Golf von Rosas parallel zur Küste auf der Straße nach Castelló de Ampurias und La Escala zu umschreiten.

Die gotische Kathedrale in *Castelló de Ampurias* ist wegen ihrer Kunstwerke im Flamboyant-Stil berühmt. Castelló, diese kleine, Landwirtschaft treibende Stadt blieb bisher fast unberührt vom Fortschritt. Kurz vor La Escala liegt das zum großen Teil noch unerforschte griechisch-römische *Ampurias*, einst neben Tarraco (Tarragona) die größte antike Siedlung an der spanischen Mittelmeerküste. *La Escala*, obwohl es keine größeren Hafenanlagen besitzt, ist das Zentrum der Fischerei an der Costa Brava: Man fischt nachts mit Zugnetzen und Licht. Das Dorf mit seinen grauen Häuserwürfeln ist außergewöhnlich sympathisch und gastfreundlich. In seiner Umgebung beginnen die ersten Pinienwälder dieses Küstenstriches.

Von La Escala nach Estartit führt keine Küstenstraße. Man muß über Torroella de Montgrí fahren. *Estartit*, ein kleines Dorf, träumt im Norden des hübschen Strandes von Pals, einer Art Miniaturgolf von Rosas. Es war ein abgesondertes Fischer- und Bauernnest und ist erst vor wenigen Jahren vom Fremdenstrom erfaßt worden. Das Charakteristische von Estartit sind seine Farben: Die großen Felsen und die Medas-Inseln scheinen große, die Skala von Rot bis Grau durchlaufende Flecken zwischen dem Dunkelgrün der Pinienwälder zu sein. Estartit hat Zukunft: sein Strand ist ausgedehnt, das Dorf hübsch, seine Farbentönung einzigartig. Das Hinterland der Playa von Pals ist reich an Reisfeldern und Obstbäumen.

. . . vom Tourismus entdeckt

Im Süden des Strandes von Pals liegt in den Bergen *Bagur*, ein außerordentlich interessanter und malerischer feudaler Ort über zahlreichen Buchten und fächerförmigem Straßennetz. Von Norden nach Süden treffen wir zuerst auf *Sa Riera*, gegenüber dem Strand von Pals, dann Aiguafreda und *Sa Tuna*, in einer wilden felsigen Landschaft inmitten starkduftender Pinien, Rosmarin, Thymian und Stechginster. In *Aiguafreda* wird mitten in der düsteren, einsamen Landschaft das größte Hotel der Costa Brava gebaut. In einer zweiten Bucht liegen die kleinen Strände von *Fornells* und *Aiguablava*. In diesen Buchten konzentriert sich die Schönheit der ganzen Küste: der bräunliche Strand von Fonda mit seinem dunklen und das reizende kleine Aiguablava mit seinem rötlichen Sand. All diese Orte, die vor wenigen Jahren noch völlig abseits standen, werden heute von Touristen heimgesucht. Trotzdem bewahrt die Landschaft ihren Zauber, ist sie noch nicht vom modernen Fremdenverkehr verdorben worden.

Von Bagur geht es nach *Palafrugell*, das drei Kilometer vom Meer entfernt liegt. Es ist sozusagen die Hauptstadt der drei Dörfer am Strand: Tamariú, Llafranc und Calella. Ausgedehnte Pinienhaine säumen die Buchten von Palafrugell. Der kleine Strand von *Tamariú* genießt internationalen Ruf. Der Besucher findet hier aber immer noch ursprüngliches Leben. Eine halbe Stunde entfernt liegt eine unverdorbene Bucht: *Aigua Xalida*. Es gibt keine Straße dorthin. Die Costa Brava erlaubt sich den Luxus, Orte zu besitzen, die man nur zu Fuß erreichen kann. Auf dem Kap San Sebastián bei *Llafranc* liegt eine Einsiedelei aus dem 18. Jahrhundert.

CHRISTUS
IN DER MANDORLA,

ein romanisches Fresko aus der Altar-Apsis von Santa Maria de Tahull im Museo de Arte da Cataluña; fünfzehn Säle dieses Museums zeigen ausschließlich Fresken, Tafelbilder und Skulpturen romanischer Zeit aus den katalanischen Bergdörfern am Südhang der Pyrenäen, eine in der ganzen Welt einzigartige Dokumentation der Kunst dieser Epoche. Mit letztem technischem Raffinement hat man die erstaunlich große Zahl von frühen Wandmalereien, die in diesem Gebiet die Jahrhunderte farbfrisch und oft fast intakt überdauerten, von den Wänden und Wölbungen gelöst und sie – wo immer am Entstehungsort ihre weitere unversehrte Erhaltung nicht mehr gewährleistet war – nach Barcelona verbracht und im Museum Katalanischer Kunst um sie herum die alten Kirchenräume, für die sie geschaffen waren, nachgebaut, so daß sich ein nahezu vollkommener Eindruck des originalen Zustandes bietet; eine nicht nur für Spanien vorbildliche Leistung erhaltender Kunstpflege Farbaufnahme Heinz Finke

CADAQUES *(oben und unten) mit seinen etwa 1000 Einwohnern lebte einst vom Fischfang. Szenen aus dem Leben der Fischer wie in* PALAMOS *und* LA ESCALA *(unten rechts) sind in manchen Orten der Costa Brava heute selten geworden. Rechts: Blick auf die Bucht von* PORT DE LA SELVA Photos W. Neumeister (3), Maywald, H. Finke (2)

Calella ist ein altes, überaus malerisches Fischerdorf, das sich wie Llafranc in ein Zentrum des europäischen Tourismus verwandelt. Gegenüber liegen die Llormigas-Inseln, umgeben von reichen Fischgründen. Ein Abstecher führt von Calella zu den herrlichen, teilweise im italienischen Stil angelegten Gärten des Schlosses von Kap Roig.

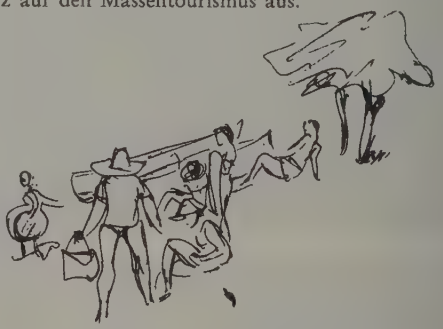
Bis vor wenigen Jahren war *Palamós* Industrieort, ein Hauptausfuhrhafen für Kork; aber da seine Bucht eine der schönsten der Küste ist, wurde es

natürlich ein Anziehungspunkt für Fremde. Das Meer ist hier von ungewöhnlicher Transparenz und Klarheit.

Reist man die schöne weite feinkörnige Sandküste entlang, die Playa de Aro, so gelangt man nach *S'Agaró*, einer der wichtigsten und unbestritten vornehmsten Ansiedlungen an der ganzen Küste. In der Umgebung des „Hostal de la Gavrina" — eines der besten Hotels, vielleicht sogar des besten in ganz Spanien, nicht nur wegen seiner ausgezeichneten Küche, seines Komforts und seiner geschmackvollen Zimmer — sind Aufenthaltsorte von internationalem Rang entstanden. Die Costa Brava ist eine Landschaft voller Gegensätze: Völlig primitive Orte wechseln mit solchen ab, die allen Ansprüchen des modernen Touristenverkehrs gerecht werden. S'Agaró bietet alles, was für das heutige anspruchsvolle gesellschaftliche Leben unentbehrlich ist.

San Feliú de Guixols ist das Zentrum der Costa Brava, die eigentliche Hauptstadt der Korkindustrie. Es hat sich zu einem bedeutenden Fremdenort entwickelt und verfügt über blendend geführte Hotels, eine prächtige Strandpromenade, wo im Sommer jeden Abend getanzt wird, eine Arena für das spanische Nationalfest, den Stierkampf, und schließlich einige volkstümliche Bodegas mit Gitarrenmusik, wo billiger Wein in Strömen fließt. San Feliú erhebt den Anspruch, die Hauptstadt der Costa Brava zu sein. Auf der Straße von San Feliú nach Tossa de Mar hat man auf einer Strecke von zwei Dutzend Kilometern 365 Kurven zu bewältigen. Trotzdem sollte man wegen der phantastischen Meer- und Landschaftspanoramen nicht davor zurückschrecken. Die Küste ist schroff, einsam und romantisch. *Tossa de Mar* mit seinen römischen Trümmern und seinem alten, goldschimmernden Schutzwall wurde zwischen den beiden Weltkriegen berühmt. Viele Künstler des Pinsels und der Feder sind nach Tossa gekommen, und in ihrem Gefolge viele, allzu viele Leute. Im Sommer steht der Fremdenverkehr in keinem Verhältnis zur Größe des Ortes. Trotzdem ist Tossa schön. Seine herrliche Umgebung wird von der Korkeiche beherrscht, die weitgehend die Pinie verdrängt. Man muß Tossa kennenlernen. Es lohnt sich trotz des Sommertrubels.

In den letzten zwei Jahrhunderten war *Lloret de Mar* hauptsächlich Sitz jener Familien, die sich, aus Amerika zurückgekehrt, in seiner seligen Ruhe niederließen, nun hat es sich in eine Ansammlung von Hotels verwandelt. Seine Bevölkerung paßte sich den Formen des modernen Lebens an und zeichnet sich durch guten Geschmack und Vornehmheit aus. Lloret besitzt eine prächtige Palmenallee; in der Umgebung sind zahlreiche antike Überreste. Der Charakter des Orts ist vielleicht nicht so persönlich wie der anderer Dörfer an der Küste, aber eben deshalb übt es wohl einen besonderen Reiz auf den Massentourismus aus.



Zeichnungen Georg Kuhn

Die Straße von Lloret nach Blanes führt durchs Innenland. Unterwegs sollte man die aristokratischen Gärten von Santa Clotilde und die volkstümliche Einsiedelei Santa Cristina besichtigen.

Blanes wird von einem Hügel, auf dem sich ein altes Franziskanerkloster erhebt, und von einem „La Palomera" genannten Felsen eingeschlossen, hinter dem sich die Mündung des Rio Tordera und der Anfang der großen Sandbucht des Golfes von Barcelona befinden.

Und hier beginnen auch schon die Industrievororte der katalanischen Hauptstadt.

PALAMOS, *ein Städtchen von 6000 Einwohnern, in dessen Hafen auch Hochseeschiffe festmachen können, blickt auf eine bewegte Geschichte zurück. Es erlebte Kaiser Karl V. und Cervantes, maurische Seeräuber und den Bürgerkrieg in seinen Mauern. Heute entwickelt es sich zum Seebad* Photo Werner Neumeister

Néstor

NERO, MERO, HEILBUTT

Nestor Luján, 1922 in Mataró geboren, studierte an der Universität von Barcelona Philosophie und Philologie und widmete sich bald dem Journalismus, und zwar auf den verschiedensten Gebieten: Kunst- und Literaturkritik, Sport- und Stierkampfberichte. Heute leitet er in der katalanischen Metropole die Wochenzeitschrift „Destino". Nestor Luján, Mitglied der Jury des berühmten Premio Nadal, dessen preisgekrönte Novellen häufig ins Deutsche übersetzt wurden, hat zwei große Bücher über den Stierkampf geschrieben, „De toros y toreros" (1947) und „Historia del Toreo" (1954), sowie einen Reiseführer über die Costa Brava. In den so verschiedenartigen Bereichen der Gastronomie und der Ornithologie betätigt sich Luján als Liebhaber.

Es ist schwierig, konkret über die katalanische Küche zu sprechen, da sie sich aus den verschiedensten Elementen zusammensetzt. Der französische Geograph Pierre Deffontaines nannte Katalonien ein Paradies für Botaniker, denn seine Vegetation umschließt die fast subtropische Flora mit ihren Palmen und Eukalyptusbäumen sowie die alpine der Pyrenäen. In der kleinen Welt Kataloniens findet man das herbe Klima der Hochebene und das südliche des Mittelmeers. Deshalb kann es nicht verwundern, daß unsere Küche abwechslungsreich und würzig ist und von den schweren patriarchalischen und feudalen Gerichten wie der *escudella i carn d'olla*, den an mitteleuropäisches Gulasch erinnernden Eintopfgerichten, den großen Braten mit Birnen, Pinienkernen und Pflaumen bis zu den rein mediterranen und sommerlichen Fischgerichten der Küste reicht.

Unsere Küche basiert auf Olivenöl, das milde fettet und knusprig brät, und selbstverständlich auf Fisch, obwohl damit nicht gesagt werden soll, daß nicht auch das Fleisch von ausgezeichneter Qualität sein kann. Aber die Vielfalt der Fische am ganzen Küstenstrich und die Feinschmeckergaumen der Bewohner dieser Gegend haben hervorragende Gerichte erfunden. Der beste Fisch der Costa Brava ist der *Heilbutt* (katalanisch „nero", spanisch „mero"), ein schwarzgoldener und fester Fisch, dessen Fleisch so wohlschmeckend und reich ist, daß es sich für alle Arten der Zubereitung eignet: auf dem Bratrost, im Ofen, einfach gebacken, mit Sauce oder mit Reis vermischt. Reis mit Heilbuttkopf bereitet man besonders delikat im Küstengebiet der Provinz Gerona.

Der *Zahnbrassen* (kat. „dentol", span. „dentón") ist ein heller, fleischfressender Raubfisch und eignet sich wie der *Wolfsbarsch* (kat. „llobarro", span. „lubina") besonders für das *suquet*, eine Art Ragout, ein Eintopfgericht aus Mittelmeerfischen. Je nach der Gegend besitzt der Fischeintopf diese oder jene typischen Besonderheiten, die in der vortrefflichen „bouillabaisse" der Provence ihren Höhepunkt finden. An der Costa Brava macht man das *suquet* ganz primitiv: man schmort auf starkem Holzkohlenfeuer Tomaten, Zwie-

Der bescheidene Katalane

und andere Anekdoten

In einem Geschäft in der Gran Via von Madrid sucht sich ein Herr eine Krawatte aus. Er berät sich lange mit dem Verkäufer. Das Gespräch schweift vom eigentlichen Thema ab; sie unterhalten sich über das Wetter und die Politik ... Bis ein anderer Käufer hereinkommt, der zufällig den ersten kennt. Beide begrüßen sich und beginnen eine Unterhaltung in Katalanisch.

Der erstaunte und diensteifrige Verkäufer wendet sich an den ersten Kunden: „Sie haben mir gar nicht gesagt, daß Sie Katalane sind!"

Darauf der Angesprochene: „Ich mache mich nicht gern wichtig ..."

... wie gewöhnlich

Über Francisco Pujols, Dichter, Philosoph und Humorist, gibt es unzählige Anekdoten, darunter folgende:

Im Jahre 1910 wurde das Erscheinen des Halleyschen Kometen auch in Barcelona als ein volkstümliches Schauspiel erwartet. „Um wieviel Uhr fängt eigentlich die Sache mit dem Kometen an?" wurde Pujols von einem Freund gefragt.

„Es heißt, um drei Uhr – aber du wirst sehen, daß es wie gewöhnlich wieder halb vier wird", erwiderte der Philosoph mit seiner sprichwörtlichen Schlichtheit.

Katalanisches Glas des 16./17. Jahrhunderts aus der wertvollen und vielseitigen Kunstsammlung auf Schloß Perelada bei Figueras Farbaufnahme H. Finke

Schöne Illusion

Der Graf von Güell, Kunstfreund und ein Vorbild an Höflichkeit, ist eine der legendären Gestalten Barcelonas. Er rühmte sich seiner verblüffenden Ähnlichkeit mit König Georg V. von England und erzählte gern, daß man mehrmals in Paris, wenn er ein Restaurant betrat, „God save the king" angestimmt habe.

Eines Tages nun kehrte er nach Barcelona von einer Reise zurück, nahm

am Bahnhof eine Droschke und befahl dem Kutscher, ihn in der Stadt herumzufahren. Unterwegs genoß er die Vorstellung, daß der Wagenlenker überzeugt davon sei, den König von England spazierenzufahren. Er wurde jedoch jäh aus seiner Illusion gerissen, als der Kutscher sich nach einer Weile umdrehte und auf Katalanisch fragte: „Wollen wir jetzt nach Hause fahren, Herr Graf?"

Eine vorsichtige Dame

Eine Katalanin läßt ihr Taschentuch fallen. Ein höflicher Kastilier will es ihr aufheben. Stellt sie schnell den Fuß drauf: „Halt! Das ist mein Taschentuch!"

Nero fiel durch

Das Publikum des Gran Teatro del Liceo, der Oper von Barcelona, ge-

beln, Knoblauch, Petersilie, Kartoffeln und Fisch in Öl. Dieses Gericht ist köstlich und kräftig

Ein anderer erstklassiger Fisch, den man unbedenklich an der ganzen Küste essen kann, ist die *Rotbarbe* (kat. „roger", span. „salmonete"). Dieser Fisch ist wirklich außergewöhnlich gut – vor allem im Juli. Ein gefräßiger, gieriger, fleischfressender Fisch, dessen Qualität von der Gegend abhängt, in der er lebt. Der zwischen Felsen und Algen aufgewachsene ist der beste, er ist groß, hat einen abgerundeten Kopf, sehr festes Fleisch und bekommt beim Kochen eine prächtig scharlachrote Farbe. Die Rotbarbe schmeckt am besten, wenn sie mit Knoblauch, Petersilie und einem Fenchelstengel gewürzt und über dem Kohlenfeuer gegrillt worden ist.

Die *Sardine* (kat. und span. „sardina") kann von Mai bis August ein saftiges Frühstück liefern: Morgens, wenn sie fett ist und wie blauglasiert glänzt, wird sie über Holzkohlenfeuer geröstet und mit dem trockenen leichten Weißwein Ampurias oder Llagosteras heruntergespült. Die *Makrele* (kat. „verat", span. „caballa"), die ebenso zubereitet wird, ist schwerer und erfordert darum einen kräftigeren und stärkeren Wein, einen Rosé oder Rotwein. *Anchovis* ißt man hierzulande nicht gebraten, sondern gepökelt, mariniert oder auf besondere Art eingelegt – ein Glas mit hundert Anchovis ist eine schöne (wenn auch kurzlebige) Erinnerung an die Costa Brava.

Die *Fischsuppe* ist überall gut und wird auf der Grundlage von *buras, arañas, rape* und vor allem der *escorpena* oder dem *gallo de mar*, der sich in unseren Breiten am besten dazu eignet, hergestellt. Und was den *Fischreis* betrifft, so schmeckt, meiner bescheidenen Meinung nach, der mit Krabben und jungen Erbsen am köstlichsten. Mischt man diesem Reis, wie in Tossa, Meeraal bei, der in der Bucht von Giberola gefischt wird, so ist er wirklich ausgezeichnet. Reis mit Hummer (kat. „llobregans" oder „llongans", span. „bogavante") schmeckt vorzüglich; verwendet man hingegen Langusten, so wird der Reis etwas zu weich und zu fett.

Es lohnt sich, *Langusten à la Catalana* auf der Basis von Schokolade zu probieren, obwohl es sich nicht um ein autochthones, sondern um ein raffiniert ausgedachtes Rezept handelt; *Languste und Huhn* ißt man in der Gegend von Palafrugell und Palamós, ein reiches und edles Gericht mit einer mächtigen und geheimnisvollen Sauce, die anscheinend sehr schwierig richtig zu bereiten ist. Ein anderes merkwürdiges, fast orientalisch üppiges Gericht ist *Languste mit Schnekken*, eine recht ungewöhnliche Mischung, die jedoch ihren Reiz hat, wenn sie auf Hausfrauenart zubereitet wird. Berühmt ist das *niu* (Nest) aus Palafrugell mit Stockfischeingeweiden, Kartoffeln und jungen Tauben, das mit flammender *allioli* übergossen wird, einer Sauce, die wie goldene Lava glüht.

Die *musclos* (span. „mejillones") sind an der Costa Brava fast völlig ausgerottet worden. Diese Muschelart bildet sich an wellenüberspülten Felsen, vor allem im Brackwasser. Meistens werden sie einfach gekocht gegessen, und ihr Aroma ist stark, salzig und wohlmundend. An der Küste von Tarragona serviert man sie gewöhnlich mit einer *romescu* genannten Sauce, die in jedem Dorf und in jeder Familie verschieden zubereitet wird; einige Häuser hüten streng das Geheimnis ihres Rezeptes.

Salate werden im Sommer überall in Katalonien gegessen. Meistens sind Tomaten, Paprikaschoten, Endivien und Öl die Hauptzutaten,

doch gibt es natürlich viele Variationsmöglichkeiten, vom Stockfisch bis zu Anchovis, von Oliven bis Zwiebeln.

Fleisch wird in Katalonien häufig gegrillt. Hammelkoteletts mit *allioli* sind ein ländliches Gericht, ebenso wie geröstetes Kaninchen mit der gleichen Sauce, die vor allem aus zerquetschtem Knoblauch besteht, zu dem man ständig Öl zurührt. Es ist eine würzige, schlichte und etwas derbe Sauce, die auch bei einigen Fischspeisen verwendet werden kann. Man sagt, daß die Benediktinermönche von San Pedro de Roda sie nach einer Reise durch die Provence in Katalonien eingeführt haben. Tatsächlich hat das tausendjährige Kloster dieses Gericht im späten Mittelalter populär gemacht.

Nicht übersehen sollte man die katalanischen *Würste*, die sich in ihrer Vielfalt, wenn auch nicht in ihren Verwendungsmöglichkeiten mit den deutschen vergleichen lassen. Unter ihnen nehmen die Wurst von Vich und die *butifarra*, eine stark gewürzte Preßwurst, einen besonderen Platz ein. Die im Herbst mit Pilzen über Holzkohlenfeuer geröstete oder sonst mit getrockneten Bohnen in ausgelassenem Speck gebratene Wurst ist, ebenso wie das gleichfalls mit Bohnen garnierte Schweinelendchen, eine delikate Speise. Überhaupt ist die ganze auf Schweinefleisch beruhende Küche, eher der Gebirgsgegenden als der Küste, ausgezeichnet. Wir dürfen nicht die köstlichen Schweinehaxen mit weißen Rüben — den zarten Rüben der Pyrenäen — zu erwähnen vergessen, und auch ein Eintopf aus Kalbfleisch und Kartoffeln ist ein Leckerbissen.

Die großen Feste, deren ländliche Urwüchsigkeit leider verlorengeht, sind noch immer Anlaß zu ausgiebigen Geflügelspeisen. Das stets dem Schutzpatron geweihte Hauptfest in einem katalanischen Dorf besteht meistens aus einem feierlichen Gottesdienst, den *sardanas* und einem üppigen Festgelage. Die Sardana stammt ursprünglich aus Gerona, wird heutzutage aber auch begeistert in Großstädten wie Barcelona getanzt. Sie ist ein uralter katalanischer Reigentanz griechischer Herkunft, der häufig auf dem Dorfplatz, oft auch vor der Kirche getanzt wird. Die Tanzenden geben sich die Hände und drehen sich nach der charakteristischen Musik, die von einem kleinen Orchester (cobla) gespielt wird, im Kreis. Die *cobla* besteht aus einer Schalmei, einem Klopfholz, zwei Gitarren, zwei Flügelhörnern, zwei Trombonen, zwei Tenoras (oboeartiges Instrument) und einem Kontrabaß. Neuerdings kommen zwei Trommeln dazu. An der Sardana können beliebig viele Leute teilnehmen, denn es ist ein öffentlicher und demokratischer Tanz; allerdings muß man darauf achten, den Reigen niemals rechts von einem Mann, der mit einer Frau tanzt, zu unterbrechen.

Bei den Festen gibt es, wie gesagt, reichlich gebratenes *Geflügel*. Gans mit Rüben, Huhn mit Birnen, Bratente sind festliche, schwere, im allgemeinen üppige Hauptgänge, die den Höhepunkt eines äußerst reichlichen und vielseitigen Festmahles bilden. Fällt das Fest in den Sommer, so serviert man oft Huhn mit *sanfaina*, vielleicht das köstlichste Gericht unserer Küche: Das Huhn wird mit Tomaten, Paprikaschoten und Eierfrüchten liebevoll zubereitet. Auch Stockfisch und sogar Schweinehaxen werden mit *sanfaina* gegesssen, aber zu Huhn schmeckt dieses Gemüseragout am köstlichsten.

Der Katalane trinkt immer *Wein* zum Essen. Es gibt gute trockene und halbtrockene Weißweine — unter ihnen auch den katalanischen Champagner — und einen großartigen, stark alkoholhaltigen und

Illustrationen Volker D. Heydorn

nießt den Ruf, sich aus anspruchsvollen Musikkennern zusammenzusetzen. Im Jahre 1898 fand die Erstaufführung von Rubinsteins Oper „Nero" statt, die mit großem Interesse erwartet worden war. Die Nero-Ouvertüre begann mit einem Paukenschlag, dem eine Pause folgte, dann wiederum ein Paukenschlag, Pause, Paukenschlag, Pause ... Da erklang eine durchdringende Stimme vom Olymp: „Ich glaube, es wird mir gefallen!"
Das Gelächter war allgemein, und die schwache Oper „Nero" fiel durch.

Gute Aussichten

Ein Krämer in Barcelona will Kommunist werden und räsoniert: „Mit dem, was mir zufällt, wenn geteilt wird, und dem Häuschen, das mir gehört, werde ich mir das Leben schon ganz nett einrichten können."

Edler Wettstreit

Zwei Katalanen im Gespräch. „Meine Frau", sagt der eine, „kann stundenlang über ein einziges Thema sprechen."
„Und meine Frau genauso lange — aber ohne Thema", triumphiert der andere.

Vater Dali war skeptisch

Der Vater des Malers Dali war ein bekannter Notar in Figueras (Gerona),

der im Ruf stand, außerordentlich skeptisch zu sein und tiefe Zweifel hinsichtlich der Berühmtheit seines Familiennamens zu hegen. Er hat seinen Sohn Salvador nie ernst nehmen können. Eigentlich zweifelte Vater Dali an allem. Seine Unschlüssigkeit lebt in der allgemeinen Erinnerung fort.

Er baute sich ein Haus im Llaner, einem Viertel von Cadaqués, und am Stammtisch des „Casino" beklagte er sich, daß es im Ort zur Zeit keinen Gärtner gebe, dem man das Stutzen der Buchsbaumhecken anvertrauen könne, die er um den Garten herum anzupflanzen beabsichtige.

„Nehmen Sie doch Zypressen", schlug der Kollege Lloveras vor.

„Ausgeschlossen", erwiderte Dali, „das sieht ja wie ein Friedhof aus."

„Was meinen Sie zu einem Eisengitter oder einem Holzzaun?" sagte der Kaufmann Don Federico Macau.

„Das erweckt den Eindruck eines Gefängnishofes."

„Vielleicht ist eine Reihe Pinien das Gegebene", warf der Aquarellist Bonaterra in die Debatte.

„Die fressen die Ziegen auf."

„Dann sollten Sie", schlug der Rechtsanwalt Carmona vor, „am besten Ziegen anpflanzen, denn Pinien fressen ja bekanntlich keine Ziegen!"

Den Geschäftsführer, bitte!

Die bedeutenden und bewundernswerten Restaurierungsarbeiten in der Altstadt Barcelonas erwecken ein gewisses Mißtrauen und sind ironischen Bemerkungen ausgesetzt. So ist zum Beispiel folgende Geschichte in Umlauf:

Eines Morgens kommt ein Ausländer in ein elegantes Hemdengeschäft auf dem Paseo de Gracia in der Oberstadt. Nachdem er seine Einkäufe erledigt hat, erkundigt er sich bei dem Verkäufer, wo das Gotische Viertel sei. Der Verkäufer weiß es nicht und eilt zum Geschäftsführer.

„Dieser Herr möchte wissen, wo das Gotische Viertel ist."

Der Geschäftsführer ist erstaunt über die Unkenntnis seines Angestellten und erwidert:

„Mensch, das sind doch die Neubauten bei der Kathedrale!"

kräftigen Rotwein, der gut zu Braten oder Wild paßt. Das mit vielen aromatischen Kräutern geschmorte wilde Bergkaninchen ist übrigens ein vorzügliches Gericht.

Schließlich kennt Katalonien eine große Anzahl von *Reisspeisen*, vom Reis in Fischbrühe angefangen bis zur *paella valenciana* – wobei bedacht werden muß, daß Valencia geschichtlich zu Katalonien gehört. Diese paella ist das reichhaltigste und geheimnisvollste Gericht, das Spanien hervorgebracht hat. Es bedarf, um das Gleichgewicht zwischen den verschiedenen Ingredienzien – Huhn, Schweinefleisch, Aal, Langusten, Muscheln oder Schnecken, frischen Gemüsen usw. – zu erreichen, einer besonderen Begabung und einer vollkommenen Handhabung des Holzfeuers, auf dem das Ganze kocht.

Auch die *Konditoreiwaren* in Katalonien sind vortrefflich und des dazu getrunkenen edlen Weins ebenso wie des Kaffees würdig, der vor allem im Familienkreis mit der Großzügigkeit eines Landes, das jahrhundertelang Kolonien auf den Antillen besessen hat, gebraut wird.

LEGENDEN AUS MAURISCHER ZEIT

DIE VERZAUBERTEN RÄUBERSCHIFFE: Am 24. Juni wird der San Juan in Palamós gefeiert, weil er einst die Stadt rettete. Eine Piratenflotte näherte sich. San Juan verfluchte die Piraten und verwandelte ihre Schiffe in kleine Inseln. Heute noch sehen wir die Felsenriffe vor Palamós, Islas Formigües genannt, zu deutsch: Ameiseninseln. Und alte Seebären wollen in der Johannisnacht sehen, wie die versteinerten Schiffe sich bewegen.

EIN KREUZ AUS TOTENKÖPFEN: In Blanes wird berichtet, daß man noch zu Anfang dieses Jahrhunderts unter den Mauerzinnen des Palacio de los Cabrera ein Kreuz gesehen habe aus Maurenschädeln. Im 15. Jahrhundert nämlich sah der Vizegraf Bernardino zwei Berberschiffe auf Blanes zufahren. Er nahm tolldreist alle Boote in Blanes zusammen, griff an, eroberte ein Räuberschiff, das andere entkam. Zur Erinnerung und Warnung ließ er die Schädel der geköpften Berber als Kreuz einmauern – und von dem Tage an zeigte sich nie mehr ein Maure in Blanes.

DES SCHÖNEN CHRISTENMÄDCHENS VERACHTUNG: Es lebte in der Burg von Santa Florentina eine edle christliche Familie. Eine schöne Tochter wuchs heran. Viele warben um sie. Auch ein reicher Maure, der dort friedlich lebte. Eines Tages, bei einem großen Fest in der Burg, kam der Maure uneingeladen und brachte kostbare Geschenke. Die Gesellschaft erstarrte. Aber er war so entbrannt, daß er vor der Schönheit kniete und ihr eine wunderbare Parfümflasche, geschmückt mit echten Edelsteinen, überreichte. Sie warf die Flasche verächtlich auf die Erde. Es duftete wunderbar – und der Maure floh weinend und reiste mit dem nächsten Schiff nach Afrika. Und diese Geschichte wird heute noch in Lloret getanzt. Die Tänzer bringen Krüge, tanzen zunächst zum Rat der Stadt und dann zu den Mädchen. Jeder wirbt um eines und reicht ihm den Krug. Aber die Mädchen werfen die Krüge zu Boden, so daß sie zerspringen. Alles im Tanzschritt – und dies wiederholt sich in wilder Steigerung. Der Tanz heißt „Almorratxes". R. G.

Die Straße von San Feliú de Guixols nach Tossa de Mar gilt als eine der schönsten Küstenstraßen Europas. Der Blick auf die Bucht von Tossa (unser Bild) ist der Höhepunkt des überraschungsreichen Landschaftsprogramms Photo Werner Neumeister

Zwischen

Palamós und Tossa

An dem Küstenstreifen zwischen Palamós und Tossa mit S'Agaró und San Feliú haben sich alle Orte in wenigen Jahren zu vielbesuchten Sommerfrischen entwickelt. Palamós bietet zusätzlich den zwei Kilometer entfernten Strand in der Bucht LA FOSCA *(links außen), das ehemals unbedeutende Fischernest* S'AGARÓ *hat sich in eine mondäne Villensiedlung verwandelt (oben Mitte) – ihre neue Kirche (Bild links) bedient sich barokkisierender Schmuckelemente –, und* TOSSA *mit seinen ehrwürdigen Befestigungsanlagen (rechts oben) und seinem geschützten Bootsliegeplatz (Bild rechts) ist heute das meistbesuchte Seebad der Costa Brava* Photos F. Catalá Roca, Werner Neumeister (2), H. Finke, Maywald

TOSSA: *Über Jahrhunderte der Schuld hinweg hat sich das Herz der kleinen Stadt die Unschuld bewahrt* Photo Maywald

MARIANNE LANGEWIESCHE

In memoriam Tossa

wie es war, ehe es von der Touristik erobert wurde

Die kleine katalanische Stadt weiß nichts von Don Quichotte; aber würde sie ihm sonst gleichen?

Über alle Jahrhunderte der Schuld hinweg hat sich ihr Herz, wie auch das seine, die Unschuld bewahrt:

Als vor wenigen Jahren das erste Flugzeug über der Stadt auftauchte, knieten die Bewohner nieder. Welcher Heilige mochte es sein, der zwar flüchtig und brummend, aber doch glänzend und mit ausgebreiteten Armen über sie hinzog?

Um der schmalen Kluft ihrer Gassen möglichst viel Schatten zu geben, schmiegen sich die Häuser eng aneinander, weißgetüncht. Rosenholzfarben steigt aus ihnen die Mauer des alten Kastells und schwingt sich hinauf bis zu der Höhe des Leuchtturms. Nach Norden, Osten und Westen vom Olivgrün korkeichenbewaldeter Hügel umrandet, ist die Stadt nur nach Mittag hin frei; dort liegt das Meer in unbeschreibbarer Bläue. Tag und Nacht weht der Schirokko darüber hin, der heiße Wind aus der Wüste.

„Wie groß ist denn die kleine Stadt?" werden Sie fragen.

„Noch nie hat sich ein Geometer hierher verirrt."

„Wie lange geht man von dem einen Ende zu dem anderen?" fragen Sie weiter.

„Die Uhr der kleinen Stadt wird immer eine Zeit, doch nie die Zeit verraten."

„Aber an irgend etwas muß doch die Stadt zu messen sein." Sie werden ungeduldig.

„Ja", antworte ich, „an den Stühlen."

Die Gassen auf, die Gassen ab stehen kinderkleine Stühle vor den Häusern, vom frühen Morgen bis spät in die Nacht, und jede Art der Arbeit wird sitzend dort verrichtet, und jede Art des Müßiggangs vollzieht sich sitzend dort. So dauert der Weg von einem Ende der Stadt zum anderen Ende so lang wie ein Gespräch, wie ein Gruß, wie eine Frage oder nur wie ein Lächeln; je nachdem.

Am frühen Morgen ist die Stadt noch klein, vielleicht nur fünfzehn Stühle lang. Doch bricht die Nacht herein, und es wird minder heiß, wird sie ganz groß, bis zu hundert Stühlen.

An ihnen erkennen Sie auch die doppelte Moral der kleinen Stadt: Der Mann sitzt mit dem Gesicht zur Straße, die Frau mit dem Gesicht zum Haus. Nur jene, die grad noch keine Männer und grad noch keine Frauen sind, sitzen so auf dem Trottoir, die Stühle des Erwachsenseins verachtend. Die schmale Grenze, jener Bordstein, der Bürgersteig und Fahrbahn trennt, gehört allein Señora Isabell; bei jedem Schritt schlägt sie mit dem Stock dagegen; so hört die Blinde ihren Weg.

Würde jemand auf den Gedanken kommen, die Einwohner der kleinen Stadt zu zählen, so reichte die Zahl Tausend, so groß sie auch ist, nicht aus. Doch ihr Friedhof birgt Raum nur für ein paar hundert. Was immer und überall das Leben fordert, verlangt in der kleinen Stadt auch der Tod: Der Älteste muß dem Jüngsten seinen Platz überlassen.

Wie Brote in den Backofen werden die Särge in die Friedhofsmauer geschoben, und dahinter schließt sich der Stein. Hinter den Lebenden aber, die mit spazierstocklangen, brennenden Kerzen plaudernd mitgegangen waren, wird die Pforte abgeschlossen, um sich erst wieder zum Empfang des nächsten Sarges zu öffnen. Keine Blumen müssen hier verwelken, und kein Besuch stört die Ruhe der Toten; doch am Allerseelentag gedenkt man ihrer bei Mandelkuchen und süßen gerösteten Kastanien. Dazu trinkt man jungen Wein. Er ist rosa wie das Hemd des Ziegenhirten Miguel.

Ja, die Ziegen! Nach was die Stadt auch sonst noch immer duften mag — nach heißem Olivenöl, nach verbrennender Holzkohle, nach Fischen und trocknender Korkeichenrinde —, immer riecht sie nach Ziegen. Und wie die Stadt auch sonst noch immer klingen mag — nach dem Rascheln der Strohschnüre an den Hauseingängen, nach dem Stahl am Wetzstein des Scherenschleifers oder nach dem Leierkasten —, immer klingt sie nach Ziegen. Was die so reichlich und bereitwillig verlieren, würde genügen, den Gassen der kleinen Stadt Fruchtbarkeit zu ver-

leihen; aber da ist der Staub, und nicht einmal einem alttestamentlichen Propheten würde es gelingen, sich diesen Staub von den Füßen zu schütteln.
In diesem Staub, einem der Elemente Spaniens, dem Land so angehörend wie die Gesprächigkeit seinen Bewohnern, die größtmögliche Lautstärke seinen Radios, das ewige Wäschewaschen seinen Frauen, in diesem Staub vollzieht sich alles Leben der kleinen Stadt.
Auch der Markt.
Blumenbeete, denkt man am Morgen, wenn über die Weite des Postplatzes — als ob es noch einen anderen gäbe! — die Stoffe ausgebreitet liegen, leuchtend in allen Farben, auf dem grauen Grund des Staubs, und dazwischen die fliegenden Händler, Gärtner, Akrobaten und Redner in einem.
Doch schon am Mittag hocken sie, schweigsame, unbewegliche Buddhas, hitzezermürbt inmitten des Gartens der Frühe, der zu ihren Füßen herbstlich, staubbedeckt verwelkt.
Sind am Abend Götter und Blüten, beide gemeinsam, geflohen, geht Señora Dolores mit gesenktem Blick und hochgeschlossener Waschbluse über den verlassenen Platz und begießt behutsam den Staub aus einem kleinen tönernen Krug.
Weit hinter den Korkeichenwäldern liegt die große Welt.
„Dort gibt es Eisenbahnen", erzählt mir eine Alte, und ihre Wangen werden ganz rot.
Ja, dort gibt es Eisenbahnen, und dort auch mögen Heilige leben wie jener, der als Flugzeug gewandet, vor Jahren über die Stadt hinzog.
Doch nicht mit tausend Fäden, wie andere Städte, nein, nur mit einem dünnen Fädchen ist die kleine Stadt der großen Welt jenseits der Korkeichenwälder verbunden:
Einmal am Tag kommt Post.
Irgend jemand, der in der Provinzhauptstadt zu tun hat, holt sie dort ab. Manchmal auch das Postauto.
Auf dem Platz, den Señora Dolores abends zu gießen pflegt, erhebt sich das gewaltige Gebäude des Postamts, darin sich alles mögliche befindet, unter anderem aber auch das Zimmer von Señora Victoria, der das Postwesen der kleinen Stadt untersteht. Gleichgültig, ob Sie morgens, mittags oder abends den Versuch wagen, einen Blick in das Postamt zu werfen, verlassen Sie sich darauf, daß es Ihnen niemals gelingen wird.
Leise, wie Liebesworte oder wie das Bekenntnis einer großen Schuld, haucht man an der Tür: „Señora Victoria, ist Post für mich gekommen?" Möbelrücken im Innern des Unbekannten ist die Antwort, dann öffnet sich die Türspalte gerade so weit, daß ein Brief hindurchgereicht werden kann.
Manchmal aber auch öffnet sich die Türe nicht, und Señora Victoria sagt mit der rauhen Stimme aller Spanierinnen: „Ich habe Ihre Post Antonio mitgegeben", oder sie gab sie Jaime mit oder José.
Doch Antonio ist beim Fischen auf dem Meer, Jaime schält Korkeichen im Wald, und José ist über Land gefahren, weil irgendwo eine Fiesta ist, zu der er aufspielt. Was tut's? Heute oder morgen oder übermorgen bringen sie die Briefe, und die duften dann nach Fischen oder Wald oder Wein; je nachdem.
Ein Briefträger ist im Etat der kleinen Stadt genausowenig vorgesehen wie eine Briefwaage: „Señora Victoria", haucht man an der Türe, „ich habe ein Päckchen aufzugeben." Da erhebt sich eine Alte in der Loggia vor dem Haus, die immer sonst ganz Unbewegliche, und wiegt das Päckchen prüfend in der Hand. Dann öffnet sie, die immer sonst ganz Schweigende, die Lippen und sagt: „Fünf Peseten."
Alles, was woanders unmöglich ist, das ist hier möglich, und alles, was es woanders gibt, das gibt es hier nicht, zum Beispiel Briefmarken im Postamt. Die bekommen Sie am anderen Ende der Stadt beim Tabakhändler Francesco, dessen Priesterlaufbahn der Bürgerkrieg jäh unterbrach; denn die Vorstellung, seiner religiösen Überzeugung wegen am Spieß gebraten zu werden, erschreckte den voluminösen Herrn derart, daß er sich unter das Bett verkroch. Doña Rosita, die Ihnen diese Geschichte erzählen wird, versäumt nie hinzuzufügen: „Es muß ein sehr hohes Bett gewesen sein, denke ich, damit er Platz darunter fand."
Morgen ist Fiesta in unserer kleinen Stadt, aber nicht, wie in Sevilla, für die Fremden!
Mit meterlangen Besen streichen die Matronen ihre Häuser an. Oben läßt man sie so, wie das Meer sie ließ, als es ihm gefiel, diese Stadt zu überfluten mit der Heftigkeit eines wahren Spaniers. Die jungen Männer zeichnen in den Staub der Gassen Ornamente für die Prozession, und die Kinder füllen sie mit bunten Blüten aus.
Morgen ist Fiesta! Da gibt es farbiges Zuckerwasser in gläsernen Schwänen für nur ein Peseta, und in der Schießbude kann man Perlenketten gewinnen und, wenn man sehr gut trifft, sogar ein Feuerzeug! Die Nähmaschinen rattern, die Scheren klappern, und die ganze Nacht brennt Licht in der kleinen Stadt. Es ist noch viel zu nähen an den neuen Kleidern, aus den Blumenbeeten der fliegenden Händler gepflückt, hier noch ein Knopf, dort noch ein Saum und die vielen kleinen Schleifchen aus schwarzem Samt. Wie wird das wippen, morgen, bei der Sardana! Denn das ist kein Tanz wie die Sevillana, bei dem die Füße stampfen und der Staub

aufwirbelt vom Boden; das ist ein leiser Tanz für hanfgeflochtene Sandalen, das ist ein Reigentanz der jungen Mädchen und der Hirten.
Morgen ist Fiesta! An der Bar von Juan, der kein Roter war und doch bei den Roten kämpfte, weil niemand gefragt wird, wo und warum, stehen die Männer der kleinen Stadt und trinken Anis. Carlo ist da, der sich überstudierte an der Musik und jetzt Selterswasser verkauft, und sein Bruder, der einst hier Kommandant der roten Truppen war und jetzt vom ehemaligen Kommandanten der weißen Truppen als Direktor seines Hotels angestellt ist, Luis ist da, der Kellner, der alles kurz und klein schlagen will, weil er zuviel Nietzsche liest, Jaime ist da, der einst dienender Bruder in einem Bettelorden war, bis ihn die reiche Lady aus Buenos Aires ver- und entführte, Esteban ist da, der die Kunsteisfabrik hat, und Amadeo, der sie gern haben möchte, und das raubt ihm den Schlaf.
Als endlich die Nachtigallen schweigen und sogar Carlos Esel, verlöscht ein Licht um das andere in der kleinen Stadt. Juans Bar ist leer, die Bügeleisen kühlen aus, und alle sind zu Bett gegangen:
Da, just als die Sonne sich hebt aus dem Meer, jenseits der olivgrünen Korkeichenwälder, erklingt auf einem der Hügel, zu deren Füßen die kleine Stadt gebettet liegt, Josés Klarinette:
Sie beginnt die Sardane zu blasen!
Heute ist Fiesta! Und morgen wird Fiesta sein, und acht Tage lang wird Fiesta sein, von der Frühe bis in die Nacht und von der Nacht bis in die Frühe. Wir werden den Staub in den Gassen der kleinen Stadt aufwirbeln, bis unsere Augen entzündet sind und unsere Stimmen klingen wie ein Kontrabaß, wir werden nicht erlauben, daß irgend jemand schläft, und selbst nicht schlafen! Wir werden Peseta um Peseta, darauf abgebildet sind Don Quichotte und die Attribute seines erhabenen und reinen Heldentums, verlieren an farbiges Zuckerwasser und an Perlenketten, an Wein und an das Karussell des andalusischen Zigeuners.
Bis dann, am neunten Tag, die hanfgeflochtenen Sandalen dünn sind wie Papier.
Dann wird sich kein Fenster und keine Tür öffnen in der kleinen Stadt, und sie wird nicht duften und nicht klingen.
Geht leise, ihr lederbesohlten Fremden! Weckt sie nicht auf, die kleine Stadt! Sie schläft!
So also werden wir sie wieder nicht sehen, wenn sie sich endlich nahen unserer Küste, mit ihren ziegelfarbenen geflickten Segeln, unsere Freunde und Brüder von der benachbarten Insel.
Womit aber auch könnten wir sie empfangen?
Unsere Weinkrüge sind leer.

RICHARD GROSSMANN

Vielstufiges Gerona

Am hellen Tage stehen die Pyrenäen am Horizont. Sie schenken dem Lande das Wasser. Zwei weißgraue Steintürme dominieren — woher man auch kommt. Sie schauen weit in die drei Flußtäler, und eng um sie baut sich die Bischofsfestung auf. Statt Straßen steigen oft gewinkelte oder breite Treppen auf und ab. So steil ist der Hang. Der Dom steht machtvoll und schiebt seinen Chor in den Berg; seine Westfassade öffnet sich über der Stadt. Manchmal weht um die Feste eine Luft, die kalt und klar; manchmal springt der Küstenwind, ein schlanker Freund, über die Gironella und beunruhigt die moosgrauen alten Dächer.
1417 trug Bofill dem Domkapitel und Konkurrenzarchitekten die Kühnheit vor: Gerona sollte die weitestgespannte einschiffige Kirche der Welt bauen. Er baute sie und gewann. Ein grandioses Schiff entstand, über 22 Meter breit, 60 Meter lang und 32 Meter hoch. Hier hörte ich das Herz Kataloniens schlagen, in seiner Einfachheit und Kraft.
Im Kapitelsaal hängt ein Weltunikum, ein Schöpfungsteppich aus dem 11. Jahrhundert. Frisch in den Farben wie von gestern ist der Teppich und naiv in der Lobpreisung. Der Bischof denkt nicht daran, ihn gegen eine angebotene Million Dollar zu verlieren. Aus schimmerndem Weiß glänzt bis ins Tabakbraun eine Alabasterfigur: Der aragonesische König Pedro IV. steht getrost auf vier höllischen, fletschenden Tieren, die ihn am liebsten zerreißen würden. In der Narzißkapelle der Kirche San Félix, ein paar Meter unterhalb des Domes, sah ich einen liegenden Christus, Blut an den Knien und an den Wundmalen. Lebensgroß droht er noch im Glassarg den unerschütterten Herzen. Cascalls hat im 14. Jahrhundert beide, den König von Aragon und den König der Welt, in Alabaster gehauen.
Gerona ist voll von den Malen seiner Vergangenheit. Die strategische Position forderte Erstürmungen heraus. Den Römern war es Gerunda; die Westgoten beteten hier. 713 begannen die Mauren

zu wüten und schleppten die jungen Frauen weg. In 72 Jahren Besatzungszeit geschahen böse Dinge. Karl der Große, vertreten durch seinen Sohn Ludwig, vertrieb die Afrikaner und verleibte Gerona 785 als Mark ein. Die Frankenzeit ließ Spuren bis heute. Noch 1345 wurde der große Karl mythisch in einer Domkapelle verehrt. Wütend verbot es Sixtus IV.

Der Atem kämpferischer Zeiten weht durch die steilen Gassen. Die Wolken nehmen den satten Ton des Nachmittags auf ihre gebauschten, zartblauen Flügel... Die Treppenstadt ist ein Museum; aber die Menschen Geronas lachen und schreien und weinen wie die Menschen anderswo.

Als ich in San Félix gleich neben dem Hochaltar zwei hervorragend skulptierte römische Sarkophage mit dem Raub der Proserpina und einer Löwenjagd sah, bat ich neugierig einen jungen Priester um eine Erklärung. „Wir überzeugen die römischen Heiden gerade damit nach dem Tode", sagte er und verschwand rasch. Vor der Kirchentüre saß in der Sonne eine alte Frau und holte sich die letzte Wärme; sie hatte in ihren Augen den braunen, besinnlichen Glanz alter Wildheit.

Immer wehrte sich die Stadt aus Trotz und Kraft. Aber einmal half ihr überraschend ein Heiliger. Karl der Kühne belagerte Gerona, und es stand schlecht um den Ausgang. Da stürzten sich in summenden, dichten Wolken ungezählte Fliegen und Schnaken immer aggressiver auf die Belagerer. Die Burgunder flohen, weil sie nicht lebendigen Leibes ersticken wollten. Der heilige Narziß hatte geholfen.

Der Oñar trennt, träge fließend, die steile Bischofsfeste von der neuen, fleißigen Handelsstadt. Ich stellte mich genau zwischen alt und neu auf einen gleich einem Eisenkäfig gebauten Fußgängersteg. Die Häuser schauen wie blind aufs Wasser, sie blättern sich ab, wie in Venedig, und ihre Füße stehen im trüben Fluß. Auf schief überhängenden Altanen singen Kanarienvögel. Hunderte der zum Trocknen aufgehängten Wäschestücke bewegen sich leicht im Winde, und so erscheinen sie im Wasser doppelt unruhig gespiegelt. Fernsehantennen sehen wie bösartige, über dem „Opfer" still vibrierende Insekten aus. Von oben schlagen dunkel die Glocken die nächste Stunde an.

Noch einmal steige ich hinauf, durch die Calle Forsa. Blühte hier nicht das Getto? Wohnten hier im 13. Jahrhundert nicht jüdische Ärzte und Philosophen? Die Christen schlugen sie 1228 am Sterbetag des Jesus von Nazareth tot; und wer übrigblieb, den vertrieben die Ausweisungsbefehle der Katholischen Majestäten. Das Rückwärtsblättern bringt immer Loblied und Klage in einem. In den Gassen hier oben emaillierten, ziselierten und punzierten die weltberühmten Goldschmiede. Das war im 14. Jahrhundert. Die Barockmadonna, vor die ich gerate, hält eine Birne. Sie schaut nicht erfreut in ihre Welt. Aber ich sah heute Tänzerinnen in ganz grotesken Figuren auf einem Kapitell in der Kirche San Pedro de Galligans tanzen; im Domkreuzgang will sich auf einem Kapitell die Schlange rasch als Baumast tarnen, weil der nackte Adam der Eva gehorcht, und am Aposteltor liegt in einer Konsole ein prächtiges Weibsstück unter einem Ungeheuer. Lächelnd schiebt sie ihm ihre Hand ins Maul. Welche Freiheit in der frommen Gebundenheit. Nur wer so fundiert auf die Erdkugel gebaut hat wie die spanische Kirche, erlaubt sich auch das Anarchische ins Bild zu heben.

In der Calle Forsa finde ich eine Stelle, wo Tradition und Gegenwart sich einen. Im Hof des Hauses Nr. 8 verkündet ein Schild „Radio Gerona Emisión", und gerade gegenüber im Hause Nr. 13 hängt das Schild des „Historischen Stadtmuseums". Nicht weit davon heißt ein Schneider „Neutral", und vor einem vergitterten Fensterloch hoch in der alten Stadtmauer schaukeln melancholisch zwei hauchdünne Nylonstrümpfe. Das Baden schauten die Christen den Mauren ab. Kaum hatten sie bei der Wiedereroberung ihrer Städte die arabischen Bäder gesehen, bauten sie sie nach. Die Geroneser stellten ihr Bad wohl wegen seiner Leibfreundlichkeit außerhalb der hohen Mauern; genau vor 900 Jahren.

Um den Taf, den schnellen spanischen Abendzug nach Barcelona, zu erreichen, gehe ich langsam über den Ölplatz und durch dunkle Arkaden über den Weinplatz zum Fluß. Vor mir ein gutgekleideter Herr. Auf der Steinbrücke bettelt ihn ein armseliger, gedörrter Mann an. Er gibt sofort, und ich höre, wie er sagt: „Wir sind Brüder." So bin ich in eine Stadt geraten, in der der Reiche weiß, daß er nicht mehr ist als der Arme. Ob es der Bettler glaubte? Ich werde es nie erfahren, denn der Bettler schwieg.

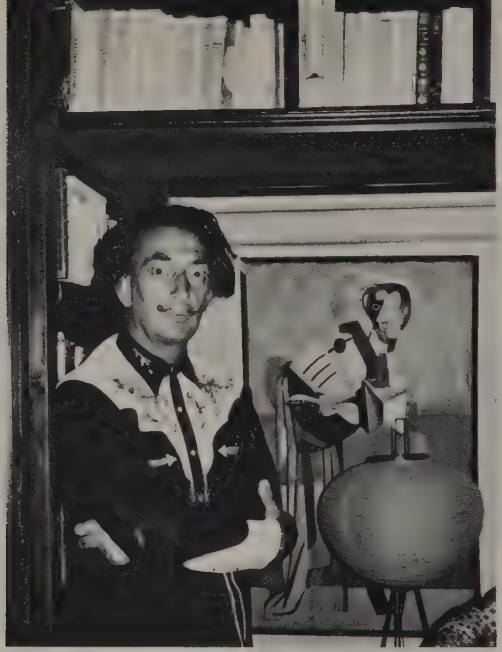
Im Zug, der von der Grenze kommt, saßen spanische Offiziere mit Gesichtern, als ob sie sich ununterbrochen langweilten. Ich trete ans Zugfenster. Im Diözesanmuseum sah ich heute ein von Luis Borassá um 1500 gemaltes Michaels-Retabel. Weil er die Kühnheit besaß, wohl die Legende zu malen, aber mit den porträtierten Gesichtern seiner Freunde, riß er das Heilsgeschehen in seine Gegenwart. Über die Riesenwölbung des Domes geht der Himmel auf mit allen Mahnungen und allen Erinnerungen an seine Macht.

GERONA, *im Hinterland der Costa Brava: eine alte, oft umkämpfte Stadt, die Römer sah, Westgoten, Mauren, Franken und Franzosen* Photo Friedrich Wagner

GERONA, DIE TREPPENSTADT, *ist voll von den Malen seiner Vergangenheit. Machtvoll erhebt sich der Dom, erbaut im 15. und 16. Jahrhundert, über den Häusern der Altstadt (oben rechts: von einer der Oñar-Brükken aus gesehen, links im Bild der Turm der Kollegiatskirche San Félix; Mitte: die Westfassade der Kathedrale, zu der eine 86stufige Freitreppe hinaufführt;*

oben links: der romanische Kreuzgang). Und durch die steilen Gassen Geronas weht noch der Atem kämpferischer Zeiten: Die Mauern der gedrängt stehenden Häuser – gleich ob Adelspalais oder Bürgerhaus – sind festgefügt und schwer; doch nehmen ihnen Sonne, Blumen und die zum Trocknen herausgehängte Wäsche alles Abweisende

Photos Finke (3), Schumacher (2)



PETER KRIEGER

Photographierte Träume

Besuch bei Salvador Dali

Von demselben Ort, aus dem auch Salvador Dali einst nach Port Lligat aufbrach, treten wir unsere Fahrt an: Figueras, Geburtsort des Malers, ein ebenso verträumtes wie sommers staubflimmerndes Städtchen mit einem niedrigen Schuppen als Bahnhofsgebäude, an dem eine handgeläutete Glocke schallend die Ankunft der Züge von der französischen Grenze verkündet. In weiten Serpentinen führt die Autostraße über kahle Berge hinab nach Cadaqués, dessen Häuser sich einer weißen Lämmerherde gleich um die trutzige Renaissancekirche lagern. Im Zipfel einer tiefen Bucht geborgen liegt das Fischerdorf, umgeben von steinigem Land ohne Bäume und mit nur spärlichem Grün. Wenig einladende Badeplätze, dafür um so mehr Buchten und Felsvorsprünge. Unweit vom Ort erklimmt man rasch beträchtliche Höhen und sieht sich plötzlich unter braungefleckten Rindern, ein seltsames Beieinander von Brandungsmurmeln und Bimmeln der Kuhglocken.

Von Schwefeltupfen belebtes Steingrau und das Braungelb verdorrten Grases geben der Landschaft eine Farbschicht, die an nordische Breiten erinnert. Die Pyrenäen sind nahe. Hier ist die Costa Brava am wildesten und einsamsten. Etwas Geheimnisvoll-Schwermütiges, zuweilen fast Bedrohliches haftet der Küste an — vielleicht war es gerade das, was Dali seit seiner Kindheit immer wieder anzog.

Aus Amerika nach dem Krieg reich und gefeiert heimgekehrt, hat er sich endgültig hier niedergelassen. Sein Retiro liegt an der Bucht von Port Lligat, durch einen Hügel getrennt von Cadaqués. Als wir ihn auf staubigem Pfad überqueren, erleben wir eine seltsame Einstimmung in die surreale Welt Dalis. Wir treffen auf eine zerlöcherte Ruine als einziges Bauwerk, dann auf der Höhe eine einsame Friedhofskapelle. Aus der Ferne grüßt ein stumpfer Kegel, der einst Windmühlenflügel trug. Schier endlos breitet sich das Panorama von Halbinseln, Schären, pockennarbigen Schieferklippen nach Norden, wie man es aus so vielen Bildern Dalis kennt. Gleich zwei der verlorenen Figuren darauf spazieren wir in diese faszinierende Ödnis hinein.

Das Haus des Malers liegt hart am Ufer. Unweit nur ein kleines Hotel und einige Fischerkaten. In Cadaqués heißt es, Franco habe Dali zugesichert, daß niemand sonst an der Bucht mehr bauen dürfe.

Als der junge Dali zum erstenmal hierherkam, war er noch völlig mittellos und hauste mit seiner Frau Gala in einer Fischerhütte. Später kaufte er dann die Nachbarhütten hinzu und baute sie aus zu einem bizarr verschachtelten Landhaus, in dem jeder Raum eine andere Lage zum Meer hat.

Drinnen erwarten uns — wie könnte es bei Dali anders sein — einige Überraschungen. Wir begegnen einem riesigen Bären, mit Goldketten geschmückt, bewundern spukhafte Stilleben aus Seesternen, Imperatorenbüsten aus Bergkristall und vergoldete Staffeleien und nehmen es in der Bibliothek fast als selbstverständlich, daß nicht nur zwei ausgestopfte Schwäne ihre Schwingen entfalten, sondern auch ein gepanzerter Arm mit einer Gabel aus der Wand ragt.

Gala Dali, Ehefrau, Managerin und zum Idol er-

hobenes Modell, eine kühle Russin mit fanatischem Blick, zeigt sich im Gespräch fast gekränkt, daß in Deutschland keine Bilder ihres Mannes gekauft werden, „wo Sie doch jetzt so viele reiche Leute haben!“ Als sie entschwindet, uns droben im Atelier anzumelden, hört man in der Mittagsstille nur das leise Klirren der Metallschnüre vor der Tür zum Garten.

Ein lautes Gebrüll läßt uns zusammenfahren: Temperamentvoll verkündet der Meister, daß er bei der Arbeit nicht gestört sein will.

Erst am folgenden Abend sehen wir ihn selbst.

Kaum eingetreten, steht er auch schon vor uns. Schmal, klein, beweglich, mit unhörbar leichtem Schritt auf Bastsohlen. Ganz leicht vibrieren die Spitzen seines berühmten Schnurrbarts. Das Gesicht, bleich und sensibel, wird völlig beherrscht von dunklen Magieraugen. Ihre überragende Intelligenz verrät, daß dieser Don Quichotte der Malerei nicht mit seinen allzuoft beschriebenen Possen gleichzusetzen ist.

Summend und singend führt uns der Hausherr über eine schmale Treppe ins Atelier. Unmittelbar vom Fußboden erhebt sich eine bemalte Leinwand, doch ehe wir unsere Verwunderung zeigen können, erscheint der Diener in weißer Livree und betätigt eine Winde. Imponierend wächst eine etwa vier Meter hohe Komposition die Wand empor. Durch einen Spalt im Fußboden versinkt sie in die untere Etage, wenn der Meister an den oberen Bildpartien arbeitet.

In kalten stahlblauen und grauen Tönen demonstriert sie, wie eng sich der von der Irrfahrt durch alle Schreckenskammern des Surrealismus in den Schoß der Kirche heimgekehrte Maler an das Vorbild der italienischen Hochrenaissance hält. Ein halbes Jahr habe er, erklärt er, daran gearbeitet. Dieses sein größtes und zur Zeit unseres Besuches noch nicht fertige Werk hat Dali mit einem Nimbus des Geheimnisvollen umgeben. In New York später vor einem Kreis von Fachleuten gezeigt und gleich wieder verhüllt, ist es für ein Museum bestimmt, das der Multimillionär Huntington Hartford der Stadt schenken will. Dort soll es einen eigenen Raum erhalten und erst öffentlich gezeigt werden, wenn das Museum fertig ist. Ein Riesengemälde, wie es heutzutage kaum gemalt wird, für ein noch nicht begonnenes Zukunftsmuseum in Auftrag zu erhalten – das scheint in seiner Irrealität zu Dalis Wesen zu passen.

Gesenkten Kopfes betritt Columbus die amerikanische Erde, in der Hand ein Banner, auf dem als „Unbefleckte Empfängnis“ niemand anders als Gala Dali erscheint, deren naturalistisches Konterfei wie

Dali, der große Possenreißer des 20. Jahrhunderts – stets zu einem Extempore aufgelegt (vorige Seite) – hat sein Haus in Port Lligat zu einer Wunderkammer des Surrealismus ausgestaltet; selbst der Taubenschlag spielt dabei mit

Photos Heinz Finke, Catalá Roca (2)

ein Fremdkörper in dem ausgeklügelten Bild steht. Surrealistisch ist die grandiose Vortäuschung eines unendlichen Raumes, gegliedert von Kreuzen und Standarten, die in gedrängten Vertikalen von phantastischer Dimension in den Himmel wachsen und sich dort, optischen Echos gleich, in immer entfernteren, immer winzigeren Lanzenwäldern fortsetzen.

Doch vermag die altmeisterliche Präzision jeder Gewandfalte nicht den mangelnden Ausdruck, das Gefrorene der Malerei, die an die Nazarener erinnert, wettzumachen. Wie schon auf früheren Gemälden sind ein am Ufer stehender Heiliger und die Segel der Caravelle „Santa Maria" transparent, so daß der Mastkorb wie ein Gral mit der Hostie sichtbar wird. Wie sehr sich Dali von der Antike inspirieren läßt, zeigt ein neben der Leinwand angeheftetes Photo einer griechischen Skulpturengruppe.

Stolz weist er auf die in feinsten Nuancen von Grau gestuften Wolken – seit der Kindheit fesselt ihn deren Verwandlungsspiel –, die er durch Spachtelhiebe zu irisierender Oberflächenwirkung gebracht hat. Dann sitzt er mit Gala, Hand in Hand wie ein Liebespaar, auf dem Sofa und erörtert mit ihr auf französisch Einzelheiten der Bildgestaltung. Plötzlich ist er verschwunden, und Gala führt uns in die angrenzenden Räume und das Schlafzimmer, wo ein kleines Gemälde sie selbst, inmitten der Klippen von Port Lligat, als „Leda mit dem Schwan" zeigt. Es wirkt wie ein photographierter Traum und beweist wiederum, daß die Farbe nicht Dalis stärkste Seite ist. Mit fast kindlichem Stolz erklärt Frau Gala, daß Dali es ihr geschenkt habe. Ein glimmendes Muschelgehäuse beleuchtet im erhöhten Teil des Raumes purpurrote Betten unter einem drapierten Himmel aus königsblauer Seide, bewacht von zwei lebensgroßen Stofflämmern. Da ist das widersprüchliche Phänomen Dali in all seiner schillernden Exaltiertheit, welche laute Pose mit unerschütterlicher Treue zu Gala, das solideste malerische Handwerk mit dem fragwürdig Effektvollen, das Anarchische mit dem Eintreten für Kirche und Monarchie verbindet.

Aber dieser aus dem Extrem lebende Mann gibt sich in seinen eigenen vier Wänden beinahe scheu. Die Treppe herabkommend, sehen wir ihn in der Bibliothek in ein Buch vertieft.

Als wir auf Salvador Dali zugehen, um uns zu verabschieden, wehrt er liebenswürdig mit beiden Händen ab und eilt uns entgegen, ganz formvollendeter spanischer Grandseigneur. Adiós!

Gironella

Der Selbstmörder und sein Bruder

Erzählung

Das Hafenstädtchen San Feliú de Guixols an der Costa Brava liegt etwa auf halbem Wege zwischen Blanes und Bagur. Seine Bewohner sind bekannt für ihre seelische Unausgeglichenheit; die Zahl der Selbstmorde lag in jener Gegend von jeher außerordentlich hoch und ist zu gewissen Zeiten immer wieder sprunghaft angestiegen. Viele Gelehrte begründen das absonderliche Wesen der Bevölkerung vor allem mit zwei Eigentümlichkeiten der Landschaft: den Wirbelwinden, die, vom Meer, von den Pyrenäen und vom Innern Spaniens kommend, in das Städtchen einfallen; und dem großen Reichtum der Provinz an Korkeichen. Die Einwohner verdienen sich ihr Leben mit der Verarbeitung von Kork, von dem ein Sprichwort sagt, sein Staub sei „heimtückisch und heidnisch".

Benito Gandol und Amadeo Gandol in San Feliú de Guixols glichen einander so sehr, daß sie wie auf einem angeborenen Plakat ihren Stempel mit sich herumtrugen: „Gebrüder Gandol. Eineiige Zwillinge". Viele Jahre hindurch bildeten sie — neben dem buckligen Dorftrottel und einer Frau, die wohl einst schön gewesen war, nun aber, wo sie ging und stand, ihre zittrigen Handgelenke mit Alkohol einrieb — die lebende Attraktion des Städtchens.

Rothaarig, groß und breit wie Festungstürme — stellten die beiden eine geballte Kraft in doppelter Ausführung dar. Die Leute, die sie auf der Straße vorübergehen sahen, fühlten sich eigenartig beschützt von ihnen; denn es verstand sich von selbst, daß im Augenblick einer Gefahr die Brüder Gandol ihre zwiefache Macht vereinen und Wunder vollbringen könnten. Außerdem gaben die beiden unaufhörlich Beweise ihrer Liebe zum Städtchen und seinen Bewohnern. Nicht nur, daß sie hilfsbereit waren und auf alle Bitten freundlich eingingen; sie fehlten auch bei keiner Veranstaltung in San Feliú de Guixols. Im Sommer, wenn die große Kirchweih zu Ehren des heiligen Feliú näherrückte, übernahmen sie stets freiwillig ein Amt im Organisationsausschuß und gaben Jahr für Jahr in der Festschrift die gleiche ganzseitige Annonce auf: „Gebrüder Gandol. Korkfabrikanten". Sie wirkten wie Blitzableiter; oder wie biblische Psalmen. Und ganz sicher kam niemand auf den Gedanken, die beiden könnten getrennt sterben ...

So lebten Benito und Amadeo einmütig miteinander. Nie zeigte sich ein noch so feiner Riß in ihrer natürlichen Verbundenheit. Bis eines Tages einer der beiden, Benito, heiratete. Wie war es nur möglich, daß eine Frau den einen liebte, ohne auch den anderen zu lieben? Und wie sollte man es sich erklären, daß der eine sich nicht zugleich mit dem anderen in dieselbe Frau verliebt hatte? Da mußte also im Wesen der beiden ein Kern von Unabhängigkeit, von freiem Entscheidungsvermögen verblieben sein. Eine erstaunliche Entdeckung! Sie gereichte allen Hochzeitsgästen zur Freude. Amadeo, der den Brautstrauß halten durfte, blickte das Mädchen ungläubig an.

Am Ausgang der Kirche umarmten Benito und Amadeo einander herzlich. Sie boten einen so rührenden Anblick, daß die junge Frau eifersüchtig wurde. Viele der Reiskörner, mit denen das Paar überschüttet wurde, trafen Amadeo. Die Sonne breitete ihr lichtes Netz über den Kirchplatz, um dessen eine Ecke die ungeborenen Kinder Benitos und jener Frau lugten; sie rissen staunend ihre Augen auf, klatschten in die Hände und schrien dazu: „Wir haben zwei Papas! Wir haben zwei Papas!"

Die Einsamkeit machte Amadeo zum Träumer. Er bemühte sich nach Kräften, die Veränderung gut

---

José Maria Gironella, 1917 in Darnius (Provinz Gerona) geboren, war Soldat, Buchhändler, Bildermakler, Lumpensammler und Bankangestellter, ehe er sich 1946 entschloß, nichts anderes zu betreiben als Schriftstellerei. Vier Romane und einen Essayband hat er seitdem vorgelegt, die ihn zu einem der prominentesten Schriftsteller in Spanien und seinen Namen auch in Italien, Frankreich, England, den USA und Deutschland bekannt machten. In deutscher Sprache erschienen die Romane „Un hombre" („Der Mann Miguel Serra"), „Los Cipreses creen en Dios" („Die Zypressen glauben an Gott") sowie die Essays „Los Fantasmas de mi cerebro" („Spiele der Phantasie").

und nützlich zu finden. Endlich einmalig! Wie oft hatte er unter der Last der Gleichheit gelitten! Warum bin ich auf Lebzeiten dazu verdammt, nur Double, getreuer Spiegel zu sein? Wiederholungen waren immer abscheulich, sogar in den Korkeichenwäldern. Jetzt konnte er unbeschwert einen grasgrünen Anzug tragen, einen Spazierstock nach seinem Geschmack wählen, einen Hund halten, Bücher besitzen, die ausschließlich seine waren, und zu Weihnachten den lieben Nachbarn mit höchsteigenen Worten ein glückliches Fest wünschen. Ihm war, als wüchse ihm mitten auf der Stirn ein drittes Auge, als sei er in ein unerforschtes, fruchtbares Land umgesiedelt. — Kaum ein Photo besaß er von sich, auf dem nicht neben ihm sein Bruder Benito gestanden hätte. Bis jetzt hatte er nichts als eine lächerliche Parodie gelebt. Sollte doch Benito sehen, wie er zurechtkäme! Mit seiner Frau. Und seinem Haus am Meer. Er mußte ja wissen, was er tat, sein eineiiger Zwillingsbruder.

Jeden Morgen, wenn sie sich an ihrer Bürotür in der Fabrik trafen — sie kamen stets im gleichen Augenblick — beeilte sich Amadeo, Benito zuerst zu grüßen. „Hola", sagte er und schritt vor ihm durch die Tür ...

Aber es war alles unnütz. Amadeo wurde nicht fertig mit seiner Einsamkeit. Die alte Magd Herminia, die die beiden Brüder zwanzig Jahre lang umsorgt hatte, sagte hin und wieder: „Warum heiraten Sie denn nicht auch, Don Amadeo? Nur Mut!" Amadeo zuckte die Achseln, stupste den schwarz-weiß gefleckten Hund, den er sich zugelegt hatte, mit seinem Spazierstock auf die Nase und schloß sich in seinem Zimmer ein, in dem es nur Bücher von Agatha Christie, Festschriften zur großen Kirchweih und Whisky gab.

Draußen bei den andern — Freunde hatte er genug — verstellte er sich meisterhaft; er gab sich just, als wäre er der gleiche wie zuvor: der lebensfrohe Mann, der Festungsturm mit dem feuerroten Haar, der biblische Psalm. Oft aber war ihm, als ginge Benitos Schatten neben ihm. Und im Café versprach er sich mindestens einmal in der Woche: dann verlangte er wie im Vorjahr „zwei Bier" statt eines einzigen. Der Kellner servierte ihm beide, und während Amadeo das zweite Glas leerte, war ihm, als vertränke er so die Möglichkeit, sich in sein neues Leben zu finden.

Er begann mit Leidenschaft Schach und Karten zu spielen. Schach zog er vor, weil er dabei seinen Gegner nicht anzuschauen brauchte. Beim Kartenspiel dagegen war das unerläßlich; und nicht selten verschwamm dann mit einem Male das Gesicht seines Gegenübers und nahm die Züge Benitos an. Das machte ihn nervös. Auch vor dem grünen Tisch — Billard hatte er immer besonders gerne gespielt — bekam er nun so merkwürdige Anwandlungen: zu Beginn einer Partie beruhigte ihn das leichte Dahingleiten der Kugeln und ihr Rückprall an der Bande, wie ein Aderlaß den Geist beruhigen kann. Bis vor seinen Augen plötzlich die rote Kugel zu seiner Schwägerin wurde, die sich mit Gewalt zwischen die beiden weißen schob. Dann wurde seine Haltung verkrampft, Schweißperlen standen ihm auf der Stirn, und er wußte nicht mehr aus noch ein.

Nach und nach bemerkten auch andere Leute, daß irgend etwas nicht stimmte. Eines Tages fragte der Wagenwäscher in der Garage: „Was ist, Don Amadeo? Gibt's in den Tabakläden keine Zigarren mehr?" Als der Kassierer auf der Bank Amadeo wieder einmal grußlos davonhasten sah, rief er ihm nach: „Früher haben Sie die Scheine immer hübsch nachgezählt!" Und der listige Herr Stadtpfarrer überraschte ihn gar eines Tages auf dem Friedhof. „Ich hab' nur meine Eltern besuchen wollen", entschuldigte sich Amadeo.

Sein aufmerksamster Beobachter jedoch — wie hätte es anders sein können! — war sein Bruder Benito. Amadeo arbeitete in der Fabrik so zerstreut, als läge ihm längst nichts mehr an seinen Geschäften. Benito las in seinem Herzen und war rührend bemüht, zu retten, was zu retten war. Ab und an brachte er es sogar fertig, so zu tun, als sei er schlechter Laune. „Hundeleben!" murrte er dann vor sich hin, damit sein Bruder es hören sollte; und dabei begrub er die jubelnde Freude, die ihn erfüllte, unter seiner Haut ...

Allmählich entdeckte Amadeo zu seinem Schrecken, wie er begann, seinem Bruder das Schlimmste zu wünschen: Er hätte sich nie so schäbiger Bosheit fähig geglaubt. Als seine Schwägerin schwanger war, wünschte er ihr eine Fehlgeburt. Oder daß das Kind doch tot zur Welt käme! Sie gebar einen kerngesunden Buben, und er litt. Später hoffte er, seine Schwägerin würde mehr Mutter sein als Gattin; der jungen Frau aber gelang es spielend, beides zu vereinen; Zärtlichkeit und Achtung in heiterem Gleichmaß zu verschenken.

Obendrein erhöhte die gutbürgerliche Gründung einer Familie das persönliche Ansehen seines Bruders im Städtchen ungemein; und zum ersten Male hatte Amadeo weder teil an diesem Ansehen, noch den geringsten Einfluß darauf. Offenbar war Bürgerglück eine Gewähr für Würde!

Amadeo kämpfte erbittert, um der bösen Gedanken Herr zu werden. Bis zum Überdruß wiederholte er sich, von Schuld sei keine Rede ... Umsonst. Er

blieb Sklave dieses widersinnigen Zwangs, seinem Bruder zu grollen. Amadeo beschwor die vielen Beweise von Vertrauen und Güte, die ihm sein Bruder geschenkt hatte; tausendmal erklärte er Benito seiner uneingeschränkten Liebe für mehr als würdig. Vergeblich. Er brannte darauf, ihn bei einer Schlechtigkeit zu ertappen, oder doch wenigstens bei einer Dummheit. Und wenn das nicht gelingen wollte — dann sollte er seinen Frohsinn verlieren! Während er in den Photographien ihrer Jünglingsjahre kramte, wünschte er, Benito möge rasch alt und häßlich werden! Das Gleichmaß war zerbrochen. Amadeo war kein Psalm mehr, sondern Lästerung; und seine Nase krümmte sich wie die mancher Vögel, die böse Namen tragen.

Nur zu rasch spürte Benito die Wirkung der brennenden Wünsche seines Bruders. So war es ihnen ja von jeher miteinander ergangen. Nun galt es nicht mehr, im Herzen Amadeos zu lesen, sondern die unheilbringenden Ströme aufzufangen, die ihm daraus entgegenschlugen. „Du hassest mich, Amadeo. Ich merke das schon seit geraumer Zeit. Und das Schlimmste daran ist, daß ich dich verstehe. Mir an deiner Stelle ginge es wahrscheinlich genauso ...“ An einem regnerischen Morgen, unmittelbar nach ihrem Zusammentreffen vor der Bürotür, sprach Benito so zu ihm; das eintönige Raunen der Maschinen, die Korken ausspien, dämpfte seine Worte ein wenig.

Amadeo hörte die warme, besorgte Stimme seines Bruders; und — sah ihn mit einem Schlage um Jahre gealtert. Da hatte er ihn lieb wie eh und je; so lieb wie damals, als sie beide Hand in Hand durch die Gäßchen von San Feliú de Guixols getobt waren, aufs Haar gleich gekleidet, mit den gleichen Schuhen an den Füßen. „Sag das nicht, Benito! Nur ... Ach was! Das Leben ist ja lang, nicht wahr?“

Benito wußte nicht, was er tun sollte. Er wirkte immer noch groß und mächtig wie ein Festungsturm. Aber er war verwundet. Die zähe Nabelschnur, die ihn mit seinem Bruder verband, zerrte mit schmerzlicher Gewalt an ihm.

Amadeo spürte, welche Gefahr sich über dem Glück seines Bruders zusammenzog. Langsam, aber sicher würde Benito sein Leid mitleiden. So unausweichlich hatten sie ja von der Wiege an Krankheit, nächtliche Angst, Lachen und Sehnsucht aufeinander übertragen.

Um das Übel mit der Wurzel zu tilgen, nahm er sich vor, aus dem Gesichtskreis seines Bruders zu verschwinden; denn offenbar stand es nicht in seiner Macht, sich auch zu verlieben, ein Heim zu gründen. Weit in die Ferne wollte er ziehen. Bald. Auswandern wie irgendein anderer armer Teufel. Mit leichtem Gepäck. Ohne geistige Bindung. Dann wieder malte er sich aus, daß er eine Aufgabe finden würde. Eine Berufung. Ein Ziel. Als Künstler oder Wissenschaftler. Vielleicht sollte er in einer religiösen Gemeinschaft um Asyl bitten? Er ließ sich allerlei einfallen. Aber wie sollte er Benito das Gefühl, versagt zu haben, aus dem Herzen reißen?

Er grübelte. Er saß, von Festschriften und Whiskyflaschen umgeben, allein in seinem Zimmer — und grübelte. Allen, die ihn schätzten, fiel sein erbarmungswürdiger Zustand auf.

Aber das Problem blieb ungelöst; und es galt doch, um jeden Preis den Schwur zu erfüllen: er mußte das Übel mit der Wurzel tilgen, verschwinden ... Amadeo beschloß eines Tages, Selbstmord zu begehen.

Immerhin hatte er nun keine Eile damit; nicht nur, weil er sich selbst ein wenig Ruhe gönnen wollte, sondern auch um auf diese Weise zu vermeiden, daß Benito seine Gedanken sofort erriete.

Auf die Todesart legte er sich fest: er wollte sich im Meer ertränken. Aber den Zeitpunkt ließ er offen. Irgendwann würde er in der Frühe aufstehen und beschließen: heute. Wie reizvoll ihm die Welt nun schien! Aufmerksam betrachtete er sie jeden Morgen und dachte bei sich: Vielleicht ist es das letzte Mal. Er wurde zum Genießer. Die Netze am Strand, der Kork in der Fabrik, der Wagenwäscher in seiner Garage — alles erfüllte sich plötzlich mit ungeheurer Bedeutung. Auf seiner Stirn war ihm ein viertes Auge gewachsen; eines, das viel tiefer sah als die drei alten. Sobald er den Blick bewußt schärfte, enthüllten sich ihm auf Schritt und Tritt Geheimnisse. Plötzlich bot sich ihm freie Bahn für die absonderlichsten Gedankenspiele. Amadeo begann, in seinem Sinn Größe und Bedeutung aller Dinge nach Lust und Laune zu verschieben. Bald machte ihn die Vollkommenheit eines Sandkorns oder einer Muschel stumm; bald konnte er sich ausschütten vor Lachen über die Aufgeblasenheit des Mondes oder des Wortes „Ehrfurcht“. Und die Gespräche auf dem Marktplatz, die Nachrichten in der Zeitung fand er ziemlich kindisch. Mit seinem Spazierstock, seinem Hund und den blütenweißen Hemden, die ihm Herminia bügelte, verlebte er beschaulich die Frist, die er sich selber noch gewährte. Sein Bruder Benito beobachtete ihn genauer denn je, obschon er sich nicht das geringste anmerken ließ. Benito alterte auch weiterhin erschreckend rasch. Aber nie wieder sagte er: „Amadeo, du hassest mich.“ Und jeden Morgen, wenn sie sich trafen — sie kamen immer noch im gleichen Augenblick an die Bürotür — ließ er ihm freundlich den Vortritt.

Just an einem Sonntag beschloß Amadeo: heute. Es war windig. Der „Garbí", der das Meer und die Menschen aufwühlt, fegte als Irrwisch durch die Gassen. Amadeo schaute frierend zum Fenster hinaus. Alles, was baufällig war — viel Holz und Blech —, klapperte im Wind, und die Bäume wurden zu fliegenden Mähnen. Keine Wolke am Himmel. Die Sonne war Königin. Sie schien größer und prunkvoller als gewöhnlich. Vielleicht machte es ihr Spaß, einem Begräbnis beizuwohnen.

Amadeo nahm Abschied von Herminia und seinem Hund. „Ich dank' dir, Herminia, du bist eine gute Frau." „Danke, Chucho, du bist ein treuer Hund." Dann ging er zum Friedhof, um sich von seinen Eltern zu verabschieden. „Bis gleich", sagte er und fuhr mit seiner Stockspitze die eingemeißelten Todesdaten auf dem Grabstein nach. Anschließend betrat er die Konditorei und kaufte Kuchen und Sekt. „Benito mag Süßigkeiten gern", dachte er. „Und seine Frau auch. Und natürlich der Junge."

Das war freilich der schwerste Abschied. Im Hause seines Bruders empfingen sie ihn fröhlich. Als Benitos Frau ihn mit den Geschenkpäckchen ankommen sah, fragte sie sich, ob Amadeo seine gute Laune wiedergefunden hätte. Das Kind streichelte die Sektflasche und betastete neugierig den Korken, der sie krönte. Benito sagte: „Am Ende glaubt er, wir hätten ihn gemacht. Wir, die Gebrüder Gandol."

Während des ganzen Mittagessens war es, als hätte das Haus keine Wände; als rüttele und schüttele der närrische Garbí Gedecke, Gläser und Gedanken durcheinander, wie es ihm gefiel. Weil er es wollte, verschmolzen die vier Herzen plötzlich zu einem einzigen, das sich gleich darauf in einen fröhlich lodernden Scheiterhaufen verwandelte; bis ein eisiger Windstoß den Tisch ergriff und im Davonhuschen die vier Seelen als erstarrtes Gerümpel liegenließ. Amadeo lenkte das Gespräch, und er machte seine Sache gut. Seine Schwägerin blickte ihm ins Gesicht und sah zwei Augen; das Kind drei; Benito vier. Ging da etwas vor? Amadeo hob sein Glas, stieß mit den anderen an und sagte lächelnd: „Auf immer!"

Nach dem Kaffee zündete er sich eine Zigarre an und stand auf. „Ich muß gehen. Ich werde erwartet." „Wo denn?" fragte Benito. Amadeo zögerte. „Bei der Kapelle San Telmo", antwortete er dann augenzwinkernd.

Sie brachten ihn alle drei an die Tür; und dort, im letzten Augenblick, verlor der Selbstmörder beinah die Fassung. Zuerst küßte er den Jungen auf beide Wangen. Dann seine Schwägerin auf die Stirn. Zum Schluß reichte er Benito die Hand. Aber sein Bruder drückte sie ihm so unerwartet heftig, daß Amadeo zusammenzuckte und für eine Sekunde die Augen schloß. — Das war der entscheidende Moment. Amadeo machte sich rasch los, nahm seinen Stock, vollführte eine elegante Drehung auf dem Absatz, die ihm sonst nicht eigen war, und stürmte die Treppe hinunter.

Die Strandpromenade lag verlassen da. Nur die Boote. Und das Geklapper der Masten — Holz und Blech. Zu seiner Linken sah Amadeo den Hafen und die Mole mit dem Leuchtturm. Hinter dem Leuchtturm das weite Meer. Er wandte sich ab. Zur Rechten stand hoch droben die Kapelle San Telmo. Sie thronte auf dem Berg. Und hinter dem Berg lag das noch viel weitere Meer. Das freie Meer, das den Menschen, die zu traurig sind, zum Geschenk erschaffen ist.

Er überquerte die Strandpromenade und begann die rötliche Straße hinaufzusteigen, die unmittelbar am Steilufer entlangführt. Ängstlich schaute er um sich, ob nicht etwa der bucklige Trottel oder das Weiblein, das sich die Handgelenke mit Alkohol einrieb, um die Wege wären; aber er sah niemanden. Der Wind hatte Strand und Hügel kahlgefegt und ließ das Meer unter seiner Peitsche tanzen; und zärtlicher Lockruf erklang im Getöse der Wellen.

Als Amadeo oben angekommen war, bekreuzigte er sich und murmelte: „Vergebung." Dann ging er langsam um die Kapelle herum, hinter der drei hochaufragende Pinien stehen. Er näherte sich der Steilküste, kletterte auf den höchsten Felsen und schaute von dort ins Unendliche. Das Städtchen lag hinter seinem Rücken. Er sah es nicht mehr. Zu seinen Füßen, in der Tiefe, das reine, grüne Wasser. Die Todesdaten seiner Eltern fielen ihm ein. Schließlich brach er seinen Stock entzwei und verknotete die beiden Teile mit seinem Taschentuch zu einem Kreuz, um es seinem Leib in die Wellen voranzuschicken.

Da hörte er in der unendlichen Einsamkeit Gebell: das mußte sein Hund sein, der ihn keuchend suchte. Verblüfft wandte er sich um. Zwischen den roten Felsen sauste das Tier auf ihn zu, und hinter ihm kam Herminia, die alte Magd, deren fliegenden Haarschopf der Wind in eine Baumkrone verwandelt hatte.

Amadeo hielt den Atem an. Unbeweglich erwartete er die Alte. Seine Hände umschlossen krampfhaft den zum Kreuz gefügten Spazierstock.

„Herr! Herr!" „Wie kommst du hierher? Was ist?" Der Hund leckte die pochenden Knöchel seines Herrn. „Ihr Bruder . . .!"

Das brüderliche Gleichmaß war vollendet: Benito hatte Selbstmord begangen.

M. Manent

EINST SPRACHE DER EROBERER

KATALANISCHE LITERATUR

Der Lyriker und Literaturkritiker M. Manent, 1898 in Barcelona geboren, steht der literarischen Gruppe um Josep Carner nahe, dessen „Gesammelte Gedichte" er mit einer Würdigung einleitete. Manent, der zu den Begründern der Zeitschriften „Revista de Poesía" und „Quaderns de Poesía" gehört, hat seine lyrischen Arbeiten bisher in vier Bänden veröffentlicht: „La branca", „La collita en la boira", „L'aire daurat" und „L'Ombra i altres poemes"; außerdem seien noch seine Übertragungen der Gedichte Keats' und Brookes ins Katalanische erwähnt.

Der ausländische Besucher, der die Schaufenster der Souvenirläden an der Costa Brava in Unkenntnis der kulturellen Vielfalt Spaniens betrachtet, mag die ausgestellten andalusischen Tänzerinnen aus Ton und Tuch, die Stierkämpferchen und die bunten Gitarristen in Zigeunertracht als Beweis für die folkloristische Einheit Spaniens ansehen. „Die gleichen Gebräuche, die gleichen Tänze — in Tossa wie in Granada", wird er denken. Sicher fällt es ihm schwer, zu durchschauen, daß es sich dabei um ein von gewissen Leuten bewußt vorgespiegeltes Trugbild handelt, das eine allgemeine Norm des „Spanischen" verbreiten soll.

Der mit den Gepflogenheiten des Landes nicht vertraute Tourist wundert sich wohl auch zunächst über die sonderbare Sprache, die er in Katalonien hört und die er für einen Dialekt halten muß. Aber der erste beste, dem gegenüber er eine solche Annahme in aller Harmlosigkeit durchblicken läßt, wird ihn stolz darauf hinweisen, daß das Katalanische eine eigene, ganz und gar unabhängige Sprache sei. Und jeder Heimatforscher wird ihn gern an die ruhmreiche Vergangenheit seines neolateinischen Idioms erinnern — des ersten unter den Volkssprachen auf der Iberischen Halbinsel —, das dank Llulls enzyklopädischer Arbeit gar zum Werkzeug der Philosophie wurde; wahrscheinlich kann er sogar den illustren kastilischen Gelehrten Menéndez y Pelayo zitieren: „... Katalanisch — die stolzen Laute, die eines Tages an allen Küsten des Mittelmeeres widerhallten; die Sprache, die die Eroberer wie einen Ehering Mallorca und Valencia auf ewig überstreiften ..."

Schon die Fürsten des katalonisch-aragonesischen Bundes bedienten sich ihrer für ihre Gesetzestexte und Chroniken. In unseren Tagen wird sie von einer Bevölkerung von rund sechs Millionen Menschen gesprochen, die sich auf ein Gebiet von etwa 56 000 Quadratkilometern verteilen: die alte Grafschaft Katalonien, den katalonischen Teil Aragoniens, das Gebiet um Valencia, die Balearischen Inseln, Roussillon in Südfrankreich und die Stadt Alghero an der Nordwestküste Sardiniens.

Die meisten modernen Philologen vertreten die These, daß die Anfänge des Katalanischen auf das beginnende siebente Jahrhundert zurückgehen und die entscheidende, verhältnismäßig rasche Weiterentwicklung sich im siebenten und achten Jahrhundert vollzog, zu der Zeit also, da sich die romanischen Sprachen aus dem Lateinischen herauszukristallisieren begannen. — Die Dokumente jener Zeit wurden zwar in kunstvollem Latein abgefaßt, aber die Existenz einer bereits höchst differenzierten Umgangssprache läßt sich an ihnen leicht nachweisen, da die Schreiber damals häufig aus Unachtsamkeit einzelne Ausdrücke oder sogar ganze Sätze aus der lebenden Sprache einfließen ließen.

Um 1150 gibt es bereits eine Fülle in reinem Katalanisch aufgesetzter Schriftstücke; der erste literarische Text — die „Homilies d'Organyà" — erscheint gegen Ende des zwölften Jahrhunderts. In der Geschichte der Folgezeit unterscheidet man drei

Ramón Llull

große Epochen: die Blütezeit des Katalanischen, die sogenannte „nationale Periode", bis zum Ende des 15. Jahrhunderts; die „Dekadenz" während der drei folgenden Jahrhunderte und die „Renaixença", die Renaissance, die im 19. Jahrhundert einsetzte und bis in die Gegenwart fortdauert.

Ramón Llull (1235–1316) schrieb sein etwa dreißig große Bände umfassendes Hauptwerk katalanisch. Llull gehörte zu den ungewöhnlichsten und produktivsten Persönlichkeiten des Mittelalters. Als gebürtiger Mallorquiner gründete er in seiner Heimat die später berühmt gewordene Schule für orientalische Sprachen. Mit zunehmendem Alter wuchs sein religiöser Eifer, und schließlich trieb ihn der Wunsch, die Ungläubigen zu bekehren und selbst den Märtyrertod zu sterben, nach Ägypten und Marokko. Er soll dann in Tunis gesteinigt worden sein; jedenfalls brachten Genueser Kaufleute ihn schwer verwundet nach Mallorca zurück, wo er bald darauf starb. Gewisse Autoren meinen jedoch, daß der Märtyrertod von Llull eine fromme Legende sei. Die bekannteste und poesievollste seiner Schriften, das „Llibre d'amic e amat", eine Prosadichtung, bezeichnete der französische Lyriker Max Jakob als das schönste Werk mittelalterlicher Mystik.

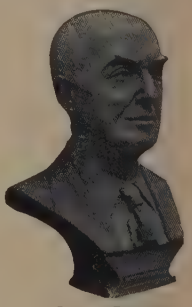
Jacint Verdaguer

Ausiàs March (1397–1459), Valencianer, zog in seiner Jugend im Heere Alfons' des Großmütigen als Falkner mit und kämpfte jahrelang in dessen Feldzügen. Berühmte kastilische Autoren, wie der Marqués de Santillana, Garcilaso de la Vega, Luis de León, Gutierre de Cetina, Lope de Vega, Quevedo y Villegas, Fernando de Herrera, waren voll des Lobes über seine intensive, kraftvolle Lyrik. Seine Liebesgedichte und verinnerlichten religiösen Verse erinnern zuweilen an den lebhaften, unmittelbaren Ton, den der englische Dichter John Donne anschlägt.

Wichtige Werke in der Geschichte der katalanischen Prosa sind vier große Chroniken, insbesondere die Chronik *Jaumes des Ersten* und die *Ramón Muntaners*. Die beinah pedantische Sorgfalt, die auf die Beschreibung kleinster Details angewandt wurde, macht sie zu anschaulichen, sehr lebendig wirkenden Zeitbildern. Mindestens zwei Szenen aus der ersten der katalanischen Chroniken werden jedem Leser unvergeßlich bleiben: die Ausfahrt des Geschwaders Jaumes des Ersten nach Mallorca, „als das Meer blendend weiß von Segeln wogte", und das Bild der Belagerung Valencias, als der verwundete König sich den feindlichen Pfeil aus der Wange zieht, sein blutüberströmtes Gesicht mit seinem Umhang trocknet und dabei lacht, um nur ja seinen Mannen den Mut nicht zu nehmen.

Joan Maragall

Während von den katalanischen Dichtern und Schriftstellern des Mittelalters und der Renaissance so manche in andere Sprachen übersetzt wurden, ist unter den modernen Autoren bisher nur einer auf der Halbinsel und im Ausland verhältnismäßig bekannt geworden: *Jacint Verdaguer* (1845–1902). Nach den drei Jahrhunderten der „Dekadenz" hat er die verarmte Sprache erstmalig wieder zum Klingen gebracht. Sein Versepos „L'Atlàntida" beurteilte Frédéric Mistral schon 1877: „... ein so großartiges, urwüchsiges Bild von der Entstehung des Weltgefüges hat seit Milton — in seinem ‚Paradise Lost' — und Lamartine — in seiner ‚Chute d'un ange' — niemand mehr zu geben vermocht." „L'Atlàntida" ist eine prachtvolle Synthese: ein auf streng christlichen Ideen basierendes Werk, dessen imposanter Rahmen jedoch aus griechischen und keltischen Mythen gefügt ist; und im Ganzen schwingt, immer spürbar, die Begeisterung der Renaissance für die großen geographischen Entdeckungen der Zeit mit. Nach Jacint Verdaguer kam dann die große Blüte der katalanischen Lyrik.



Josep Carner

Guerau de Liost

Joan Maragall (1860–1911) übersetzte Novalis, Goethe und Nietzsche ins Katalanische und schrieb außer Gedichten den vielumstrittenen „Cant espiritual": ein Preislied auf die irdische Schönheit, in dem die

Lebensfreude durch leise anklingendes Zweifeln und sich dann ständig steigernde innere Unruhe erschüttert wird und das schließlich in christlicher Todessehnsucht ausklingt. Das lyrische Element bei Maragall durchdringt auch seine Essays, in denen er unter anderem lange vor Valéry und Bremond den Begriff der „poésie pure" prägte.

Josep Carner (geboren 1884) wird als bedeutendster unter den noch lebenden katalanischen Dichtern angesehen und gilt als der unumstrittene Meister der zeitgenössischen Lyrik. Er hat zwar mannigfaltige Einflüsse auf sich wirken lassen, die der Troubadours, der italienischen Renaissance, des französischen Symbolismus und der englischen Romantiker, aber sein Werk ist katalanisch. Es liegt tief verwurzelt in der Landschaft, ihren Menschen, dem Geist seiner Heimat und seiner Muttersprache. In der Geschichte der katalanischen Literatur besaßen nur sehr wenige Dichter ein so weitgespanntes Ausdrucksvermögen.

Carles Riba

Guerau de Liost (1878–1933), mit Carner eng befreundet, war ein anspruchsvoller und sensibler Künstler. Seine in dem Band „La Muntanya d'Ametistes" gesammelten Gedichte über Landschaft und Legenden um den Montseny sind, was die zarte lyrische Nuancierung angeht, unübertroffen. Wie Carner im Vorwort zu der Sammlung schreibt, stellen sie etwas wie „eine Göttliche Komödie der Pflanzen und des Urgesteins" dar.

Joaquim Ruyra

Carles Riba (1893–1959) war Altphilologe – ein Schüler und Freund Karl Voßlers – und ist als scharfer Kritiker und als Schöpfer von „vollkommenen Kristallen der Poesie" bekannt geworden sowie als Übersetzter von Homer, Plutarch, Xenophon, Äschylos, Sophokles, Euripides und auch Hölderlins. Carles Riba schuf in Katalonien den Begriff der poesía difícil. Seine „Elegies de Bierville", zu denen ihn die Erschütterung über das im Bürgerkrieg 1936–1939 besiegte Katalonien inspirierte, mögen zu den wenigen guten Beispielen „politischer Dichtung" zählen, die unser europäisches Jahrhundert aufzuweisen hat.

Joaquim Ruyra (1858–1936) ist ein profilierter Vertreter der modernen katalanischen Prosa. Seine Schilderungen der Costa Brava spiegeln die leuchtenden Farben und das Leben der ganzen Landschaft. Manche seiner Erzählungen sind phantastisch, in anderen forscht er in den dunklen Zonen des Unterbewußtseins; in gewisser Weise nimmt er Prousts Theorie vom „unfreiwilligen Gedächtnis" vorweg.

Narcís Oller

Narcís Oller (1846–1930) steht am Anfang der Geschichte des modernen katalanischen Romans. Einige Kritiker schrieben ihm naturalistische Tendenzen zu; ein verständiger Kommentator dagegen meinte: „Ganz ohne Zweifel fühlte sich sein wachsamer, realistischer Geist zuzeiten stark zu jener Schule hingezogen, aber sein moralisierender Eifer – eine Konstante bei allen seinen Arbeiten – und die gravierenden romantischen Akzente in seinem Werk trennen ihn unweigerlich von ihr."

Santiago Rusiñol (1861–1931) neigt stärker zu romantischen Grundakkorden. In seinen Erzählungen und phantastischen Visionen vereint sich poesievolle Verträumtheit mit einem doppelsinnigen, warmen und zugleich treffend-boshaften Humor. Man hat ihn den „Sauersüßen" genannt. Sein berühmtestes Werk – „L'Illa de la calma" –, ein bezauberndes Bild Mallorcas, wurde ins Deutsche übertragen.

Santiago Rusiñol

Dieser kurze Überblick über die katalanische Literatur soll mit der Erwähnung zweier Autoren schließen: Der Schriftsteller *Josep Pla* (geboren 1897) weiß vortrefflich von Licht und Farben der Costa Brava, ihren Buchten, ihrem verwirrenden geologischen Geheimnis zu erzählen, und *J. V. Foix* (geboren 1894) ist Lyriker. Er besingt den Flug der Möwen über den unwirtlichen Dünen, das Flimmern des Wassers zwischen heißen Mauern und die stolzen Berge um sein geliebtes Port de la Selva.

Theater und Lyrik, Roman und Essay, Kritik und Geschichte – auf allen Gebieten herrscht reges, produktives Leben. So scheint Katalonien also trotz widriger politischer Umstände fähig, seine Eigenart zu bewahren und auch weiterhin zu entfalten.

Hinweis: Von anderen Stellen des Heftes abweichende Eigennamen in diesem Aufsatz erklären sich dadurch, daß der Autor die katalanische Form benutzt.

Photo W. Neumeister

MARIA WIECKE-DEUSCH

Brückenkopf Ampurias

Von dem kleinen katalanischen Fischerdorf La Escala, das am Südzipfel des Golfes von Rosas liegt, fährt man über eine steinerne Brücke, die ein ausgetrocknetes Flußbett überspannt, die Küste entlang nach Norden. Die verstaubten Oleanderbüsche und Agaven zu beiden Seiten des Weges werden bald abgelöst von einem Pinienwald, der ab und zu einen Blick auf das Meer freigibt, aus dem unvermittelt eine riesige Mauer aufsteigt — die steinerne Mole des antiken Hafens Ampurias.

Die gewaltigen Quader haben nichts mehr zu beschirmen, denn der einstige Hafen ist versandet, die Schiffe, die vor 2500 Jahren reichbeladen aus dem Osten kamen, sind vergangen, und um das Fundament des ungeheuren Bauwerks plätschern fröhlich die Badenden, kleine Motorboote flitzen über die Wasserfläche und erfüllen die Atmosphäre der Vergangenheit mit dem Lärm des 20. Jahrhunderts. Gegenüber in der Ferne beschließt das alte Fischerdorf San Martin de Ampurias die Bucht. Unter seinen Grundmauern ruht bis zum heutigen Tage ungestört der älteste Teil der griechischen Handelsniederlassung Emporion, später — lateinisch — Emporium und heute Ampurias genannt — die sogenannte Palaiapolis oder Altstadt. Noch vor wenigen Jahren ein weltabgeschiedenes Dörfchen, ist San Martin heute wieder von Leben erfüllt, denn Angehörige vieler Nationen haben sich der verfallenden Häuser angenommen und sie zu Ferienwohnungen ausgebaut. Am Platz vor der Basilika San Martin — die eine der ältesten Spaniens ist — hat sich eine kleine Bar aufgetan, aus der zu jeder Tageszeit ein Lautsprecher seine Musik über den Platz quäkt.

Die Tische sind besetzt, und wie überall im Süden, herrscht in den kühlen Abendstunden ein reges Treiben.

Diese Palaiapolis war einst eine der Küste vorgelagerte Insel, auf der die Phokäer, die aus der griechischen Stadt Phokaia in Kleinasien kamen und, wie man sieht, sehr unternehmungslustig, aber auch sehr vorsichtig waren, sich zuerst festsetzten, gegenüber der alten iberischen Stadt Indica. Das genaue Datum dieser Gründung steht nicht fest; man nimmt aber an, daß es um 550 v. Chr. gewesen sein muß. Es war die letzte große griechische Gründung im Westen, Mittel- und Ausgangspunkt des Handels und Einflusses in Spanien. Ihre beiden anderen großen Niederlassungen — Marsalia, das heutige Marseille, und Alalia an der Südküste Korsikas — waren schon rund fünfzig Jahre früher entstanden.

Hier in Ampurias landeten auch später — 195 v. Chr. — die ersten Römer unter Führung des Censors Cato mit einem großen Kolonisationsheer, das in der Nähe der Stadt sein Lager aufschlug.

Ampurias ist für die Geschichte Spaniens von ausschlaggebender Bedeutung gewesen, denn hier strömte die freiere Luft der Kultur wie durch ein offenes Fenster in dieses damals noch wilde und barbarische Land. Ampurias war Jahrhunderte hindurch die westlichste zivilisierte Stadt, in der man Griechisch sprach. Alphabet und Münze gelangten über Ampurias in die westliche Welt. Seine Bauten und Tempel weckten mit ihrer Harmonie den Sinn für Kultur und Zivilisation in den primitiven Bewohnern dieser Küste.

Die ersten, die sich diesem Einfluß ausgesetzt sahen, waren die Indiceten, die ihren Namen von der Stadt Indica ableiteten, und es scheint, daß ziemlich bald ein so reger nachbarlicher Verkehr mit Palaiapolis einsetzte, daß die Griechen es wagen konnten, auch auf dem Festland Fuß zu fassen. Sie gründeten, sicher im Einvernehmen mit den Indiceten, die etwas entfernt vom Meer wohnten, in unmittelbarer Nähe der Küste ihre zweite Niederlassung: Neapolis oder Neustadt genannt.

Die Funde aus den übereinanderliegenden Schichten dieses Stadtteils, der fast völlig ausgegraben ist: plastische Kunstwerke, Münzen und Keramiken, bilden eine zuverlässige Chronologie. Außerdem hinterließ uns der römische Geschichtsschreiber Titus Livius einen Bericht, der sich auf die Angaben Catos des Zensors zu stützen scheint:

„Schon damals bestand Ampurias aus zwei Städten, die durch eine Mauer getrennt waren. Eine wurde von den Griechen bewohnt, die andere von den Spaniern. Die griechische Stadt, die sich bis ans Meer ausdehnte, war durch eine kreisförmige Umfriedung geschützt; die Stadt der Spanier, weiter vom Meer entfernt, umschloß eine Mauer von 3000 Schritt. Ampurias wurde später eine römische Kolonie, die der göttliche Cäsar begründete nach der Besiegung der Söhne des Pompejus. Diese drei Völker sind heute zu einem einzigen vereinigt worden, denn zuerst wurden die Spanier und später die Griechen in römische Bürger umgewandelt."

Es scheint, daß die Stadt der Spanier später planiert wurde, um einen rein römischen Stadtteil zu errichten, denn man findet unter den bis jetzt ausgegrabenen römischen Häusern die Fundamente des alten Indica. Auch die Spuren der Mauern aus der griechisch-spanischen Zeit sind unter der von Cäsars Legionären gebauten Mauer, deren südlicher Teil noch völlig erhalten ist, zum Vorschein gekommen.

Aus riesigen Blöcken ohne Mörtel übereinandergetürmt, zieht sich diese ungeheure Mauer vom Ufer schnurgerade ins Land hinauf. Von ihrer Krone aus hat man einen überwältigenden Blick über den ganzen Golf von Rosas, im Norden von den Pyrenäen, im Süden vom Massiv des Montgris begrenzt — eine der herrlichsten Landschaften Spaniens. Die dunklen Zypressen, die sich zwischen den Trümmern der verfallenen Straßen von Neapolis hervorgearbeitet haben, kontrastieren mit dem Hellgrün der Reisfelder, die heute den ehemaligen Hafen bedecken. Zu Füßen der gewaltigen Mauer ragen die Säulenstümpfe der Stoa auf, fast überwuchert von Gras, umschlungen von Kletterpflanzen und beschattet von uralten Feigenbäumen, deren knorrige Wurzeln die schweren Steinplatten zum Bersten gebracht haben. Die Altarstufen des Zeustempels, den man nur noch in seinen — dem Grasboden eingeprägten — Umrissen erahnen kann, sind vom Regenwasser ausgehöhlt und von der glühenden Sonne gebleicht, genau wie die freigelegten Mosaikböden der griechischen Häuser, deren ursprünglich so leuchtende Farben langsam verblassen. Die tiefen, kühlen Zisternen, aus denen die Frauen einst ihre Krüge zu füllen pflegten, um sie dann auf ihrer Schulter nach Hause zu tragen, so wie wir es noch heute auf den Bildern der Vasen sehen können, bergen auf ihrem Grund nunmehr ein spärliches, trübes Rinnsal.

Und doch liegt über dieser ganzen Stadt, sosehr sie uns die Vergänglichkeit allen Seins vor Augen führt, noch eine Ahnung ihrer einstigen Großartigkeit und Schönheit. Von ihrem Luxus und ihrer hohen künstlerischen Entwicklung zeugen die gefundenen Plastiken, Kultgegenstände und Schmucksachen. Sie sind zum Teil in einem an Ort und Stelle

AMPURIAS, *ein kleiner Küstenort der Costa Brava, entdeckt seit 1941 seine Vergangenheit: Ausgrabungen, die noch lange nicht abgeschlossen sind, brachten großartige Zeugnisse aus griechischer und römischer Zeit zutage – Säulen, Statuen, Gräber, Kultgegenstände, Münzen, Villenfundamente mit Mosaiken . . . Die wertvolle Asklepios-Statue, die man fand, verbrachte man ins Archäologische Museum von Barcelona; der Wanderer muß sich in Ampurias mit einer Kopie begnügen, die genau an der Stelle steht, wo das Original aus dem Erdreich geborgen wurde* Photos Heinz Finke (2), Catalá Roca

errichteten Museum untergebracht, einige davon in Abgüssen und Kopien. Die Originale, z. B. die von einigen Wissenschaftlern der Werkstatt des Pheidias zugeschriebene Statue des Asklepios, stehen im Museo Arqueológico in Barcelona. Dort findet sich auch ein bezaubernder, mit starker Patina überzogener Marmorkopf, der anscheinend einmal zu einer Statue der Aphrodite gehörte, ferner ein wundervoller Torso einer Venusstatuette, römische Sarkophage, Tonstatuetten opfernder Frauen, Vasen, Amphoren, Schalen aus attischer Keramik sowie auch iberische Gefäße und Kultgegenstände wie Grabbeigaben, Räuchergefäße und Schmuck. Besonderes Interesse verdient eine Münzsammlung von einmaliger Vielfalt. Sie enthält Stücke aus allen Teilen der antiken Welt; denn da Ampurias ursprünglich als Handelsniederlassung gegründet wurde, gingen hier alle bekannten Münzen von Hand zu Hand.

Außerhalb der Südmauer lag das Amphitheater, dessen riesige Ausmaße man heute nur noch an den freigelegten Fundamenten erkennen kann. Im römischen Teil der Stadt sind die ersten Häuser freigelegt worden, deren großzügige Anlage mit Wasserleitungen, Mosaikfußböden und säulengeschmücktem Peristyl uns heute noch in Erstaunen setzt.

Jedes Jahr kommen Archäologiestudenten vieler Nationen nach Ampurias, um sich in den Dienst der Ausgrabungen zu stellen. Denn die im Jahre 1941 begonnenen Arbeiten sind noch lange nicht abgeschlossen.

Über die weiten Flächen, die von Heidekraut und Strauchwerk bedeckt sind, mit einzelnen Feldern dazwischen, deren spärliche Ernte sich einige Bauern nicht entgehen lassen, streicht der gleiche Wind, der einst vor 2500 Jahren die Segel der Schiffe schwellte, die von fernen Küsten kamen, getrieben von der ewigen Sehnsucht der Menschen, Neuland zu entdecken und als erste den Fuß an unbekannte Gestade zu setzen.

MÄTI ROBERT

Die Nacht von Verges

Die Bewohner des Dorfes Verges – zwischen Gerona und der Küste gelegen – spielen alljährlich zum Gründonnerstag die Passion Christi – ein Spectaculum ohne Beispiel, faszinierend durch seine Ursprünglichkeit
Photo F. Catalá Roca

Es war heiß gewesen an diesem Gründonnerstag, früh im April, aber jetzt fiel der Wind von den Pyrenäen, kalt, in heftigen Böen.

Die Lichter der Autos strichen über die graue Landstraße, streiften die schwarzen Stämme der Platanen rechts und links. Jagende Wolken wischten den Schein des Mondes fort.

Am Rande von Verges, irgendwo an einer Wiese, stellten wir den Wagen ab, zwischen anderen Autos, Eselkarren und hochrädrigen Bauernwagen. Die Gassen des Ortes, eng und winklig, ausgewaschen von den wilden Regengüssen winterlicher Unwetter, waren sehr dunkel. Der Sturm pfiff durch die Häuserschluchten, aus kleinen Kneipen fiel blindes Licht.

Wir stiegen hügelan und kamen endlich, am Ende einer langen Straße, auf den weiten Platz, wo alljährlich die Passionsgeschichte gespielt wird – gespielt von den Männern, Frauen und Kindern dieses Nestes Verges, das sonst nicht viel mehr ist als ein unordentlicher Haufen staubiger Häuser und das in dieser einen Nacht sich so seltsam verwandelt.

Uralt und gewaltig wirken dann die Mauern im flackernden Licht unzulänglicher Scheinwerfer; Größe und Würde ist um sie gebreitet und die Erinnerung an Zeiten, da Römer und Griechen hier gingen, an dunkles Mittelalter, das das Dämmerlicht der Mystik in den Kirchen zurückließ.

Die Mitte des Platzes ist für die zahlenden Zuschauer abgegrenzt; sie sitzen in langen Bänken zu beiden Seiten der Bühne, die – ein einfaches Holzpodest – sich hell erleuchtet über der dunklen Menschenmenge erhebt. An Drähten hängen Mikrophone, krächzen das Heulen und Singen des Sturmes über den Platz und lassen die Stimmen der Spieler im Hinundherschwingen anschwellen und verebben. – Es ist lebhaft um uns her. Freunde werden begrüßt und Stühle herbeigeschleppt. Zwei oder drei Personen auf jedem Stuhl – wenn einer zusammenbricht, gibt es ein kleines Gelächter, einen Strudel der Unruhe, der schnell sich glättet.

Dicht hinter uns winzige Balkone, von Menschen überquellend, die sich herabneigen, winken, rufen – schwarze Menschenbündel, aufgehängt an den gelben, braunen, weißen Mauern der Häuser, die aussehen wie Kulissen, errichtet, um darin das Spiel einzufangen vom Leiden und Sterben des Herrn.

Es dauert wohl schon eine Weile an. Eben steht Judas – mit brandroter Perücke, die im Scheinwerferlicht lodert – vor den Hohepriestern. Es wird heftig um die dreißig Silberlinge gefeilscht. Judas prüft jede Münze, beißt darauf – und hat eine falsche entdeckt. Wütendes Gezeter – begeistertes Gelächter der Zuschauer – mißvergnügt rücken die Hohepriester eine neue Münze heraus – der Preis des Verrates ist gezahlt.

Neue Szene: Christus am Ölberg. Aus dem Dunkel hervor tritt die Schar der Engel: weiße Gewänder, Pappflügel, offenes Haar – alles getaucht in ein grünlich fluoreszierendes Licht, das an Badesalz denken läßt. Stumme Pantomime um den Kelch des Leidens – es ist sehr still.

Leicht und herzhaft
im Geschmack —
deshalb ist KRONE ein Vergnügen...

...Vergnügen und ein vollkommener Genuß

TRADITION UND FORTSCHRITT

Krone des Geschmacks *Im Rauch nikotinarm*

Und dann hört man es — dumpf und aus weiter Ferne — irgendwo da unten in den Straßen — leise — anschwellend — näher — man weiß nicht, wo — es scheint alle Gassen zu füllen: Tapp — Tapp — tapp-tapp-tapp — schnell und erregend. Man schaut und horcht und weiß nicht, weshalb das Herz klopft bei diesem drängenden, drohenden Tapp — Tapp — tapp-tapp-tapp ...

Dann quillt es aus der Dunkelheit einer Seitengasse, ergießt sich auf den Platz: die Kohorte römischer Legionäre. Rot und golden glänzt es; Helme, Schilde und Schwerter klirren, und der Schritt klingt im Takt jetzt laut und klar: Bom — Bom — bom-bom-bom. Vorauf schreitet der Tod, hocherhobenen Hauptes, mit stelzenden Schritten, schnell, unaufhaltsam, Herrscher und König. Schwarzes Trikot mit aufgemaltem Totengebein, ein Schädel aus Papiermaché, eine schwarze Fahne wie ein Piratenwimpel. Vier kleine Knochenmänner umtanzen ihn, schlagen mit Holzbrettern den Takt dazu: vor — zurück — rundum — hin und her — rundum. Hinter ihnen marschieren die Legionäre, scheinbar endlos quillt der Zug aus der Gasse — und ist nun doch zu Ende. Der Regisseur des Spieles aber rennt schimpfend und schwitzend hinter dem letzten der rotgoldenen Soldaten her und tritt ihm kräftig in den Hintern, auf daß er sich beeile und noch zurechtkomme zur Gefangennahme des Herrn.

Christus steht einsam zwischen den schlafenden Jüngern — schnell, unaufhaltsam eilt ihm der Tod entgegen — Bom — Bom — bom-bom-bom die Legionäre. Das junge Mädchen neben uns krallt die rotlackierten Nägel in den Arm des Freundes und flüstert entsetzt: „Sie werden ihn fangen! O Gott! Sie fangen ihn!", und man ahnt, daß ihr Herz klopft in Schrecken und Mitleid.

Sie fangen ihn und führen ihn ab, vorauf der Tod, umtanzt von den kleinen Toden. Der Zug verschwindet im Torbogen eines mächtigen alten Palastes, der den Platz zur einen Seite begrenzt.

Lange Szene vor den Hohepriestern — vor Pilatus. Der Wind heult immer noch aus den Lautsprechern, verzerrt und verschluckt die Stimmen. Wir gehen ein wenig umher, geraten in eine kleine, halbdunkle Kirche. Eine sonderbare Gesellschaft vermummter Gestalten füllt die Bänke: hohe spitze Mützen, Gesichtstücher, wallende Gewänder mit Stricken gegürtet, blutrot und ockergelb, dunkel die schmalen Augenschlitze. Unheimlich — beinahe unheimlich. Denn die unruhigen kleinen Mädchen, die sich zum Teil unter der Vermummung verbergen, heben vorsichtig die Tücher, blinzeln die Fremden an, lächeln. Vorn am Altar steht der Tod, den Schädel unterm Arm, die Fahne im Winkel. Die kleinen Tode schauen vergnügt aus ihren schwarzen Trikots und spielen um die Säulen des Seitenschiffes.

Dann erscheint wieder der schwitzende kleine Regisseur und setzt alles in Bewegung. Der Tod stülpt den Schädel auf, greift nach der Fahne, und schon hat er wieder die stolze, hochfahrende Haltung, den gefährlichen, unaufhaltsamen Schritt. Die kleinen Tode umtanzen ihn, und die vermummten Gestalten formieren sich zur Prozession.

Unter dem Turm hängt ein Kruzifix, nahezu lebensgroß. Drei Männer heben es keuchend von der Wand, legen es einem vierten auf die Schultern. Es drückt ihn fast zu Boden, seine Knie zittern — dann wankt er mit schweren Schritten ins Dunkel — niemand schaut ihm nach.

Das Spiel bewegt sich nun durch die Straßen, der Kreuzweg hat begonnen. Wer schauen will, läuft mit, drückt sich in Torbogen und Hauswinkel, klettert auf Mauern oder Bäume, denn die Gassen sind eng, und der Zug der Mitspielenden füllt sie ganz. Wieder geht es im Takt, aber das Tapp — Tapp — tapp-tapp-tapp tritt nun fast auf der Stelle, langsam schwankt die Gestalt des kreuztragenden Christus hin und her.

Ein Halt. Veronika reicht Jesus das Schweißtuch. Der Regisseur — aufgeregt agierend — schiebt Veronika in die richtige Position, drängt und stößt Christus in den Vordergrund. Dann geht es weiter, und die schwarze Dunkelheit einer Gasse nimmt sie alle auf: den Tod und seine kleinen Trabanten, die Legionäre, Christus und seine Jünger, die Frommen und die Bösen und den kleinen Regisseur.

Immer mehr Zuschauer bleiben zurück. Der Wind ist kalt, wir stolpern durch enge Gassen, wo in kleinen Kneipen mit Lachen, Singen und rotem und weißem Wein das Volksfest beginnt. Unten am Rand der Wiese stehen die schläfrigen Esel und Maultiere vor ihren Karren und scharren im dürren Gras. Sie werden noch lange warten müssen, das Fest dauert bis zum Morgen.

Wir fahren heim, müde und kalt. Und während wir heimfahren, denken wir, daß da immer noch der Zug durch die dunklen Straßen zieht: Bom — Bom — bom-bom-bom — all die heiligen und unheiligen Gestalten und der Mann, der das schwere Kreuz auf seinen schmerzenden Schultern trägt, einsam unter der Last, die ihm niemand tragen hilft.

Morgen wird die Sonne wieder scheinen, wir werden am Strand liegen, und Verges wird zurücksinken in Langeweile und Bedeutungslosigkeit — ein ganzes Jahr lang bis zu jener Nacht, da das Spiel vom Leiden des Herrn wieder anhebt, abblätternde Fassaden sich in kaiserliche Paläste wandeln und der Schritt der Legionäre die Straßen erfüllt.

Asbach
Uralt

JOHANNES GOTTSCHALK

Im iberischen Spannungsfeld

Die katalanische Frage

Aus den Resten des Imperium Romanum — nach kurzem maurischem Zwischenspiel — erlangte Katalonien 801 als spanische Mark des Karolingerreiches sein politisches Gefüge. Aus dieser europäischen Zugehörigkeit heraus blieb es von mozarabischen Einflüssen fast unberührt. Als sich im 12. Jahrhundert Graf Wilfred gegen den Frankenkönig empörte, war Katalonien ein Konglomerat von Grafschaften. Ein Konflikt mit Spaniens Nationalheros, dem großen Cid, hielt die Katalanen von weiterer Teilnahme an der Reconquista fern. Sie gingen nunmehr eigene Wege. Mit der Eroberung der Balearen, von Korsika und Sardinien begründeten sie ihre Seegeltung. Das ausgehende Mittelalter sah Katalonien ebenbürtig neben den reichen italienischen Stadtstaaten Venedig, Genua, Mailand. Bei all dieser Expansion hatte Katalonien stets treu zum christlichen Spanien gestanden. Noch 1462 im Streit zwischen Kastilien und Frankreich trat es an die Seite Kastiliens. Erst der Konflikt mit König Juan II. von Aragon brachte die Katalanen von der traditionellen Linie ab. Und es war das gesamte Volk, das sich einmütig auflehnte: Adel, Patriziat und die breite Masse.

Daß Madrid als Hauptstadt eines Weltreiches ausgerechnet die Katalanen von der Eroberung und Besiedlung Amerikas ausschloß, entbehrt der Logik, ist aber ein Faktum. Statt die großen Erfahrungen dieses Seefahrervolkes auszunutzen, blieb das Monopol Amerika der Masse der Landwirte und Viehzüchter vorbehalten. In ihrem Lande nun verschanzten sich die Katalanen hinter ihren Privilegien. Erst die Arroganz des Ministers Olivarez führte zur Auflehnung. Mit dem Schlachtruf: „Es lebe die Kirche! Es lebe der König! Nieder mit der unfähigen Regierung!" brach 1640 ein Aufstand aus.

Typisch katalanische Züge erhielt die Erhebung während der Spanischen Erbfolgekriege. Ganz Katalonien nahm gegen den französischen Prätendenten Partei für den Habsburger, der in Barcelona Quartier bezog. Als Erzherzog Karl jedoch deutscher Kaiser wurde, mußte er Katalonien im Frieden von Utrecht der Rache des Bourbonen Philipp V. überlassen. Und das bedeutete das Ende der katalanischen Privilegien.

Die Ideen der Französischen Revolution fanden im traditionsbewußten Katalonien keinen Boden. Die Bündnispolitik des Ministers Godoy löste Empörung aus. In den heldenhaften Aufständen gegen die napoleonischen Eindringlinge übernahm erstmalig die breite Masse die Initiative.

Gegen Mitte des 19. Jahrhunderts eröffnete Katalonien — dessen Verwaltungseinheit im Zuge der Zentralisierung nach französischem Muster nunmehr durch die vier Provinzen Barcelona, Gerona, Lerida und Tarragona ersetzt worden war — angesichts der Apathie der Landesregierung den Kampf um die Sicherung seiner Individualität gegen politische Bevormundung. Ein Katalane, Pi y Maragall, wurde Präsident der 1. Republik von 1873. Schrittweise ging nunmehr die sentimentale Liebe zur eigenen Sprache und Sitte erst in ein Gefühl des Andersseins als das übrige Spanien über, um sich schließlich in dem Irrgarten des Föderalismus zu verlieren. In dieser kurzlebigen Republik hatte Barcelona die Bedeutung einer Hauptstadt erhalten, und ein Verfassungsentwurf sah volle Autonomie für innere Verwaltung und Wirtschaft vor, Forderungen, die auf späteren Katalanistenkongressen immer wieder auflebten.

1887 wurde die „Lliga de Catalunya" gegründet, deren Führer jedoch wenig Kontakt zum Volke fanden. Katalanischer Überindividualismus führte bald zur Abspaltung radikaler Gruppen. Verhängnisvoll wurde die Entwicklung, als das aus Südspanien eingewanderte Industrieproletariat die ihm fremden katalanischen Belange durch marxistische Tendenzen verwässerte. Der konservative, kirchentreue Charakter wurde nunmehr durch Parolen von Klassenkampf und Anarchie übertüncht. Nach dem Ersten Weltkrieg nahm dieser Extremismus noch das Selbstbestimmungsrecht der Völker ins Programm. Was war von dem romantischen, streng loyalen Katalanismus des 19. Jhs. übriggeblieben?

Die Diktatur Primo de Riveras warf diese beiden gegensätzlichen Strömungen in einen Topf: Rechte und linke Parteien wurden illegal, die Fahne verboten und die Sprache untersagt. Nach dem Sturz des Diktators vertiefte sich die Spaltung im katalanischen Lager. 1931 siegte die Linke über die Liga, und die katalanische Mittelschicht wurde endgültig Opfer der radikalen revolutionären Bewegung, die mit dem Katalanismus nichts mehr gemein hatte. Erst der Bürgerkrieg brachte eine Beilegung des Problems.

Auffallend bei alledem war die enge Verquickung dieser geschichtlichen Entwicklung mit dem Ringen

Mit Lob bedeckt

Heutzutage findet man eben schnell heraus, welche Wagen wirklich gut sind. Zum Beispiel der COMMODORE. 2.5 Ltr., 6Zylinder-S-Motor 115 PS. Obenliegende Nockenwelle. Siebenfach gelagerte Kurbelwelle. 4-Gang-Sportschaltung. Kompakte Form, luxuriöse Ausstattung. Größtmögliche Sicherheit einschl. stoßabsorbierender Sicherheitslenkung. Erstaunt es da, daß der COMMODORE immer wieder gelobt wird? Und so erfolgreich ist? Und mehr und mehr Autofahrer zu Sechszylinder-Liebhabern macht? Überzeugen Sie sich durch eine Probefahrt!

COMMODORE

DER SPORTLICHE SECHSZYLINDER

OPEL
der Zuverlässige

der Katalanen um ihre Sprache, charakteristisch für ein Durchgangsvolk am geohistorischen Engpaß zwischen zwei großen Kulturen. Wie die voneinander grundverschiedenen französischen und kastilischen Sprachen vom Lateinischen abstammend, erhebt das Katalanische den Anspruch, als selbständige Sprache angesehen zu werden. Gesprochen wird Katalanisch weit über die Grenzen der vier Provinzen hinaus, in Valencia zum Beispiel, auf den Balearen, im französischen Roussillon und in der sardinischen Stadt Alghero.

Eng verbunden mit der Sprachpflege ist der Hang der Katalanen, vertragliche Abmachungen schriftlich niederzulegen. Schon im frühen Mittelalter wurden lehnsmäßige Gewohnheitsrechte in den katalanischen „Usatges" niedergeschrieben. Später zeigen die Werke des großen Ramón Llull, welche Schönheit die katalanische Sprache bereits im 13. Jahrhundert erlangt hat. Die „Lleys del Consulat de Mar", ein sehr frühes Seerecht, zeugen für die katalanische Rechtsbegabung.

Seit der Vereinigung der Kronen von Kastilien und Aragon gingen die Katalanen wegen des größeren Wirkungsbereichs immer mehr zur kastilischen Sprache über. Und zu Anfang des 18. Jahrhunderts hatte das Katalanische als bewußtes Volkstum zu bestehen aufgehört. Erst angesichts der Ohnmacht Madrids gegenüber dem napoleonischen Imperialismus besann sich Katalonien seiner eigenen Kultur und Tradition. Die Neugründung der Universität von Barcelona brachte geistige Belebung. Schrittweise ging katalanisches Denken von sentimentaler Zuneigung zu Sprache und Sitte zur Erneuerung über.

Auf den Zusammenbruch der Republik folgte eine regelrechte katalanische „Renaixença" mit reicher katalanischer Literatur. Katalanisch wurde Verhandlungssprache. Die Sprachbewegung forderte Katalanisch als Grundsprache in den Schulen, und der Hochschulkongreß brachte ein Forschungszentrum zur Reinigung und Verfeinerung der katalanischen Sprache. Auch die Kirche nahm sich der katalanischen Sache an.

Im Charakter ist der katalanische Mensch primär spanisch, unterscheidet sich aber in seinen Eigenschaften von den übrigen Spaniern. Dies macht die Atmosphäre des Mittelmeers, das die anliegenden Küstenländer in stetem Austausch verbindet. Der Katalane nützt seine geistigen Fähigkeiten mehr aus als der Kastilier, ist der schärfere Systematiker, hat etwas selbstbewußt Emsiges, bleibt jedoch wie alle Spanier intuitiv. Und im Individualismus kommt ihm keiner gleich. Geradezu sprichwörtlich ist seine Betriebsamkeit. In Notzeiten vergräbt er sich regelrecht in der Arbeit. Wer ihn knickerig schildert, verkennt ihn. Sein Sparsinn soll ihm gerade den Genuß der Schönheiten seines Landes gestatten.

Kenner der katalanischen Psyche sprechen ihr vier Kardinalpunkte zu: schnelle Auffassung, Begeisterungsfähigkeit, ironische Kritiklust und Kompromißlosigkeit. Seine weitere Konzeption zielt in politischen Dingen auf Unabhängigkeit und in wirtschaftlichen auf gute soziale Haltung.

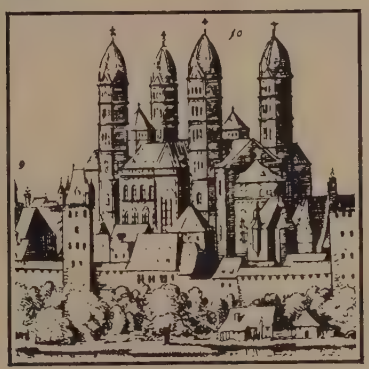
Katalonien bietet dank seinem milden Klima und dem Reichtum an Wasser seinen Bewohnern große Möglichkeiten. Die wirtschaftliche Ausbreitung über das ganze Mittelmeer brachte Wohlstand. Später, als sich der kommerzielle Schwerpunkt zur Atlantikküste verlagerte, gab die Herrenschicht Seefahrt und Handel auf; man wurde Landbesitzer, Rentner, spekulierte. Im modernen Geschäftsleben prägt sich der katalanische Individualismus besonders darin aus, daß sich bei Gründung von Unternehmen Familienmitglieder und Freunde zusammensetzen und ihr Sparkapital einbringen. Ein großzügiges Planen nach kapitalistischen Gesichtspunkten schätzt man nicht.

Daß Katalonien nur wenige Staatsmänner hervorgebracht hat, mag auf Mangel an Gelegenheit beruhen. Jedenfalls hat es nie die politische Dynamik Kastiliens erreicht. Doch erwartet Barcelona von der Staatsführung eine rechtmäßige Ausübung der Gewalt, klare Gesetze und eine gewisse Autonomie in internen Angelegenheiten. Die übertriebene Konzentrierung von Kontrollinstanzen in Madrid bildet eine Quelle ständigen Ärgers für den katalanischen Unternehmergeist, der sich immer wieder durch die Bürokratie Madrids gehemmt sieht.

Die gegenwärtigen Bemühungen um eine europäische Integration unter Wahrung der einzelstaatlichen Charaktere wird in Katalonien mit weit größerer Aufmerksamkeit verfolgt als im übrigen Spanien. Es geschieht nicht, um durch diese Tür hinauszuschlüpfen; denn Kataloniens Wirtschaft könnte sich im europäischen Großraum nur innerhalb des gesamten spanischen Wirtschaftsgefüges behaupten. Vielmehr stellt sich wieder einmal Katalonien als das führende kosmopolitische Kraftzentrum Spaniens unter Beweis. Es tut dies im Bewußtsein seiner Aufgabe, einem einheitlichen Spanien den Weg nach Europa zu bahnen, und setzt dabei die „Societas" an die Stelle der Vereinsamung.

Solange die katalanische Frage von separatistischen Extremen und von klassenkämpferischen Tendenzen freigehalten werden kann, wird sie stets ein durchaus belebendes Spannungsmoment im spanischen Staatsgefüge darstellen.

Das Bilderbuch der alten Welt – Die Merian-Bibliothek



Matthaeus Merian

Die schönsten Schlösser, Burgen und Gärten
81 Kupferstichreproduktionen
auf 67 Falttafeln
Büttenband mit Klarsichtumschlag

Die schönsten Städte Baden-Württembergs
72 Kupferstichreproduktionen
auf 61 Falttafeln
Büttenband mit Klarsichtumschlag

Die schönsten Städte Bayerns
62 Kupferstichreproduktionen
auf 48 Falttafeln
Büttenband mit Klarsichtumschlag

Die schönsten Städte von Breslau bis Eisenach
64 Kupferstichreproduktionen
auf 49 Falttafeln
Büttenband mit Klarsichtumschlag

Deutsche Städte
52 Kupferstichreproduktionen
auf 40 Falttafeln
Büttenband mit Klarsichtumschlag

Die schönsten europäischen Städte
46 Kupferstichreproduktionen
auf 40 Falttafeln
Büttenband mit Klarsichtumschlag

Die schönsten Städte von Königsberg bis Helmstedt
67 Kupferstichreproduktionen
auf 46 Falttafeln
Büttenband mit Klarsichtumschlag

Die schönsten Städte Niedersachsens
58 Kupferstichreproduktionen
auf 47 Falttafeln
Büttenband mit Klarsichtumschlag

Die schönsten Städte Alt-Österreichs
45 Kupferstichreproduktionen
auf 41 Falttafeln
Büttenband mit Klarsichtumschlag

Die schönsten Städte der Pfalz, des Rheinlands und Westfalens
80 Kupferstichreproduktionen
auf 51 Falttafeln
Büttenband mit Klarsichtumschlag

Die schönsten Städte der Schweiz
51 Kupferstichreproduktionen
auf 43 Falttafeln
Büttenband mit Klarsichtumschlag

Die Bilder zur Bibel
236 Kupferstichreproduktionen
auf 303 Seiten
Büttenband im Schuber

Maria Sibylla Merian

Die schönsten Tafeln aus dem großen Buch der Schmetterlinge und Pflanzen
17 Kupferstichreproduktionen
auf Einzelblättern, 64 Seiten Text,
Halbleder mit Japanseide

Abraham Ortelius
Die schönsten Karten aus dem Theatrum Orbis Terrarum
27 mehrfarbige Karten,
24 Seiten Epilog,
in Igrafpergament gebunden.

Hoffmann und Campe

WERNER H. SCHEURING

Blumengrüße aus der Maresma

Wenn der Frühling im Februar seinen Einzug in der „Maresma" hält, bietet er den ersten sonnenhungrigen Autotouristen, die ihre schnellen, chromglänzenden Straßenkreuzer vom noch winterlichen Frankreich auf der alten Römerstraße von Arenys de Mar über Mataró nach Barcelona lenken, einen freundlichen, farbenprächtigen Willkommensgruß. Entlang der Küstenstraße und nach rechts über die nahen Berghänge hinweg zieht sich in bald kräftig, bald zart leuchtenden Tönen ein einziger duftiger, farbiger Blütenschleier – die Nelkenfelder. Die Maresma ist Produktionszentrum fast aller Nelken, die Spanien exportiert. Sie hat einen Flächenraum von 290 Quadratkilometern und erstreckt sich vom Besosfluß, am Stadtrand von Barcelona, nördlich bis zum Fluß Tordera und vom Mittelmeer bis zu den katalonischen Küstengebirgen. Die Landschaft zieht sich als eine 50 Kilometer lange Küstenebene hin, im Nordwesten durch niedrige Berge abgeschirmt. Die geologischen Formationen dieser Gegend sind die ältesten Kataloniens. Durch eine starke natürliche Verwitterung werden die Küstenberge langsam eingeebnet, und aus der bisherigen Hügellandschaft wird wohl im Laufe der Jahrhunderte eine Ebene.

In dieser Maresma, deren mildes Klima und gemäßigte Temperatur fast einzig dastehen, begünstigt eine sorgfältige Kultivation mitten im Winter das Blühen der Blumenfelder. Über 40 Millionen Nelkenstöcke ranken sich hier an dünnen stützenden Holzstäben empor und öffnen ihre Blütenkelche dem winterlich milden Sonnenlicht.

Als die erste Eisenbahn Spaniens 1848 durch die Maresma dampfte und das industriell aufstrebende Barcelona mit dem Landwirtschaftszentrum Mataró verband, dachte man freilich noch nicht an Nelken-„Kulturen". Zwar wuchsen auch damals schon in diesem gottgesegneten Landstrich eine Unmenge von Blumen: Gladiolen, Narden, Veilchen, Mimosen, Chrysanthemen und nicht zuletzt auch die Nelke, die „Nationalblume" der Spanier.

Mit den ersten Versuchen, Nelken auf „industrieller Basis" zu produzieren, wurde jedoch erst im Jahre 1922 begonnen, und wirklichen Auftrieb erhielt die Sache erst, als vor etwa zwanzig Jahren eine kleine Gruppe der Maresma-Salatbauern von einem fachkundigen Italiener dazu überredet wurde, ihre Salat- und Kartoffelfelder der Blumenzucht zu erschließen. Bestimmt kein leichtes Unterfangen für den italienischen Geschäftsmann, der von Anfang an einen fast aussichtslos erscheinenden Kampf gegen die bekannt dickfelligen und überskeptischen Maresma-Ökonomen zu führen hatte. Ein glücklicher Zufall wollte es jedoch, daß die ersten spanischen Nelkenbauern drei überaus günstige Anbaujahre erlebten und ihre züchterisch noch in den Kinderschuhen steckenden Erzeugnisse zu guten Preisen an den Kunden brachten. So konnte der Bann gebrochen werden, und heute gibt es bereits über 800 Pflanzer, die sich neben dem Anbau von Trokadérosalat und Frühkartoffeln der Nelkenzucht verschrieben haben. Ihre kleinen Bauerngüter nennen sie selbst voller Stolz „Industrien".

Nelkenkulturen sind nicht nur kostspielig, sondern auch schwierig. Das Land wird ungewöhnlich stark ausgelaugt, man benötigt mehr Arbeitskräfte und Spezialdünger als bei anderen Blumenkulturen und, was besonders ins Gewicht fällt, beträchtliche Investitionen für die Herstellung von Schutzkäfigen aus kleinen Schilfrohrstecken, in denen die Nelkenpflanze geradewachsen kann. Die Nelke wird vegetativ durch Senker vermehrt, die im Frühjahr ein-

ADIG INVESTMENT

Wie spart man richtig? Doch wohl so, daß sich das angelegte Geld so gut wie möglich vermehrt. Die ADIG bietet dafür ein seit Jahren bewährtes Anlagesystem.

Hier ein Beispiel:

1000 DM, am 2.1.1958 in ADIG-Anteilen angelegt, hatten – einschließlich der wiederangelegten Erträge – am 31.12.1967 einen Wert von 3797,29 DM.

Das bedeutet:

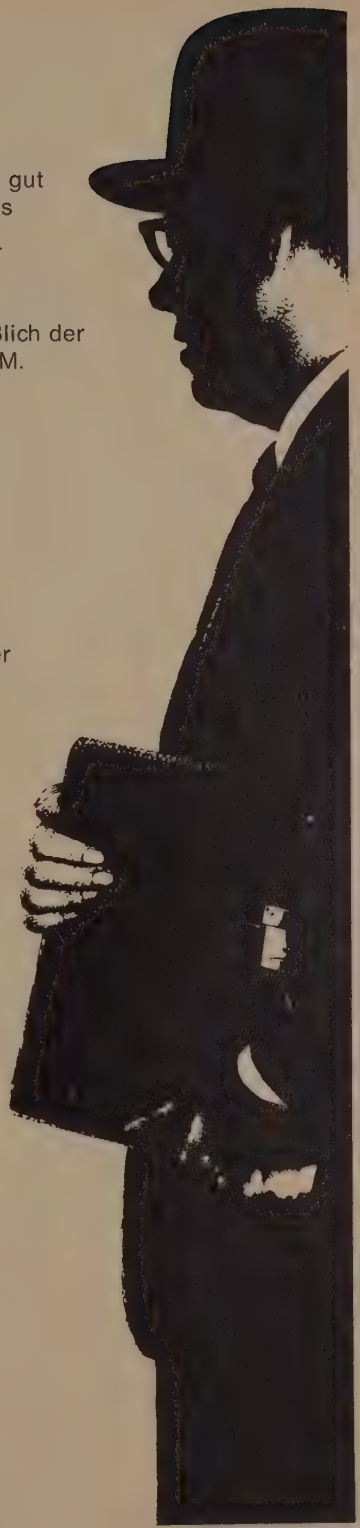
280% Wertzuwachs mit ADIG-Investment

Gibt es einen besseren Beweis für den Erfolg einer Geldanlage?

Die ADIG legt Ihr Geld richtig an. In ausgesuchten Wertpapieren vieler Unternehmen und Branchen. Durch eine ADIG-Einzelanlage oder ein ADIG-Aufbaukonto oder einen ADIG-Aufbauplan. Mit automatischer Wiederanlage der Erträge in Kombination mit Versicherungsschutz. Ganz nach Ihren Wünschen.

Wollen Sie mehr darüber erfahren? Dann schreiben Sie uns, wenden Sie sich an eine ADIG-Gesellschafterbank oder an einen ADIG-Berater.

ADIG-INVESTMENT, 8 München 2, Prannerstraße 5
oder
ADIG-INVESTMENT, 4 Düsseldorf 1, Bismarckstraße 31



ADIG INVESTMENT

ADIG-Beratung auch durch die ADIG-Gesellschafter:

Bankhaus H. Aufhäuser
Bank für Gemeinwirtschaft
Bayerische Raiffeisen-Zentralkasse
Bayerische Staatsbank
Bayerische Vereinsbank
Berliner Bank
Berliner Commerzbank
Berliner Handels-Gesellschaft
Commerzbank
Deutsche Beamten-Versicherung
Frankfurter Bank
Handelsbank in Lübeck
Bankhaus I. D. Herstatt
National-Bank
Norddeutsche Kreditbank
Gebr. Röchling Bank
Schleswig-Holsteinische
Westbank
Bankhaus Friedrich Simon
Fürst Thurn und Taxis Bank
Bankhaus C. G. Trinkaus
Vereinsbank in Hamburg
Westfalenbank
Württembergische Bank

sowie durch die

SECUR-INVEST
4 Düsseldorf
Louise-Dumont-Str. 25

Zeichnungen: Pomikalko

gepflanzt und sehr vorsichtig bewässert werden müssen. Sie dürfen in den ersten 20 bis 30 Tagen keinerlei grellem Licht ausgesetzt sein — bis sie erste Wurzeln geschlagen haben. Im Mai pflanzt man sie dann auf die Felder um.

Das ganze Streben der Maresma-Nelkenbauern, die nur einen Teil ihrer Produktion in Spanien selbst absetzen, geht auf Export aus. Zwei Landwirtschaftskooperative bemühen sich um die Erschließung neuer Auslandsmärkte. Das 19 Sorten umfassende derzeitige Exportsortiment enthält klangvolle Namen wie „Pompadour", „Savoia", „Victoria", „Magdalena Rosa", „Anita", „La Sirena" und „Schwedische Königsnelke". Vom Granatrot der Sorte „Font Merle" über das schreiend grelle Hellrot jener Blume, die den für Spanien so beziehungsreichen Namen „Republique" trägt, geht die Farbenskala auf zartes Rosa, Lila, dunkles oder helles Gelb und klares Weiß über.

Bei den Nelken ist es genauso wie bei vielen anderen Modeerzeugnissen. Die Geschmäcker sind nicht nur wechselnd, sondern auch häufig recht verschieden, und jede Blumenform und Farbe will an den rechten Mann gebracht werden. So ist beispielsweise nach skandinavischen Ländern die Blütenfarbe Weiß so gut wie unverkäuflich. In Schweden, Dänemark oder Norwegen bevorzugt man statt dessen kräftige, voll leuchtende Farben und besonders große Nelken. Die Deutschen hielten es bis vor wenigen Jahren mehr mit dem zarten Rosa. Neuerdings aber verlangt man die amerikanischen Sims-Sorten, mit geschlossenem Kelch und einem kräftigen, gesunden Rot. Bei der neuen Maresma-Produktion wird dieser Geschmacksänderung auf dem deutschen Markt bereits Rechnung getragen.

Von November bis in die ersten „heißen" Apriltage hinein dauert normalerweise die Exportkampagne für spanische Nelken, falls ein böser Frost oder feuchte Nebel nicht schon vorher, wie leider schon oft geschehen, einen Strich durch die Rechnung des Jahres machen. Per Bahn, Flugzeug und auch Fernlaster gehen die zarten Blüten, sorgfältig in Spankörbe verpackt, auf die Reise. Jedes Jahr beginnt erneut der Kampf um die devisenträchtigen Auslandsmärkte.

ZU JEDER JAHRESZEIT

BAD REICHENHALL

ASTHMA - BRONCHITIS - OBERE LUFTWEGE - RHEUMA

MIT BAYER. GMAIN UND KARLSTEIN-NONN

Werbeschriften und Auskunft: Staatliche Kurverwaltung oder Kur- und Verkehrsverein · Telefon 2716 oder 3067

AACHEN

die lebenerfüllte Großstadt am Rande der Nordeifel, unmittelbar am Dreiländereck von Deutschland, Belgien und den Niederlanden, berühmt durch seine prachtvollen historischen Bauten (Kaiserdom und Rathaus) · Bewährtes Rheumaheilbad

Auskünfte: Städt. Kur- und Werbeamt Elisenbrunnen · Telefon 02 41 / 3 34 91 und 47 23 01

PRIVAT-SANATORIEN

für Frischzellenbehandlung nach Prof. Niehans

6-Tage-Kur · Ärztl. Leitung: Dr. Block

8172 LENGGRIES / OBERBAYERN, BRAUNECKSTR. 8/16

und Kurheim Eden,

817 BAD TÖLZ, WACKERSBERGERSTRASSE 40

Für beide Häuser Telefon 0 80 42 3 94

Meine neue Kakteenliste

bietet weit über 1000 Arten, ist textlich aktuell, mit interessanten, neuen Pflegetips. Preise und Versandbedingungen sind, wie immer, sehr günstig! Senden Sie mir bitte Ihre Adresse.

Max Schleipfer, Kakteengärtnerei, 8901 Neusäß

LOHELAND-SCHULE

1. **Gymnastiklehrerinnen-Ausbild.,** staatl. Prüfg. Beg.: Apr. u. Ok
2. **Ferienkurse** im Juli/Aug. f. Erw., Jgdl., Kinder
3. **Rhön-Waldschulheim** (Internat), priv. 9kl. Volksschule, kl. Klasse

Prospekte: **6411 Loheland bei Fulda**

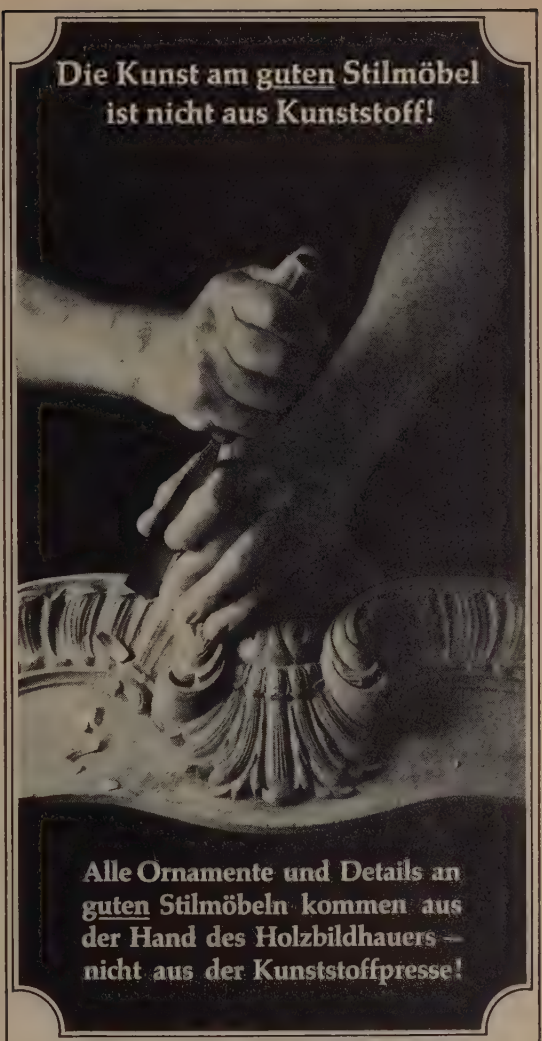
So steht es nicht im Baedeker

Petrus im Gefängnis

An der ganzen Costa Brava kennt man Blanes als den Ort, wo der heilige Petrus ins Gefängnis gesperrt wurde. Den Anlaß hierzu lieferte ein Streit zwischen der dem heiligen Isidor verschriebenen Laienbruderschaft der Bauern von Blanes und einer neugegründeten Bruderschaft der Fischer, die sich den heiligen Petrus zum Schutzpatron erkoren hatte. Der Stolz der Fischer war eine prächtig lackierte, nagelneue hölzerne Petrusfigur, die sie dann auch in feierlicher Prozession durch den Ort tragen wollten. Die Anhänger von San Isidor, bislang die einzige Bruderschaft am Ort, mochten jedoch davon nichts wissen und verkündeten öffentlich, sie würden diesen Umzug zu verhindern suchen und den neuen Petrus mit Gewalt an sich bringen. Die Fischer, denen das Vorhaben der Isidorjünger zu Ohren gekommen war, suchten krampfhaft nach einem geeigneten Versteck für ihren kostbaren Petrus und verfielen, der Sicherheit halber, auf das Ortsgefängnis. So kam es, daß der heilige Petrus die Nacht vor dem Karfreitag in Gesellschaft von Dieben und Landstreichern hinter schwedischen Gardinen verbrachte.

Ein Architekt als Prophet

An der Ausfallstraße nach Tarragona steht — noch auf dem Stadtgebiet Barcelonas — ein Denkmal. Der Architekt Ildefonso Cerdá wurde hier 1959 nach hundert Jahren monumentalisiert, weil er 1859 eine Planung (von der leider nur der geringste Teil realisiert wurde) der Neustadt entwarf. Sie stellt die kühnste Vorausschau städteplanenden Denkens im 19. Jahrhundert dar. Cerdá schlug vor, Grundstücke jeweils nur an zwei Seiten zu bebauen und die beiden anderen Seiten als Grünflächen anzulegen, und dies 1859! Er projektierte Straßen von zwanzig Meter Breite, die großen Diagonalen sogar mit einer Breite von 50 Metern; er schlug Straßenkreuzungen mit schräg geschnittenen Ecken vor. Er sagte 1859 voraus: „Es kommt eine Zeit, wo jeder Bewohner vor seinem Hause eine Dampfmaschine stehen hat."


Die Kunst am guten Stilmöbel ist nicht aus Kunststoff!
Alle Ornamente und Details an guten Stilmöbeln kommen aus der Hand des Holzbildhauers – nicht aus der Kunststoffpresse!

Wenn Sie auf dieses Zeichen achten:

ARBEITSKREIS STIL DEUTSCHE STILMÖBEL

haben Sie die Gewähr, ein hochwertiges Möbel reinster Provenienz zu bekommen.

ARBEITSKREIS DEUTSCHE STILMÖBEL 493 Detmold, Postf. 705

Für die Freunde guter Stilmöbel halten wir eine 100-seitige Kunstdruck-Farbbroschüre bereit, die wir Ihnen gegen Berechnung einer Schutzgebühr gern zusenden. Bitte, bedienen Sie sich des Bestellscheines.

An ARBEITSKREIS DEUTSCHE STILMÖBEL Abt. D/3
493 Detmold, Postfach 705

Senden Sie mir gegen eine Schutzgebühr von DM 5,- zuzüglich Porto und Nachnahme Ihre große Farbbroschüre „AM ANFANG WAR DIE TRUHE"

Vor- u. Zuname:

Ort:

Straße:

Gesegnete Tiere

Der Einsiedler Antonio, so wird in Barcelona erzählt, lebte ungefähr 300 nach Christus in der afrikanischen Wüste. Er heilte Menschen und Tiere, und sein Ruf drang bis Barcelona. Dort war die Tochter eines prominenten Ratsherrn am bösen Geist erkrankt. Er schickte Boten zu Antonio, die ihn baten, zu kommen, um zu helfen. Der hörte schweigend zu, verabschiedete sie und flog auf einer schiffsähnlichen Wolke nach Barcelona. Dort wo jetzt das Museo de Arte Moderno steht, landete er unbemerkt. Aber kaum ging er ein paar Schritte, kam ein Schwein, sein Junges im Maule tragend. Das kleine Schwein war verkrüppelt zur Welt gekommen. Antonio heilte das Schweinchen, und seitdem sieht man ihn, den Heiligen der Haustiere, oft mit einem Schweinchen abgebildet.

Am 17. Januar eines jeden Jahres findet in Barcelona eine große Tiersegnung statt. Männer auf Pferden, mit Standarte, reiten durch die Rambla und zum Rathaus und dann zur Kirche San Antonio Abad. Dort werden die Pferde gesegnet. Von allen Seiten bringen die Barceloneser ihre Tiere: Kanarienvögel, vor allem Esel, Hunde und Katzen. Zum Poloplatz aber reiten die Vornehmen und lassen dort ihre Reitpferde und ihre reinrassigen Hunde segnen.

Wein ad libitum

Der Touristenstrom, der die Costa Brava überflutet, schärft den Geist und stimuliert den Geschäftssinn. Ramiro, ein Kneipenwirt in Llagostera, einem Ort im Landinnern, wo die Straßen von Tossa und San Feliú de Guixols zusammentreffen, ist der Erfinder des Trinksystems mit Eintrittskarten. Er hat dafür einen Eintrittspreis festgesetzt,

Rheuma

Rheuma, Gelenkentzündungen, Gliederreißen sowie andere rheumatische Erkrankungen bekämpft Togal rasch und zuverlässig. Togal stoppt den rheumatischen Krankheitsprozeß, fördert aktiv die Heilung und bringt so auch die quälenden Beschwerden zum Abklingen. Verkrampfte Muskeln lösen sich, schmerzhafte Gelenkschwellungen und Entzündungen gehen zurück, die Beweglichkeit der Glieder bessert sich.

Seit Jahrzehnten bewährt
keine Gewöhnung — gut verträglich

Erhältlich in allen Apotheken

Togal

der am Eingang entrichtet wird, woraufhin der Gast ein leeres Glas erhält. Dem Gast stehen nun in der Bodega sämtliche Fässer mit den verschiedensten Weinsorten zur Verfügung. Ramiros Bodega erfreut sich unter den Ausländern an der Costa Brava großer Beliebtheit. Und am Spätnachmittag stehen Omnibusse und Personenwagen Schlange in Llagostera ...

Sekt aus Perelada

In Perelada reifen die köstlichsten Sekttrauben Spaniens (Geschmacksentscheid!). Dieser Sekt schmeckt so gut, daß er bereits dem französischen Champagner ernsthaft Konkurrenz macht. Gerade im Ausland. In diesem Perelada steht ein Riesenpalast. Um 1920 kaufte ihn ein Industrieller. Er verdient sein Geld mit Eisen und mit Sekt. Seine Bibliothek umfaßt 60 000 Bände; darunter finden sich mehr als 100 ausgesucht wertvolle Inkunabeln. Und an den Wänden der vielen kulturhistorisch bedeutenden Salons im Palast hängen Bilder von Tizian, Greco und Ribera. Die „Dama con sombrero" von Goya dazwischen, lucid gemalt. Gemälde Zurbaráns erscheinen, ja Bilder von Velázquez und viele von Vicente López. Und eine Gläsersammlung köstlichster Art ist zu bewundern.

„Arche Noah" in Barcelona

Im Jahre 1927 gründete ein gewisser Joachim Hirsch (Ciervo) im Zoorestaurant von Barcelona einen Verein, dessen Mitglieder Tiernamen tragen. Wir begegnen also dort den Herren Vogel, Ochs, Taube, Rabe, Hahn, Löwe, Karpfen und so fort. Wer keinen Tiernamen trägt, kann auch eintreten. Er wird getauft und nach dem Tier benannt, dem er äußerlich oder innerlich ähnlich ist.

Jeden Monat ein großes Essen: die „Fütterung". Viel Witz. Literarische Vorträge. Tiere werden im Zoo besucht. Vergleiche angestellt. Dieser Verein, der weiß, daß Tiere liebenswerter sind als Menschen, nähert sich — er besteht nachgewiesen nur einmal in der Welt — jener nicht angenehmen Einsicht, daß „Tiere die besseren Menschen sind". Übrigens, in Madrid will man diese „Arche Noah" imitieren.

Kibek Teppich

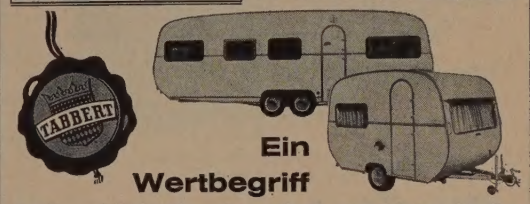
Echte Orient-Teppiche aus 1000 und einer Nacht

Zu vernünftigen Preisen! Original handgeknüpft. Jahrhunderte alte Tradition. Unübertroffene Farben, Muster und doch strapazierfähig. Barrabatt, Teilzahlung, Echtheits- und Rücknahmegarantie! Katalog kostenlos von

Teppich-Kibek Hausfach E 48 D 22 Elmshorn

ECHT ORIENT HANDGEKNÜPFT

TABBERT WOHNWAGEN



Ein Wertbegriff

Seriöse und leichte Finanzierung durch unsere Vertragshändler. Fordern Sie kostenlos die umfangreichen Farbprospekte an.

TABBERT TABBERT Wohnwagenbau GmbH 8730 Bad Kissingen Postfach 97 /Q

Verlängern Sie Ihre besten Jahre!
Mit Granoton geht's!

Granoton stärkt Herz, Kreislauf, Leistung, Lebenskraft

In Apoth. u. Reformhäusern des In- u. Auslandes

Prominent

DORTMUNDER UNION

Bei dem Gedanken,
den Besitz zu erhalten
und zu mehren,
ergibt sich der Entschluß von selbst,
sein Leben zu versichern.

Sorgloser durch

1830 Alte Leipziger

LEBENSVERSICHERUNGSGESELLSCHAFT AUF GEGENSEITIGKEIT · 6 FRANKFURT (MAIN)

Seit 1830 im Dienst der selbstverantwortlichen Vorsorge

BEMERKUNGEN

Das Titelbild — Auf der Rambla — ist eine Aufnahme von Werner Neumeister, München. Die Karten auf der 3. und 4. Umschlagseite zeichnete Rainer Schmidt, Hamburg. Das MERIAN-Brevier, verfaßt von Richard Großmann, Barcelona, illustrierte Erich Behrendt, Hamburg. Die Anekdoten (ab Seite 49) stammen von Sempronio und Dr. Wilhelm G. Tiemann, Barcelona. Die Glossen „So steht es nicht im Baedeker" schrieben Werner H. Scheuring, Sempronio und Richard Großmann, alle Barcelona. Das Porträt von Nestor Luján (Seite 49) zeichnete Siegfried Oelke, das von Salvador Dali (Seite 64) photographierte Heinz Finke. AUTORENNOTIZEN: für Dr. Niels von Holst in Heft 9/XI (Mecklenburg) und für Marianne Langewiesche in Heft 10/VIII (Venedig). Die Aufsätze unserer spanischen Autoren übertrugen Johannes Piron, Berlin, und Eva Ruth Benzing, München.

MERIAN erscheint monatlich im Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg 13, Harvestehuder Weg 45 / Tel. 44 29 44 / FS 02-13 214 / Chefredakteur: Dr. Will Keller / Anzeigenteil: Klaus Walsemann / Tel.-Nr. der Anzeigenabteilung: 2 71 71. Zur Zeit gültige Anzeigenpreisliste Nr. 13 / Das vorliegende Heft (Juni 1961) ist die 6. Folge des 14. Jahrgangs / Nachdruck ohne vorherige Zustimmung der Redaktion ist nicht gestattet; alle Übersetzungsrechte bleiben vorbehalten; für unverlangte Einsendungen haftet die Redaktion nicht. Bestellungen bei sämtlichen Postanstalten, beim Buch- und Zeitschriftenhandel oder beim Verlag. Kündigung zum Quartalsende mit vierwöchiger Frist. Führen in Lesezirkeln ist nur mit Genehmigung des Verlages gestattet / Für die Herausgabe in Österreich verantwortlich: Hans Kramer, Wien I, Freyung 6 / Printed in Germany. Gesamtherstellung: Carl Schünemann · Graphische Betriebe · Bremen

WK
MÖBEL

Weltgültiges Design. Beispielhafte Arbeit. Die perfekte Einrichtung für die Wohnung unserer Zeit. Nur die »anerkannten WK-Einrichtungshäuser« in Europa führen Deutschlands führende Möbelmarke.

Gutschein WK-Wohnbeispiele nebst Bezugsquellennachweis kostenlos durch »WK-Möbel«, Abt. 10, 7 Stuttgart 1, Postfach 2631.

SCHLADERER
Weltmarke für Schwarzwälder Edelbranntweine

MERIAN-Brevier der Costa Brava

PORT-BOU: Fischerhafen und spanischer Grenzort. (S. 40)

LLANSA, Badeort mit festungsartigem Kirchturm. Wenige Kilometer landeinwärts PERELADA, romanisches Dominikaner-Kloster mit Kreuzgang aus dem 13. Jh.; gotisches Karmeliterkloster, Kreuzgang, Gläsermuseum; Palast der Vizegrafen von Perelada. (S. 40, 48)

PORT DE LA SELVA, Fischerdorf und Badeort, Ausgangspunkt für Ausflüge zum Benediktinerkloster S. PEDRO DE RODA (9. Jh.). (S. 40, 45)

CADAQUES, malerisches Fischerdorf; in der Pfarrkirche schöner Barockaltar; in unmittelbarer Nähe PORT LLIGAT, Wohnort des katalanischen Malers Salvador Dali. (S. 40, 44, 64)

ROSAS, beliebtes Seebad an einer weiten, nach Westen offenen Bucht; Ruinen des romanischen Klosters Sta. Maria. (S. 40)

AMPURIAS, archäologisch bedeutendster Ort der Costa Brava; Ruinen und Ausgrabungen einer griechischen Kolonie des 6.–2. Jhs. v. Chr. und einer römischen Stadt; bemerkenswertes Museum. (S. 43, 72–74).

ESTARTIT, Fischerort am Golf von Pals; lohnende Bootsfahrt zu den Medas-Inseln; 7 km entfernt TORROELLA DE MONTGRI mit gotischer Kirche und Renaissance-Palast, erbaut von Jaime II. (S. 43)

PALAFRUGELL, Marktstadt; Pfarrkirche S. Martin (14. Jh.), Barockkirche de los Dolores; Ausflüge nach TAMARIU mit nahe gelegener farbprächtiger Grotte von Gispert, zur Halbinsel Cabo Roig mit romantischen Gärten und zur Eremitei San Sebastián. (S. 43)

PALAMOS, altes Hafenstädtchen und Seebad; gotische Kirche Sta. Maria; Städtisches Museum „Can de la Costa Brava" (prähistorische und römische Funde, moderne Malerei, alte Keramik, Molluskensammlung). (S. 46, 47)

S'AGARO, Villensiedlung; internationale Festspiele für Musik und Gesang (2. Julihälfte); Regatten. (S. 46, 54)

SAN FELIU DE GUIXOLS, wichtiger Fremdenverkehrsort; Korkindustrie; Reste eines Benediktinerklosters (966); jetzige Pfarrkirche gehörte zum Kloster, romanisch-gotisch, ihre Tür (Porta Ferrada) aus dem 11. Jh. (S. 46)

TOSSA DE MAR (Turissa der Römer), meistbesuchtes Seebad der Costa Brava; Altstadt mit Ruinen einer gotischen Kirche, Festungswall und Türmen; Museum mit Bildern von Chagall, H. v. Zügel, Masson. (S. 46, 53–59)

LLORET DE MAR, am 24. Juli Schiffsprozession; in der Nähe Sta. Clotilde (Gärten und Museum) und die Einsiedelei Sta. Christina. (S. 46)

BLANES, alter Fischerhafen mit einem von Dr. Karl Faust angelegten Botanischen Garten, weltberühmt: 3000 Pflanzen aus dem Mittelmeergebiet, Afrika und Mittelamerika. (S. 46)

In der Umgebung

FIGUERAS, Hauptstadt des Ampurdán: Pfarrkirche (15. Jh.); Kastell S. Fernando. (S. 64)

VERGES, kleines Dorf zwischen Gerona und der Küste, alljährlich am Gründonnerstag Passionsspiele. (S. 76, 77)

GERONA, Hauptstadt der gleichnamigen Provinz, Bischofssitz, viel umkämpft; einschiffige bedeutende Kathedrale (15.–16. Jh.), romanischer Kreuzgang (12. Jh.); Kollegiatskirche S. Félix (13. Jh.) und Kirche S. Pedro de Galligans, schönes romanisches Portal; mittelalterliche arabische Bäder; malerische Winkel in der Altstadt; Diözesanmuseum im Casa Carles mit gotischen Gemälden und Fresken sowie Zeichnungen von Goya. (S. 59–63)

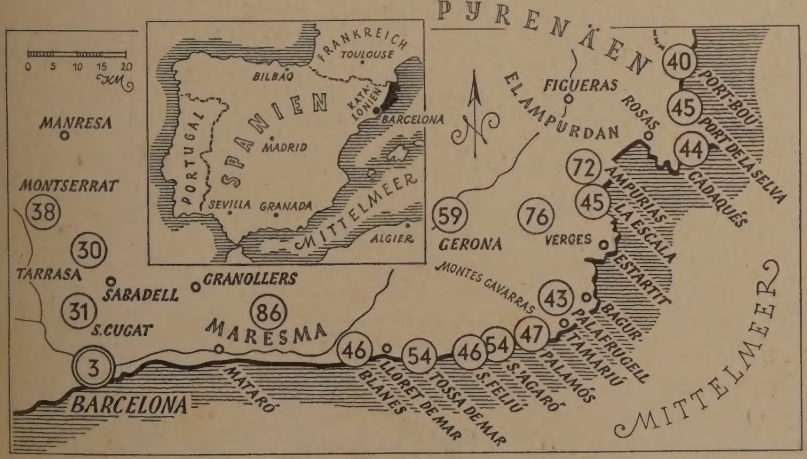
Das verfallene Benediktinerkloster San Pedro de Roda bei Port de la Selva

SAN CUGAT, Ausflugsziel in der näheren Umgebung von Barcelona; Klosterkirche mit romanischem Kreuzgang. (S. 30, 31)

TARRASA, 33 km von Barcelona, nebeneinander die drei westgotischen Kirchen (6.–8. Jh.) Sta. Maria, S. Pedro und S. Miguel (diese mit Zentralkuppel und römischen Kapitellen). (S. 30, 31, 33)

MONTSERRAT, berühmtes Benediktinerkloster auf gewaltigem Felsmassiv: Kreuzgang aus dem 15. Jh.; stark renovierte Renaissancekirche (1560–92) mit dem geschnitzten Bildnis der Schwarzen Madonna (Schutzheilige Kataloniens); vielgerühmte Mönchs- und Knabenchöre; Gemälde-Slg., Grotten, Aussichtspunkte (Seilbahnen). (S. 34–39)

Die Zahlen im Kreis verweisen auf die entsprechenden Bild- und Textseiten im Heft



Barcelona

6 · XIV
C 4701 E

C0-BKN-431